

2011



Chronik

Chronik 2011

Inhalt

Aktive Integrationspolitik im Land	3	Ein schwieriges Modell des Zusammenlebens: Der bosnische Islam	Ministerpräsident Kretschmann würdigt beim Sommerfest katholische Akademien	92
30 Jahre Referat Migration: Option für den Fremden	4	Alois Glück: Nachholbedarf bei Imam-Ausbildung	Festakt zu Ehren von Dr. h.c. Dieter Bauer: Seiner Zeit in manchem weit voraus	94
Berichte von den Tagungen nach Themenbereichen	10	Sommerakademie: Energie aus Wasserkraft Wege der katholischen Theologie zwischen 1918 und 1958: Nach dem Antimodernismus? Zwanzig Jahre Arbeitskreis „Kriminalitätsge- schichte“	Osteuropahistoriker Wolfgang Eichwede Men-Preisträger 2011	98
Hawkings Universum aus dem Nichts: Der Weltformel nahe?		Aschermittwoch der Künstler: „Ein Papst beim Bischof“	Zahlen zur „Chronik 2011“	101
Vertrauen als Beziehungskategorie Gesellschaft im Zeichen von Web 2.0		Kunstmenü – Die Hauptspeise	Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie	102
Über Gottes Wirken in der Welt: Allmacht oder Ohnmacht?		Kunstmenü – Die Getränke		
„Aufbruch der Katholiken?!“		Kunstmenü – Die Nachspeise	Publikationen aus dem Jahr 2011	104
Theologinnentreffen: Schwierige Rezeption des Konzils		Bedingungen und Herausforderungen des Aufwachsens in Deutschland	Kuratorium der Akademie	106
Die „Bindung Isaaks“ als Lesungstext in der Liturgie der Osternacht		Medienpädagogik: Leistet das Internet das, was reale soziale Beziehungen leisten?	Mitglieder des Akademievereins	109
Der schauende Gott und der schauende Mensch		Nachhaltige Familienpolitik für alle Generati- onen	Mitgliedschaften der Akademie	111
Therapeutische Dimensionen des Glaubens: Christus medicus		Soziale Bewegungen und Demokratie in Lateinamerika	Kooperationspartner und Vernetzungen	112
Gottesvorstellungen in Christentum und Islam		Weingartener Asien-Gespräche zu Modernisie- rungsprozessen in China und Südostasien	Katholische Akademien in Deutschland	114
Zum vierten Mal: Auf dem Weg zum isla- mischen Religionsunterricht		Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert	Impressum	117
Initiationsriten in Judentum und Christentum		Weingartener Afrika-Gespräche zum gesell- schaftlichen und politischen Wandel in der arabischen Welt		
Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene: Kurse und Gesprächsrunden		Über die Integrationsprobleme russlanddeut- scher Jugendlicher in Deutschland und in der Russischen Föderation		
Christlich-islamische Studienwoche zu den wechselseitigen Beziehungen im europä- ischen Kontext		Reform des europäischen Asylsystems		
Auf der Suche nach einem faireren Bild des Is- lams in den Medien				

Aktive Integrationspolitik im Land

Mit dem Regierungswechsel im Jahr 2011 hat in der baden-württembergischen Landespolitik das Thema Migration einen deutlichen Stellenwert erhalten. Im Koalitionsvertrag wird unter der Überschrift „Chancen durch aktive Integrationspolitik“ ausgeführt: „Wir streben eine Neuausrichtung der Integrationspolitik an. Unser neuer Ansatz soll seinen Ausdruck in einem Partizipations- und Integrationsgesetz finden, das verbindliche und messbare Ziele definiert. Die landesspezifischen Strukturen, Regelungen sowie die dazugehörige Verwaltungspraxis werden wir mit Blick auf ihre integrationspolitische Eignung auf den Prüfstand stellen...“ Die Grundperspektive soll demnach neu ausgerichtet werden: Im Vordergrund soll künftig nicht mehr Ordnungs-, sondern aktive Integrationspolitik stehen.

Die Kirchen haben schon lange (auch vor den Gewerkschaften), spätestens seit dem Ökumenischen Pfingsttreffen 1971 in Augsburg, dafür plädiert, Deutschland „faktisch“ als Einwanderungsland anzusehen. Aber erst drei Jahrzehnte später hat die offizielle deutsche Politik im Rahmen der Unabhängigen Kommission Zuwanderung Abschied genommen von der „Lebenslüge“ (Heribert

Prantl) deutscher Ausländerpolitik, die da hieß: „Wir sind kein Einwanderungsland“. Jahrzehnte gingen verloren im falschen Glauben, die Migranten würden massenhaft wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren, was sich auf Seiten sowohl der Einwanderer als auch der Aufnahmegesellschaft als Irrtum erwies.

In diesen Jahren des erfolglosen ‚Zurückwünschens‘ nahm die Akademie auch hier die Position „kritischer Zeitgenossenschaft“ ein, wie der frühere Akademiedirektor und spätere Diözesanbischof Georg Moser einen wesentlichen Auftrag der Akademie formulierte. Es galt, zugunsten des integrationspolitisch Vernünftigen, weil Unabweisbaren, Stellung zu beziehen und damit die angenommene Vorläufigkeit, die immer weniger der Wirklichkeit entsprach, als Projektion zu erkennen. Doch eben diese Position sah sich in dieser Zeit stets dem Vorwurf der Phantasterei, des Positionalismus und der politischen Einseitigkeit ausgesetzt. Dabei wurde die Akademie immer wieder mit der Frage nach ihrer Rolle konfrontiert: ergebnisoffenes Forum oder selbst Faktor im politischen Diskurs zu sein.

Die Antwort der Akademie lautete damals wie heute: unsere Po-

sition ist auf der Seite der Fremden, das heißt genauer der zugewanderten Nachbarn. Wenn man die zurückliegenden Meinungsbildungsprozesse betrachtet, lässt sich allgemein feststellen: Die in der Akademie diskutierten und bevorzugten Ansätze spiegeln sich in den heutigen migrationspolitischen Prämissen ebenso wie in der nationalen und europäischen Rechtsprechung wider.

Vor diesem Hintergrund sehen wir mit verhaltenem Optimismus in die Zukunft: Gesprächsblockaden zwischen den politischen Lagern haben abgenommen, gemeinsame Überzeugungen über das integrationspolitisch Wünschenswerte und Gebotene hingegen haben zugenommen. Das sind gute Voraussetzungen für die Akademiearbeit in den nächsten Jahren in diesem Handlungsfeld (siehe den Schwerpunktbericht über die Arbeit von Klaus Barwig in dieser Chronik S. 4-9).

Derzeit weiten sich gewachsene Kooperationen und Partnerschaften in den landespolitischen Bereich hinein aus: Tagungen für und mit Ministerien sowie Hintergrundgespräche mit politisch Verantwortlichen bekommen auf der Basis der genannten Festlegungen im Koalitionsvertrag ein neues Ge-

wicht. Und ganz besonders freut uns, dass wir in Absprache mit dem Integrations- und dem Innenministerium im Herbst 2012 ein neues Kompaktseminar für junge Menschen starten, die ihr Studium an einer der baden-württembergischen Hochschulen für Öffentliche Verwaltung absolvieren: Migration kann hier am Beispiel der Region Stuttgart hautnah studiert werden. (Eine Kooperation mit Rheinland-Pfalz ist bereits in Aussicht gestellt.)

Akademiearbeit ist das Bohren dicker Bretter, nicht das Streben nach kurzfristigen Effekten. Dies belegt das Referat Migration eindrücklich durch seine Arbeit im Rahmen von Fachtagungen und -diskursen, die nicht immer gleich öffentlichkeitswirksam sind. Dafür ist es umso mehr angezeigt, in dieser Chronik die Referatsarbeit einmal im Ganzen zu präsentieren. Und ein Wunsch sei am Schluss nicht verschwiegen: Dass sich Ausländerbehörden irgendwann in der Zukunft als Integrationsbehörden definieren nach der schlichten Prämisse: Keiner darf verloren gehen.

Dr. Verena Wodtke-Werner
Klaus Barwig

Option für den Fremden

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart verfügt seit 1981 über ein eigenes Referat Migrationsfragen. Angesichts der für die Betroffenen existenziellen Bedeutung des Ausländerrechts bildete sich hieraus ein besonderer Schwerpunkt. Seit 1985 konkretisiert sich dieser Schwerpunkt insbesondere in den jährlich stattfindenden Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht.

Option für den Fremden

Ausgangspunkt ist die – auch kirchlich postulierte – Option für den Fremden. Daraus folgend war von Anfang an ein Integrationsverständnis bestimmend, das sich von der faktischen Einwanderung eines großen Teils der ehemaligen „Gastarbeiter“ leiten ließ und sich kontinuierlich gegen die jahrzehntelange Fehleinschätzung bedeutender Teile von Politik und Öffentlichkeit wandte: „Deutschland ist kein Einwanderungsland“. Konsequenz hieraus ist unter anderem die Forderung nach einer integrationsorientierten Ausrichtung des Ausländerrechts und seiner Anwendung. Die Dokumentationen zu den Hohenheimer Tagen zum

Ausländerrecht sind jeweils im Nomos-Verlag erschienen und bilden inzwischen eine wesentliche Grundlage für dessen migrationsrechtliche Schriftenreihe.

Es bedurfte jahrzehntelanger Klärungsprozesse, häufig auch auf gerichtlicher Ebene sowohl im nationalen wie im europäischen Bereich, um auch Schranken für behördliches Handeln aufzustellen und – dem Verwurzelungsgedanken folgend – die Verbleibe- und damit Einwanderungsperspektive stärker zu gewichten als die überkommenen ordnungspolitischen Aspekte. Hier ist inzwischen eine Verschiebung zu beobachten, die der Funktion des Migrationsrechts im Integrationsgeschehen eine früher unbekannte Bedeutung zumisst: Abkehr von der Vorläufigkeit des Aufenthaltsrechts hin zu einer Absicherung des Integrationsprozesses als Element staatlich und gesellschaftlich gewollter und begleiteter Einwanderung.

Diese Umorientierung – Verwaltung und insbesondere Ausländerbehörden als aktiver und fördernder Teil im Einwanderungs- und Integrationsgeschehen – erfordert neue Leitbilder und Betrachtungsweisen. Hierfür werden

auf der Ebene der Bundesländer und deren Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen große Chancen gesehen, wie im vergangenen Jahr eine Fachkonferenz von Friedrich-Ebert-Stiftung und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart nachdrücklich bestätigt hat.

Leitgedanken

Die Bibel – sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament – ist geprägt von der Wertschätzung des Fremden, der Sensibilität für den schwächeren Teil der Gesellschaft. Ausgehend vom Gedanken der Gottesebenbildlichkeit eines jeden Menschen – gleich welcher Herkunft – hat sich diese Sensibilität durch alle vatikanischen und bischöflichen Erklärungen wie ein roter Faden durchgezogen. Die Fragestellung hat für die katholische Kirche – immerhin haben beispielweise mehr als 12 Prozent (rund 230.000) der Mitglieder der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen anderen als den deutschen Pass – deshalb ein besonderes Gewicht.

Anwaltsfunktion wahrnehmen heißt nicht nur, konkrete Einzelfallhilfe zu leisten, sondern auch die Ursachen von Benachteiligungen

reflektieren und angehen. Auf diese Begründungszusammenhänge wurde in den Tagungen regelmäßig verwiesen. Die Betonung der rechtlichen Fragestellungen ist der Erkenntnis geschuldet, dass das Recht Ausdruck gesellschaftlicher Diskussionen ist. Zu Beginn der Hohenheimer Tage hatten die Migranten selbst kaum Zugang zu den Institutionen. Die Akademie hat hier ein Forum geschaffen, das für alle Beteiligten eine Bereicherung darstellt. Akademie als Ort der Verständigung und des Abbaus von Vorurteilen hat hier eine wichtige Funktion wahrgenommen.

Aus dem Gesagten ergibt sich Parteilichkeit, was nicht zu verwechseln ist mit parteipolitischer Einseitigkeit. Hieraus wiederum folgt eine Kooperation mit anderen, also in diesem Fall mit den beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbänden und der Gewerkschaft als denjenigen Institutionen, die sich frühzeitig für die „Gastarbeiter“ eingesetzt und gesellschaftlicher Ausgrenzung entgegengewirkt haben. Ausgewogenheit ist hier im Sinne eines gemeinsamen Dialoges zu verstehen, und zwar nicht in einer konfrontativen Art und Weise. Das gemeinsame und engagierte

Ringen um faire und menschen- gerechte Lebensperspektiven haben die Diskussionen in Hohenheim geprägt.

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht

Die jeweils Ende Januar stattfindenden Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht bieten ein Forum, das sich an Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens wendet, die mit Fragen der Migration und der Migranten in unserem Lande unter rechtlicher Perspektive zu tun haben. Ziel der Tage ist es, zu einer humanitären und zukunftsfähigen Ausgestaltung dieses gesellschaftlichen Bereiches beizutragen. Dabei fließt in die Veranstaltungen der Erfahrungshorizont der Teilnehmerschaft mit ein. Die Hohenheimer Tage werden seit Beginn mitgetragen von den beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbän-

den Caritas und Diakonie sowie vom DGB-Bezirk Baden-Württemberg – eine (zumindest in der Anfangszeit) nicht alltägliche Formation. Ausgerichtet sind die Tagungen grundsätzlich an der kirchlich vorgegebenen Anwaltsfunktion und der sich daraus ergebenden Option für die Fremden, ohne jedoch die Interessen für das Gemeinwohl zu vernachlässigen.

An den Veranstaltungen nehmen Fachleute aus Politik, Verwaltung, Rechtsprechung, Wissenschaft, Medien, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften aus dem In- und Ausland teil. Inzwischen zählen die Hohenheimer Tage (auch durch die seit Beginn im Nomos-Verlag Baden-Baden publizierten Tagungsdokumentationen) zu den bedeutenden ausländerrechtlichen Veranstaltungen in Deutschland.

Für viele der Hohenheimer Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellen

die Hohenheimer Tage einen der wenigen, wenn nicht den einzigen Berührungspunkt mit Kirche dar. Ohne Einzelne von ihnen – manche sprechen von der „Hohenheimer Gemeinde“ – vereinnahmen zu wollen, freuen wir uns als Kirche, dass dieser Ort als offen genug für den interdisziplinären rechtlichen und rechtspolitischen Diskurs angenommen wurde und wird. Die Hohenheimer Tage sind von allen aktiv mitgestaltet worden. Vieles, was hier diskutiert und angestoßen wurde, hat Eingang in rechtliches und rechtspolitisches Handeln gefunden.

Besonders wertvoll war – um nur ein Beispiel zu nennen – die regelmäßige Präsenz und Mitwirkung von Richtern und Wissenschaftlichen Mitarbeitern des Bundesverwaltungsgerichts. Zu nennen sind unter anderem Dr. Joachim Henkel, Dr. Otto Mallmann, Prof. Dr. Harald Dörig sowie die Präsi-

tin Marion Eckertz-Höfer, die die Schirmherrschaft für die Gründung des Netzwerkes übernommen hatte. Dr. Ralph Rothkegels Beiträge waren und sind überwiegend musikalischer Art: Über Jahre hinweg brachte er mit den „Hohenheim All Stars“ Jazzmusiker auf höchstem Niveau nach Hohenheim. Ebenso zu erwähnen ist die kontinuierliche Teilnahme und Mitwirkung von Vertreterinnen und Vertretern des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge und anderer Landes- und Bundesinstitutionen wie zum Beispiel Ausländer- bzw. Integrationsbeauftragte und den entsprechenden Fachleuten aus den Bundes- und Landtagsfraktionen.

Kein leichter Diskurs mit der Politik, aber letztlich doch ‚ausgewogen‘, was die Prominenz der Rednerinnen und Redner im Lauf der Jahre betrifft: Wolfgang Schäuble, Dirk Niebel, Marie Luise Beck



Seminarwoche für Studierende der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Um neue Orientierungen zu vermitteln, wendet das Referat Migration seit Beginn und mit großem Erfolg die Methode vernetzten und gleichzeitig kompakten Lernens und Erlebens für Studierende an. Im Rahmen von einwöchigen Kompaktseminaren gelingt es nachhaltiger, das Thema Migration zu vermitteln als durch segmentierte Informationen über eher abstrakte rechtliche Regelungen und die dazugehörigen verwaltungsrechtlichen Ausführungsbestimmungen.

So bietet die Akademie seit mehr als 30 Jahren ein Seminarmodell für Studierende der Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Kooperation mit den Fachhochschulen Freiburg (kath.), Weingarten/Ravensburg, Dornbirn und Rorschach/St. Gallen an. Während einer Woche werden am Beispiel des Stuttgarter Ballungsraumes mit einem Migrantenanteil von mehr als 30 Prozent und einem Ausländeranteil von mehr als 20 Prozent Zugänge zur Lebenswirklichkeit von Mehrheitsgesellschaft und eingewanderten Minderheiten eröffnet. Vielfalt und Vielzahl von Einwanderergruppen und Trägerstrukturen sowie spezifische Problembereiche und Handlungsfelder werden durch eine Koppelung von Vorlesungen zu bestimmten zen-

tralen Themen (vormittags) und Hospitationen in mehr als 30 Einrichtungen in kommunaler und freier Trägerschaft (nachmittags in Kleingruppen) erschlossen. Besonders der Kontakt mit den zum Teil langjährigen Fachleuten in den einzelnen Einrichtungen leistet einen entscheidenden Beitrag zur individuellen Urteilsfindung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bis dahin außer Kontakten im privaten Umfeld bzw. in einzelnen Praktikumsstellen mit der Thematik noch nicht oder nur wenig konfrontiert waren.

Die Weingartener Woche

Ein ähnliches Seminarmodell wurde im Jahr 2004 mit der „Weingartener Woche“ in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Öffentliches Recht an der Universität Bielefeld (Studienschwerpunkt Einwanderungsrecht) und den Universitäten Jena, Nijmegen und Osnabrück etabliert. Ziel ist hierbei, die verschiedenen Bereiche des Migrationsrechts in nationaler und europäischer Perspektive zu betrachten und mit den historischen, politischen, soziologischen und kulturellen Implikationen zu verknüpfen.

Beide Seminare fanden seit ihrer Einführung einmal jährlich ohne Unterbrechung statt. Häufig war die Anzahl der Anmeldungen höher als die zur Verfügung stehenden

Plätze. Aus dem Seminar für Jura-Studierende hat sich vor etwa fünf Jahren ein bundesweites selbstorganisiertes Netzwerk junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Migrationsrecht (unterstützt von der Akademie) unter der Schirmherrschaft der Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts gegründet. Mittlerweile umfasst das Netzwerk etwa hundert Mitglieder. Mitglieder des Netzwerkes sind an der Gestaltung und Durchführung des Seminars für Jura-Studierende beteiligt.

Das „Netzwerk Migrationsrecht“

Das 2008 an der Akademie unter Schirmherrschaft der Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts, Marion Eckertz-Höfer, gegründete Netzwerk ist als Initiative von Teilnehmern und Mitwirkenden der Weingartener Woche hervorgegangen. Es verfolgt das Ziel, den Austausch, die Kooperation und die Fortbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich des Migrationsrechts zu fördern. Es soll dabei auch der Herstellung langfristiger Kontakte dienen und kontinuierliche Verbindungen zu den Akteuren der Hohenheimer Tage, den „Altvorde- ren“, bei fließenden Übergängen ermöglichen.

Das „Netzwerk Migrationsrecht“ ist zwar primär auf eine wissen-

schaftliche Auseinandersetzung gerichtet. Unser Selbstverständnis schließt dabei aber einen kontinuierlichen und möglichst institutionalisierten Austausch mit Praktikerinnen und Praktikern ein. Insbesondere im Bereich des Migrationsrechts sind die geschriebene Norm und ihre praktischen Folgen oftmals nicht deckungsgleich. Daher bedarf es für seine systematische Analyse eines Bezugs zur praktischen Wirklichkeit. Dies gilt umgekehrt für eine fundierte Praxis.

Aus der Verknüpfung von Praxis und Wissenschaft folgt zugleich, dass das „Netzwerk Migrationsrecht“ sich selbst auch als Ansprechpartner für andere Akteure im Bereich von Migration und ihrer Regulierung begreift. Weitere Informationen unter:

www.netzwerk-migrationsrecht.akademie-rs.de.

Von der Ordnungspolitik zur Integrationspolitik

Der im Koalitionsvertrag der baden-württembergischen Landesregierung zum Ausdruck gebrachte Wille zum Politikwechsel soll sich auch im Bereich des Migrationsrechts und dessen Anwendung auswirken. So ist zunächst allgemein die Frage der qualifizierten Aus- und Weiterbildung als ein wichtiger Schwerpunkt markiert. Konkret heißt es weiter: „Die landesspezi-

fischen Strukturen, Regelungen sowie die dazugehörige Verwaltungspraxis werden wir mit Blick auf ihre integrationspolitische Eignung auf den Prüfstand stellen. ... Integration braucht Vorbilder, die belegen, dass sich Anstrengung lohnt. Der öffentliche Dienst in Baden-Württemberg hat insoweit eine Vorbildfunktion. Er hat sich viel zu lange der gesellschaftlichen Entwicklung mit Blick auf die kulturelle Vielfalt der Bewohnerinnen und Bewohner des Landes verschlossen. Der hohe Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund spiegelt sich in der Verwaltung nicht wider, in Führungspositionen ist er kaum vorhanden.“ Das soll geändert werden. Zum einen soll der Anteil der Beschäftigten mit Migrationshintergrund im öffentlichen Dienst deutlich erhöht werden, zum anderen sei interkulturelle Kompetenz in der Landesverwaltung als Qualitätskriterium zu verankern. „Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz müssen als wich-

tige zusätzliche Qualifikationen erkannt, bewertet und im Rahmen von Aus- und Fortbildungen gefördert werden.“

Vor diesem Hintergrund und angesichts sehr positiver jahrzehntelanger Erfahrungen mit vergleichbaren Seminarformen hat sich die Akademie in Absprache mit der Hochschule für Öffentliche Verwaltung (Prof. Ewald Eisenberg) entschlossen, noch in 2012 ein erstes Seminar anzubieten, um damit in diesem Teilbereich den dokumentierten Änderungswillen in die Praxis umzusetzen. In ersten Sondierungsgesprächen mit Innen- und Integrationsministerium wurde grundsätzliche Bereitschaft signalisiert, sich an diesem für den Migrationsbereich in Deutschland einmaligen Projekt zu beteiligen. Zudem wurde ein Kooperationsangebot an die Landesregierung Rheinland-Pfalz ausgesprochen, das ebenfalls auf positive Reaktionen stieß.

Neues Pilot-Seminar im November 2012

Nach dem bisherigen Stand kann das Pilot-Seminar im November 2012 starten. Angezielt ist eine Zahl von zwanzig Studierenden je Bundesland. Neben einem Eigenanteil von 80 € pro Teilnehmer/in finanziert sich die Veranstaltung durch Mittel der Akademie. Drittmittel sind beantragt, so dass der Anteil pro Bundesland mit etwa 4000 € beziffert werden kann.

Die Veranstaltung soll dazu beitragen, dass diese jungen Menschen in intensiver Weise mit dem Thema Migration konfrontiert werden – im Hinblick sowohl auf ihre individuellen Grundeinstellungen als auch auf ihre beruflichen Entscheidungsprozesse. Die Erfahrungen der Kompaktseminare für Studierende der Sozialarbeit belegen, dass ein erheblicher Teil der Zielgruppe nur rudimentäre Kenntnisse und geringe persönliche Kontakte zu und mit Migranten hat. Dies dürfte bei dieser Zielgrup-

pe nicht anders sein. Die Studierenden der Hochschulen werden in einem hohen Maße als leitende Mitarbeiter/-innen in den verschiedenen Feldern der öffentlichen Verwaltung tätig werden. Die Relevanz bezieht sich bei weitem nicht nur auf den Bereich von Ausländerbehörden, sondern vielmehr auch auf die Felder von Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Bildung und Familienarbeit. Dringend vonnöten ist eine neue Generation von Verwaltungsfachleuten, die Migration und Einwanderung nicht als vorübergehenden Störfall, sondern als wünschenswerte Normalität ansehen. Ent-

Auf dem Foto von 1999 sind bei der Großen Podiumsdiskussion (v.l.n.r.): Minister a.D. Frieder Birzele, MdL, Gabriele Erpenbeck (Zentralkomitee der deutschen Katholiken), Cem Özdemir, MdB, Klaus Barwig (Akademiereferent), Jean Noel Wetterwald (UNHCR Berlin), Jürgen Klöse (DGB-Landesbezirk Baden-Württ.), Henry von Bose (Diak. Werk der Evang. Landeskirche Württemberg), Ekkehard Kiesswetter, MdL, Peter Altmaier, MdB



sprechende grundlegende affektive wie kognitive Grundlagen sind dafür unabdingbar.

Christen in muslimischen Gesellschaften

Menschen aus der Türkei stellen seit der Anwerbung der „Gastarbeiter“ in den 60er und 70er Jahren die größte Zuwanderergruppe in Deutschland, sie sind damit ein wesentliches Thema in den Veranstaltungen der Akademie. So war es naheliegend, dass sich die Akademie bereits Mitte der 80er Jahre mit dem Thema der Religionsausübung von Muslimen und insbesondere mit Fragen des islamischen Religionsunterrichts im Land befasste. Der Bedeutung des Themas entsprechend wurde diese Arbeit vor einigen Jahren im Rahmen eines neu gegründeten Referats „Christlich-islamischer Dialog“ intensiviert.

Es lag auf der Hand, in diesem Zusammenhang auch nach den Wurzeln der Einwanderer und ihren Herkunftskontexten zu fragen. So veranstaltete die Akademie regelmäßige Informationsreisen für Fachleute und Journalisten in die Türkei, zunächst während der letzten Auswanderungsphase der Christen aus den südöstlichen Gebieten (Tur Abdin) in den 80er und 90er-Jahren. Spätere Reisen und Kontakte hatten den Beitrittsprozess der Türkei in die EU im Blick.

Eine Studienreise nach Bosnien – „10 Jahre nach Dayton“ – begründete dauerhafte und kontinuierliche Kontakte zu einer seit über 500 Jahren mitten in Europa bestehenden muslimischen Gemeinschaft, die jetzt durch das Referat Christlich-islamischer Dialog fortgesetzt und weiter gepflegt werden.

Eine weitere Informationsreise führte im Jahr 2007 eine hochrangige Delegation von Fachleuten nach Syrien, Jordanien und in die Türkei. Es ging um die Situation der mehr als 2,5 Millionen Menschen, die – meist als Angehörige religiöser Minderheiten – in den Nachbarstaaten zunächst Zuflucht gefunden hatten, aber bei weiterhin und vielfach dauerhaft bestehender Aussichtslosigkeit auf eine Rückkehr in ihre Heimat letztlich nur eine Perspektive haben: die Weiterwanderung in den Westen. Die von dieser Reise ausgehende Botschaft war: Ähnlich wie in den 70er Jahren für die „boat-people“ aus Vietnam gilt es nun, in den westlichen Staaten für die Aufnahme von Kontingenten zu werben und den Boden zu bereiten.

Resettlement – ein neuer Begriff in der Migrationspolitik

Es hat viele Jahre gedauert, bis der aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum stammende Begriff „Resettlement“ und die damit ver-

bundene Praxis der Aufnahme von Menschen, denen eine Einreise nach Deutschland aus humanitären Gründen erlaubt wird, politisch bedeutsam wurden. Dies entsprach nicht unserer mit Art. 6 in der Verfassung festgelegten Nachkriegspraxis: „Politisch Verfolgte genießen Asyl.“ Dieser ursprünglich ebenso einfache wie klare Satz wurde im Lauf der Jahre mit einschränkenden Modifikationen versehen – zuletzt mit dem sog. „Asylkompromiss“ im Jahr 1992 und den damit einhergehenden Einschränkungen des sicheren Herkunftsstaates oder der Einreise aus einem sicheren Drittstaat. Dem Verblässen der Einmaligkeit des nationalen Asylrechts mit Verfassungsrang entsprach die wachsende Bedeutung internationaler Vereinbarungen bzw. Rechtsprechung (insbesondere die Genfer Flüchtlingskonvention). Und neben der in diesen Regelungswerken vorherrschenden individuellen Betrachtung des jeweiligen Einzelschicksals entwickelte der Gedanke der Aufnahme bestimmter Flüchtlingsgruppen, die aus religiösen oder ethnischen Gründen Verfolgung ausgesetzt waren oder denen Verfolgung drohte, Wirksamkeit. Beispiel aus jüngerer Zeit ist die Aufnahme von irakischen religiösen Minderheiten und Flüchtlingen, die in den Nachbarstaaten des Irak vorübergehend Aufenthalt

gefunden hatten. Diese Aufnahme und die sich daran anschließende Zusage der Bundesregierung, jährlich ein Kontingent von zumindest 300 Personen aus dem Ausland zu übernehmen, zeigt eine Entwicklung auf, deren Etablierung als „Normalität“ deutscher Flüchtlings-Aufnahmepolitik noch bevorsteht.

Projekte als wichtiger Teil der Schwerpunktarbeit

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang exemplarisch auf zwei von der Robert Bosch-Stiftung geförderte Projekte:

- Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste: Dieses zwischen 1992 und 1994 realisierte Projekt unter der Schirmherrschaft der seinerzeitigen Ausländerbeauftragten der Bundesregierung eröffnete die Diskussion um die künftige Rolle von Sozialarbeit im Feld der Migration: von den muttersprachlichen Sozialdiensten zur interkulturellen Öffnung der Regelversorgung. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in: Klaus Barwig/Wolfgang Hinz-Rommel (Hrsg.), Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste, Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br. 1995.

- Gesellschaft gemeinsam gestalten: Dieses zwischen 2006 und 2008 unter Beteiligung des Referats Migration durchgeführte Projekt hatte die Leitfrage, inwieweit islamische Vereinigungen

in Baden-Württemberg als Partner im Integrationsgeschehen bereits Relevanz haben bzw. welche Hindernisse noch bestehen und welche Handlungsoptionen für eine stärkere Einbeziehung dieser Gemeinschaften ins Integrationsgeschehen gesehen werden. Die Ergebnisse sind veröffentlicht in: Hansjörg Schmid/Ayşe Almila Akca/Klaus Barwig, Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2008.

Publikationen – Kooperationen – Vernetzungen

Wichtige Tagungen wurden seit Beginn in Fachverlagen publiziert. Der erste Tagungsband erschien 1981 bei Kösel unter dem Titel: *Muslimen unter uns – eine Herausforderung an Kirche und Gesellschaft*, ein weiterer im Jahr 1984 im Schwanenverlag zum damals sehr umstrittenen Thema *Kirchenasyl*. Seit Beginn im Jahr 1985 werden die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht in einem der renommiertesten juristischen Fachverlage, bei Nomos in Baden-Baden, verlegt, inzwischen als Teil einer eigenen migrationsrechtlichen Reihe, die von der Akademie mit herausgegeben wird. Weitere Informationen über Veröffentlichungen und Einzelbeiträge finden sich auf der Internetseite des Referats Migration

mit einer Vielzahl von Texten zum Herunterladen.

Kooperationen und Vernetzungen sind konstitutiv für die kontinuierliche Arbeit des Referats: Die Mitarbeit in der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) von 2001 bis 2011 erfolgte auf Vorschlag von Bischof Gebhard Fürst. Hervorzuheben ist das während dieser Zeit erarbeitete Integrationspapier der DBK:

<http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/veroeffentlichungen/deutsche-bischoefe/DB77.pdf>

Schon früh ergaben sich Kooperationskontakte mit der Robert-Bosch-Stiftung, einem der im Migrationsbereich frühesten und renommiertesten Akteure. Die Kooperationspartner der Hohenheimer Tage (DGB und die beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände) sollen die interdisziplinäre Ausrichtung gerade dieser Veranstaltung gewährleisten und dokumentieren. Jahrzehntelange Zusammenarbeit mit dem Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) manifestiert sich insbesondere in der alljährlich stattfindenden Fachtagung für Asylrichter, an der auch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beteiligt ist. Auch zu den jeweiligen Ausländer- bzw. Integrationsbeauftragten von Bund, Ländern und Gemeinden bestehen kontinuierliche Kon-

takte. Und die Tagungen bzw. Studienreisen zur Situation von Christen im Nahen und Mittleren Osten und deren aktuelle besondere Problemstellungen wären ohne intensive Kooperation mit dem Fachreferat des internationalen katholischen Missionswerkes „missio“ nicht realisierbar gewesen.

Kein Einwanderungsland?

Die Perspektiven für Ausländer haben sich geklärt: Niemand wird heute mehr ernsthaft bestreiten, dass Deutschland faktisch ein Einwanderungsland ist. Von dieser Prämisse ist die Hohenheimer „Gemeinde“ wie auch die sie mittragenden Wohlfahrtsverbände und Gewerkschaften schon seit Beginn ausgegangen. Die Frage legt sich – nicht nur im Rückblick – nahe: Wer war der Wirklichkeit näher, die Hohenheimer „Phantasten“ oder die „Realpolitiker“ mit ihrer 40 Jahre vertretenen Einschätzung „Deutschland ist kein Einwanderungsland“? Der „Ritterschlag“ für Hohenheim erfolgte, als Heribert Prantl, Ressortleiter Innenpolitik der Süddeutschen Zeitung und Mitglied der Chefredaktion, in der SZ-Serie „Orte der Demokratie“ schrieb:

„Was der Anwaltstag für die Anwälte ist, der Steuerrechtstag für die Steuerrechtler, der Ärztetag für die Ärzte – das sind die Hohenheimer Tage für alle, die sich mit der Zu-

kunft der Demokratie in Deutschland befassen. Der Umgang mit Ausländern, mit Migranten, mit den Neubürgern ist eine Zukunftsfrage für die Gesellschaft – und über diese Frage wird seit 1985 jedes Jahr im Januar an der katholischen Akademie in Stuttgart-Hohenheim intensiv diskutiert. Die ‚Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht‘ haben sich zu einem Braintrust für Ausländer-, Asyl- und Integrationspolitik entwickelt. Hohenheim – die Veranstaltung hat, wie schon dieser Name sagt, einen Ahnherrn: Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1493 bis 1541, genannt Paracelsus, entstammte dem Rittergeschlecht der Bombaste auf Schloss Hohenheim südlich von Stuttgart. Die Mediziner seiner Zeit nannten ihn Quacksalber und Träumer; er war aber ein großer Heiler. Das passt zu einem Ort, an dem die deutsche Ausländerpolitik aus dem Schlamassel gezogen wird.“

Und es ist nicht von ungefähr, dass die Geschichte des Ausländerrechts – heute sollte man vielleicht besser sagen: des Migrations- oder des Einwanderungsrechts – letztlich trotz aller Rückschläge aus Hohenheimer Sicht eine Erfolgsgeschichte ist: hin zu einem Mehr an Rechtsklarheit und Rechtssicherheit sowie an Lebens- und Zukunftssicherheit für die Betroffenen.

Klaus Barwig

Der Weltformel nahe?

Stephen Hawking, britischer Astrophysiker und Autor bekannter Bestseller, legte zusammen mit dem Physiker Leonard Mlodinow seinen „großen Entwurf“ vor, der „eine neue Erklärung des Universums“ liefern soll. Zum einen glaubt er, der Weltformel nahe zu sein, zum anderen will er damit die letzten Fragen der Menschheit beantworten. Seine Naturwissenschaft beerbt damit die Philosophie, die Hawking schon im zweiten Absatz des Buches schlicht für tot erklärt.

Die beiden Autoren behaupten, dass es möglich ist, diese existenziellen Grundfragen des Menschen (z. B.: Warum gibt es überhaupt etwas?) „ausschließlich in den Grenzen der Naturwissenschaft und ohne Rekurs auf göttliche Wesen zu beantworten“ (S. 168). Damit werde auch der Rückgriff auf einen Schöpfergott entbehrlich, denn das Universum entsteht ‚spontan aus dem Nichts‘. Hawking ergänzt damit kosmologisch, was Richard Dawkins evolutionstheoretisch versucht hat: den Schluss von den Naturwissenschaften zur Nichtexistenz Gottes. Die Tagung hat die provokanten

Thesen Hawking's kritisch reflektiert und zum Anlass für zentrale Fragen des interdisziplinären Dialogs genommen:

- Was ist innerwissenschaftlich von der propagierten Weltformel zu halten?
 - Inwieweit sind naturwissenschaftliche Theorien Konstrukte, inwieweit beschreiben sie „Wirklichkeit“? Wo liegen ihre Grenzen?
 - Was ist theologisch unter „Schöpfung aus dem Nichts“ zu verstehen – im Unterschied zu dem „Nichts“, aus dem das Universum spontan entstehen soll?
- Auf manche Kritikpunkte an Hawking's und Mlodinow's Ansatz konnten sich die Referenten einigen – Hawkingkritiker wie -befürworter gleichermaßen. So sei die Verabschiedung der Philosophie unangemessen, und zentrale Begriffe der Argumentation (zum Beispiel „Gott“ und „Nichts“) seien mehrdeutig. Wie nicht anders zu erwarten, gab es neben dem Konsens beim Übergang von der Kosmologie zur weltanschaulichen Deutung aber auch einen grundlegenden Dissens, was exemplarisch die folgenden Kurzzitate verdeutlichen.

Der Theist hat die Beweispflicht

„Letztlich ist die Welt unerklärbar und zufällig, und insofern ist alles letztendlich kontingent. Gott ist also zu einer Erklärung des Universums nicht notwendig, da gehe ich mit Hawking d'accord. Eine naturalistische Erklärung des Urknalls und des Universums ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, aber bislang nur partiell gelungen. Wenn der Theist daraus Kapital schlagen will, dann hat er die Beweispflicht. Erklärungslückenargumente sind weder notwendig noch hinreichend für den Theismus, und es ist auch keine Pattsituation zwischen Naturalismus und Theismus, weil es keine argumentative Symmetrie gibt.“ *Rüdiger Vaas*

Die Materialisten hätten gern das gute Gewissen der Rationalität

„Nun hat Herr Vaas unter anderem auch gesagt, dass der materialistische Standpunkt, wenn man die Wissenschaft ernst nimmt, sich sozusagen von selbst versteht, so dass der Theist die Beweislast habe. Ich bestreite das. Ich bin der Meinung, dass – wenn überhaupt – die Beweislast gerecht verteilt

14. Januar
Hohenheim
131 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler, Zürich
Dr. Markus Pössel, Heidelberg
Rüdiger Vaas, Leinfelden-Echterdingen

ist. Die Materialisten hätten es gerne anders und würden sich gerne das gute Gewissen der Rationalität oder der Wissenschaft machen, aber ich werde zeigen, dass es so nicht geht, sondern dass die Materialisten eine ganze Menge Leichen im Keller haben, den sie gut verschlossen halten. Ich werde dieses Schloss jetzt öffnen.“

Hans-Dieter Mutschler

Hinweis: Die Tagungsbeiträge von Prof. Dr. Hans-Dieter Mutschler und der anderen Referenten sind ausführlich auf www.forum-grenzfragen.de dokumentiert.

Eine „Kultur des Vertrauens“: Markenzeichen für den Bildungsbereich

Vertrauen als Beziehungskategorie

Die heutige Zeit, die vielfach als Spät- oder Nachmoderne bezeichnet wird, ist sozialwissenschaftlich durch die Auflösung einer stabilen Identität charakterisiert. Sozialisations-theoretiker reden von „Bastelidentität“ oder „Patchwork-Identität“. Voraussetzung für Identität ist Vertrauen in sich selbst, in andere Menschen und – im Kontext einer theologischen Anthropologie – Vertrauen in Gott.

Doch können wir uns heute noch selbst vertrauen, zum Beispiel unserer Vernunft, angesichts der Unvernünftigkeit menschlicher Taten in der Moderne? Können wir im Computerzeitalter noch Vertrauen in Welt und Wirklichkeit aufbauen angesichts einer immer stärkeren digitalen und virtuellen Realität? Können wir schließlich noch Gott vertrauen angesichts der Alltagserfahrung, dass die Welt auch ganz gut ohne Gott funktioniert? Der Vortrag von Reinhold Boschki suchte Annäherungen an die scheinbar verloren gegangene menschliche Kompetenz des „Grundvertrauens in die Wirklichkeit“. Gegen das Gefühl einer „ontologischen Bodenlosigkeit“

setzte Boschki auf ein neue „Kultur des Vertrauens“.

Sein abschließendes Fazit lautete: „Vertrauen als Beziehungskategorie erfordert Beziehungsarbeit und Beziehungspflege in allen Beziehungen – auch in der Gottesbeziehung. Und dies muss auf gleicher Augenhöhe geschehen. Vertrauensbildung ist zentral auch für Institutionen. Wer von oben herab sich jemandem nähert, der bewirkt keine Vertrauensbeziehung, sondern Macht und Abhängigkeitsge-

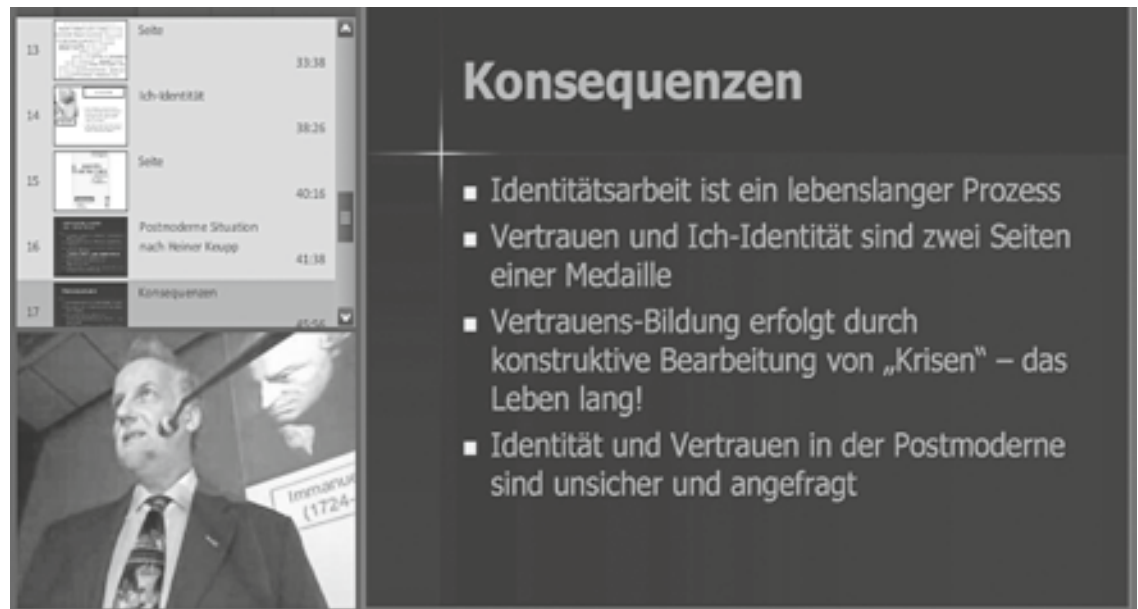
fälle. Vertrauensbildung bei Kirche muss vor allem darin bestehen, dass sie auf gleicher Augenhöhe mit den Menschen in Kontakt und Beziehung tritt. Auch die Bildungsinstitutionen vom Kindergarten an sind vertrauensbildend, zum Beispiel in der persönlichen Beziehung der Erzieherinnen zu den Kindern. Aber auch Lehrerinnen und Lehrer müssen eine Kultur des Vertrauens erstellen, die Respekt vor den Kindern ausdrückt und darauf hört, was sie zu sagen haben; eine Beziehung, die den Menschen täg-

5. Februar
Hohenheim
72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent:
Prof. Dr. Reinhold Boschki, Bonn

lich Aufmerksamkeit schenkt, sie wahrnimmt. Eine ‚Kultur des Vertrauens‘ wäre ein Markenzeichen für den Bildungsbereich.“



Konsequenzen

- Identitätsarbeit ist ein lebenslanger Prozess
- Vertrauen und Ich-Identität sind zwei Seiten einer Medaille
- Vertrauens-Bildung erfolgt durch konstruktive Bearbeitung von „Krisen“ – das Leben lang!
- Identität und Vertrauen in der Postmoderne sind unsicher und angefragt

Gesellschaft im Zeichen von Web 2.0

Die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke (AKSB) in Kooperation mit der Akademie der Diözese im Tagungszentrum Hohenheim widmete sich dem Thema „Gesellschaft im Zeichen von Web 2.0: Sozialisation, Partizipation und intergenerationelle Solidarität“. Welche Möglichkeiten bietet das Social Web für das Gespräch der Generationen? Bleibt die Solidarität zwischen den Generationen erhalten, wenn das Wissen und der Umgang mit dem Internet vor allem Erfahrungswelten voneinander trennen?

Experten aus Wissenschaft, politischer Bildung und Praxis diskutierten diese Fragen aus Sicht der gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse mit rund siebzig Teilnehmenden aus dem gesamten Bundesgebiet. Aktuelle Entwicklungen wurden analysiert, und die Konsequenzen für die politische Bildung gezogen.

Nach Impulsreferaten und Arbeitsgruppen schloss die Tagung mit einer kontroversen Podiumsdiskussion „Web 2.0 im Kreuzfeuer“. Sabria David (Slow Media, l.), Dr. Stephan Eisel (Konrad-Adenauer-

Stiftung, 3. v. l.) und Jürgen Pelzer (Frankfurt 2. v. r.) diskutierten unter der Moderation von Ralf Casparj (SWR, 2. v. l.) das „Für und Wider“ des Web 2.0. In einer Schlussrunde mit Lothar Harles (AKSB, r.) widmete sich die Diskussion der Frage, welche Konsequenzen sich für die politische Bildung ergeben. Die intensive Beschäftigung mit der Thematik hinterfragte dabei eine Reihe von ‚Mythen‘, die mal von Befürwortern, mal von Kritikern des Web 2.0 als selbstverständlich vorausgesetzt werden:

- Das Internet ist ein ‚Cyberspace‘, in dem Menschen ihre wahre Identität verbergen. Dagegen

zeigen Studien, dass es der überwiegenden Mehrheit wichtig ist, sich im Internet so zu zeigen, wie man ‚wirklich‘ ist. Nur drei Prozent pflegen Profile, die sie gänzlich anders darstellen.

- Internet macht süchtig und führt zu Isolation. Dagegen setzt das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung: „Isoliert ist, wer nicht am Social Web teilnimmt und auf den Netzwerken oder in den ‚Buddy Lists‘ der Instant-Messenger-Dienste präsent ist.“
- Im Internet gibt es nur flüchtige Kontakte und das Verständnis von wahrer Freundschaft geht verloren. Dagegen spricht

die Einsicht, dass das Internet vor allem als Werkzeug dient, um bestehende Kontakte und Freundschaften aufrechtzuerhalten. So haben 85 Prozent der 12- bis 24-jährigen Nutzer von Netzwerkplattformen die meisten ihrer Netzwerk-Freunde bereits persönlich getroffen, und 62 Prozent würden weniger als die Hälfte ihrer Netzwerk-Freunde als enge Freunde ansehen.

- Der professionelle Journalismus ist out. Ähnlich dem medienethischen Impulspapier der Deutschen Bischofskonferenz „Virtualität und Inszenierung“,



21.–22. November

Hohenheim

72 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart

Dr. Manfred Lallinger, Stuttgart

Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Markus Schuck, Bonn

ReferentInnen:

Dr. Alois Becker, Hamminkeln

Ralf Caspary, Stuttgart

Sabrina David, Bonn

Dr. Stephan Eisel, St. Augustin

Jürgen Ertelt

Michael Götz, Heppenheim

Thomas Kupser, München

Monica Natale M.A., Stuttgart

Jürgen Pelzer, Frankfurt am Main

Dr. Jan Schmidt, Hamburg

Rainer Steib, Stuttgart

Karl-Ulrich Templ, Stuttgart

Prof. Dr. Bernd Trocholepczy,
Frankfurt a. M.

Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

das den professionellen Journalismus stärken will, sah auch die Jahrestagung kein „Aus“ für den Berufsjournalismus. Allerdings verliert er nach Jan C. Schmidt „sein Monopol auf das Auswählen, Aufbereiten und Zur-Verfügung-Stellen von Informationen“. Unbestreitbar würden die Grenzen zwischen journalistischen und Laien-Öffentlichkeiten fließender, und zwar „nicht so sehr, weil Nutzer als Urheber von Informationen auftreten (,user-generated content‘;

Wikipedia), sondern vor allem, weil Nutzer als Filter bzw. Multiplikatoren innerhalb ihrer sozialen Netzwerke agieren.

- Das Internet ist demokratisch. Dagegen erinnerte Stephan Eisel an die Hierarchie der Wikipedia-Produktion und konterte: „Die Herrschaft der Zeitreichen ist nicht gleichzusetzen mit einer Demokratie der Geistreichen.“
- Das Internet kennt keine Grenzen. Dagegen kann man einen Trend wahrnehmen, dass sich das Netz in viele Teilöffentlichkeiten abgrenzt, die sich in ihrer Fragmentierung Anderem und Neuem verschließen und zu einer „Echogesellschaft der Gleichgesinnten“ (Stephan Eisel) abschotten können.

Die genannten ‚Mythen‘ zu hinter-

fragen und auszdifferenzieren, hat eine tiefgreifende Bedeutung für Sozialisation, Partizipation und intergenerationelle Solidarität. Lothar Harles, Geschäftsführer der AKSB, zog am Ende der Tagung ein positives Resümee. Es habe sich gezeigt, dass Web 2.0 und *social media* wichtige Themen für die Mitgliedseinrichtungen der AKSB und die politische Jugend- und Erwachsenenbildung sind. „Wir sind als politische Bildnerinnen und Bildner dazu aufgefordert, Medienkompetenz verstärkt zu vermitteln.“ Nur mit ausreichender Medienkompetenz könne Jung und Alt den Herausforderungen des Web 2.0 begegnen: „Medienkompetenz ist daher auch Demokratiekompetenz.“

In der Bildungsarbeit der AKSB

werden künftig Konzepte und Angebote entwickelt, die politische Partizipationsmöglichkeiten im Web 2.0 aufzeigen. Aktuell soll dies mit dem Projekt „Jugend im Web 2.0: kompetent gegen Rechts“ angegangen werden. Auch Bischof Gebhard Fürst habe die Arbeitsgemeinschaft zur Beteiligung am medienethischen Diskurs rund um das Web 2.0 aufgefordert. Intensiv diskutieren will man die Aussagen des medienethischen Impulspapiers „Virtualität und Inszenierung“ der publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz in bundesweiter Zusammenarbeit.

Hinweis: Einige Referate wurden live ins Internet übertragen, das Online-Publikum konnte Fragen stellen.



Allmacht oder Ohnmacht?



Schöpfung und Vollendung, Wunder und Gebetserhörung, gar die Rede von Gottes Allmacht scheinen in einer Welt, deren Entwicklung als Selbstorganisation beschrieben wird, einer naiven, weil magischen Vorstellungswelt zu entstammen. Hans Kessler (Frankfurt) stellte zur Diskussion, wie man heute angesichts der klassischen wie modernen Herausforderungen sinnvoll von Wirken Gottes reden kann. Nachfolgend werden Auszüge aus seinem Vortrag dokumentiert:

Was erklären die Wissenschaften und was will die Frage nach Gott und seinem Wirken? Harte Naturalisten tun die Annahme eines Urgrundes als Fiktion ab. Sie sagen: Wenn die Wissenschaften irgendwann alles erklären, welche Notwendigkeit ergibt sich dann noch für die Annahme eines Gottes? Die Evolution erklärt doch alles, es hat sich alles entwickelt, da brauchen wir keinen Schöpfergott, der ist überflüssig. Wirklich?

1. Was erklärt die Evolutionstheorie, was erklären die Wissenschaften eigentlich? Sie erklären *ein* endliches Faktum durch ein *anderes* endliches Faktum und dieses wieder durch ein anderes: eine unabschließbare Kette. Die Wissenschaften verbleiben dabei stets *innerhalb* der Welt bzw. innerhalb einer welt-artigen Größe. Das gilt auch für die Theorie vom Urknall, weil auch ein Urknall etwas voraussetzt, das explodieren konnte. Alle wissenschaftlichen Erklärungen beschreiben Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge *innerhalb* von Welt, und *dazu* brauchen sie *keinen* Rekurs auf einen Schöpfergott und sein Wirken.

2. Was will dann die Frage nach

Gott als Urgrund der Welt oder „Schöpfer“? Sie will nicht das wissenschaftliche Fragen nach Ursachen innerhalb der Welt beenden; das kann ungehindert weitergehen. Wer nach Gott fragt, fragt – recht verstanden – nicht zurück nach einer ersten Wirk-Ursache, nach dem ersten Glied einer Ursachen-Kette, sondern er fragt nach dem Grund der ganzen Kette, also nach dem, was die Kette als Ganze begründet und trägt – und zwar in jedem ihrer Entwicklungs-Zustände (ob vor oder nach dem Urknall). Es geht um den Grund der ganzen Kette in jedem ihrer Entwicklungszustände!

Transzendentaler Grund allen Seins

Das haben Stephen Hawking und Richard Dawkins bis heute nicht verstanden. Hawking fragte: Wenn das Universum ohne Anfang und Rand ist, „wo wäre da noch Raum für einen Schöpfer?“ Als ob ein Schöpfer-Gott – wie ein menschlicher Schöpfer und empirischer Gegenstand – auf der empirischen Ebene der Welt einen ausgesparten Raum bräuchte, gleichsam als erstes Glied der Kette, wo er doch ganz anders zu denken ist, nämlich

9. Dezember
Hohenheim
147 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

ReferentInnen:
Prof. Dr. Hans Kessler, Werther
Prof. Hans-Dieter Mutschler, Zürich

als transzendentaler Grund der ganzen Kette. Und wenn Dawkins meint, die Annahme eines göttlichen Gestalters werfe „sofort die weitere Frage auf, wer den Gestalter gestaltet hat“, dann denkt er auf der Ebene einer endlichen Ursachenkette; aber am christlichen Schöpfergott als Urgrund der ganzen Kette zielt er schon im Ansatz vorbei.

Man muss scharf unterscheiden zwischen der Rückfrage nach Ursachen auf der empirischen Ebene und der Frage nach einem alles tragenden Urgrund auf seiner (fundierenden) transzendentalen Ebene. Wer Gott sagt, dem geht es um den absoluten Grund und Ursprung des Ganzen, aller Welt und allen Werdens (also um ein *Ungewordenes*, um die „durch nichts anderes bedingte absolute Bedingung“, um

den „Grund überhaupt“, wie der Philosoph Robert Schnepf sagt). Die Bibel sagt es so: „Ehe die Berge wurden und die Erde und das Weltall geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Ps 90,2).

3. Es geht also um die dauernde Begründung von Welt überhaupt und allen Wesen in ihr. Es geht nicht um etwas, was bloß einmal an einem vergangenen Anfang passiert ist. Die Naturwissenschaft fragt nach einem Anfang, der vergangen ist. Der Bibel (dem Schöpfungshym-

nus Gen 1) und der Theologie geht es um den Anfang, der dauernd anwesend ist, um das, was (von Anfang an) immer gilt, um den beständigen Urgrund: Es geht um das nie zur Vergangenheit werdende ständige Gründungsgeschehen, um das ständige Begründungsverhältnis zwischen dem, was ist, und seinem tragenden Grund Gott, um das Wunder des Seins und Werdens, um die letzte Bedingung der Möglichkeit von Welt überhaupt (und somit auch von Evolution). Alles (eben auch die Evolution) hat

diesen ständigen Urgrund (und ‚Schöpfungsvorgang‘) zur Voraussetzung.

Logischerweise ist dieser dauernde transzendente Urgrund „verborgen“ (Jes 45,15: „fürwahr, du bist ein verborgener Gott“): Er ist unserer sinnlichen Anschauung und empirischen Wissenschaft entzogen, weil er ihnen immer schon zugrunde liegt. Er kann aber erahnt werden, wenn (mit Leibniz, Schelling, Heidegger, Wittgenstein) gefragt wird: „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr

nichts?“, oder wenn ich das *Dass* der Welt und der Dinge in seiner *Nicht-Selbstverständlichkeit* staunend wahrnehme, oder wenn ich sie als „gegeben“ mit Dankbarkeit empfinde, ihren Geschenkcharakter empfinde. Kurz: Die Frage nach Gott zielt auf den transzendenten Ermöglichungsgrund allen Seins, der *in allem Seienden wirkt*.

Hinweis: Der Vortrag von Prof. Dr. Hans Kessler ist auf Platz 1 beim youtube-Kanal „grenzfragen“

„Das Höchste, das überhaupt für ein Wesen getan werden kann, ist dies: es frei zu machen. Eben dazu gehört Allmacht, um das tun zu können. Das scheint sonderbar, da die Allmacht gerade abhängig machen müsste. Aber wenn man Allmacht denken will, wird man sehen, dass gerade in ihr die Bestimmung liegen muss, sich selber so wieder zurücknehmen zu können in der Äußerung der Allmacht, dass gerade deshalb das durch die Allmacht Gewordene unabhängig sein kann. Daher kommt es, dass ein Mensch den anderen nicht ganz frei machen kann, weil der, welcher die Macht hat, selbst darin gefangen ist, dass er sie hat und deshalb ständig doch ein verkehrtes Verhältnis zu dem bekommt, den er freimachen will. Dazu kommt, dass in aller endlichen Macht, Begabung usw. eine endliche Eigenliebe ist. Nur die Allmacht kann sich zurücknehmen, indem sie sich hingibt, und dieses Verhältnis ist gerade die Unabhängigkeit des Empfangenden. Gottes Allmacht ist darum seine Güte. Denn Güte ist sich ganz hingeben, aber so, dass man dadurch, dass man allmählich sich zurücknimmt, den Empfänger unabhängig macht. Alle endliche Macht macht abhängig, nur die Allmacht kann unabhängig machen, aus nichts hervorbringen, was Bestand hat in sich dadurch, dass die Allmacht sich ständig zurücknimmt. Die Allmacht... vermag zu geben, ohne doch das Mindeste von ihrer Macht preiszugeben, d. h. sie kann unabhängig machen. Das ist das Unbegreifliche, dass Allmacht nicht bloß vermag, das Allerimposanteste, das sichtbare Weltganze, hervorzubringen, sondern auch das Allergebrechlichste: ein der Allmacht gegenüber unabhängiges Wesen. Dass mithin die Allmacht, die mit ihrer gewaltigen Hand so schwer auf der Welt liegen kann, zugleich so leicht sich machen kann, dass das Entstandene Unabhängigkeit erhält.“
Sören Kierkegaard

„Aktuelles Fenster“ zum offenen Brief aus der Politik an die deutschen Bischöfe und zum Memorandum katholisch-theologischer Hochschulprofessoren und -professorinnen

„Aufruhr der Katholiken?!“

Das Jahr 2010 war für die katholische Kirche in Deutschland traumatisch. Das Offenlegen der Fälle von sexuellem Missbrauch innerhalb der Kirche durch Priester und andere Hauptamtliche war für viele Menschen Anlass, wenn auch nicht Ursache, die Kirche zu verlassen. Das Vertrauen in die Institution, die selbst hohe moralische Standards erhebt, war dahin.

Der offene Brief aus der Politik (Februar 2011), an die deutschen Bischöfe adressiert, und das Memorandum Kirche 2011: ein notwendiger Aufbruch, das über 300 Theologieprofessoren und -professorinnen im deutschsprachigen unterzeichneten, war Anlass, in der Akademie ein „Aktuelles Fenster“ anzubieten. Damit hatte die Akademie offenbar den Nerv vieler Menschen getroffen. 260 Teilnehmer drängten sich im Tagungszentrum Hohenheim, mehr als Hundert musste aus Platzmangel abgesagt werden. Mit den eingeladenen Referenten sollten beide Dokumente in ihrem Pro und Contra behandelt werden.

Seelsorgenotstand durch Priestermangel

„Ich bin keine Revolutionär, aber ein Reformer“, so begann *Erwin Teufel*, ehemaliger Ministerpräsident von Baden-Württemberg und zugleich Mitverfasser des offenen Briefes der Politik an die Bischöfe, unter Beifall sein Statement. Er sei aber nicht mehr bereit, den „Seelsorgenotstand durch den akuten Priestermangel“ fatalistisch hinzunehmen. Die Weihe von *Viri probati* (bewährter, verheirateter Männer) und der Diakonat der Frau seien Wege, die vornehmste und erste

Aufgabe der Kirche, nämlich Seelsorge nah bei den Menschen, zu realisieren. Viele theologisch qualifizierte Menschen stünden hierzu bereit.

Mit dem Tübinger Kirchenhistoriker *Andreas Holzem* war ein Unterzeichner des Memorandums vertreten, mit *Helmut Hoping*, Dogmatiker aus Freiburg, ein Wissenschaftler, der begründet nicht unterschrieben hatte. Für Holzem findet durch die aktuelle Mangelsituation an Priestern nicht nur eine Verzerrung des seelsorglichen Auftrags von Kirche statt, sondern der

Priester verkommt in den riesigen Seelsorgeneinheiten mit teilweise bis zu zehn Gemeinden zum „Kultsubjekt“, das nur noch von Gottesdienst zu Gottesdienst eilt und für Seelsorgegespräche mit Gemeindegliedern keine Zeit mehr hat. Wenn kirchliche Strukturen die Botschaft Christi gefährden, weil die ‚Botschafter‘ keine Zeit mehr für die Gläubigen haben, dann führe die Kirchenkrise zu Glaubensverarmung. Gegenüber der auf das Memorandum erfolgten öffentlichen Wortmeldung von Kardinal Walter Kasper, der eine „Gotteskri-



se“ als Hauptursache für viele Defizite geltend machte, sah Holzem das Hauptproblem in einer mangelhaften Vermittlung des Glaubens: strukturell, personell und kommunikativ.

Beziehungsfähige Seelsorger

Der Vertreter aus der Praxis, Jugendpfarrer *Bernd Hillebrand* aus Ravensburg, heute Studentenseelsorger in Tübingen, konnte dem nur beipflichten: es braucht, so seine Erfahrung mit Jugendlichen, tatsächlich andere pastorale Formen und eine hohe Kompetenz und Kommunikationsfähigkeit. „Wir benötigen beziehungsermöglichende Seelsorge in den Strukturen, aber ebenso auch beziehungsfähige Seelsorger.“ Dem konnte Helmut Hoving bei aller Divergenz in ande-

ren Punkten durchaus zustimmen: Es geht nicht nur um mehr Quantität in der Seelsorge, sondern auch um mehr Qualität, die wesentlich mit Beziehungsfähigkeit zu tun hat. In der Frage, ob die Kirche durch

Hauptproblem ist eine mangelhafte Vermittlung des Glaubens: strukturell, personell und kommunikativ.
Andreas Holzem

Veränderung der Zugangsbedingungen zum Priestertum mehr Zuspruch erhält, war das Podium und auch das Publikum unterschiedlicher Ansicht. Erwin Teufel sah eine Inkonsequenz im Verhalten der katholischen Kirche darin,

dass sie einerseits unverrückt am Pflichtzölibat als Zugangsvoraussetzung zum Weihepriestertum festhält, andererseits eine hohe Zahl verheirateter Priester aus der anglikanischen Kirche aufgenommen und zudem ohnehin schon seit langem verheiratete Priester der uniert-orthodoxen Kirchen in ihren Reihen hat.

Eine große Zahl der im Mai 2011 konvertierten anglikanischen Priester begründete in vielen Fällen den Übertritt mit der neuen Praxis der Frauenordination in der anglikanischen Kirche, die sie nicht mittragen können. In der strikten Ablehnung des Frauenpriestertums stehen die konvertierten Priester in Übereinstimmung mit der lehramtlichen Verlautbarung *Ordinatio sacerdotalis*, die einen hohen Ver-

17. März
Hohenheim
261 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Max Bernlochner, Stuttgart
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referenten:
Pfarrer Bernd Hillebrand, Ravensburg
Prof. Dr. Andreas Holzem, Tübingen
Prof. Dr. Helmut Hoving, Freiburg im Breisgau
Ministerpräsident a.D. Dr. h. c. Erwin Teufel, Spaichingen

bindlichkeitsgrad hat. An diesem Punkt gingen die Ansichten auch recht weit auseinander. Teufel sprach nicht vom Frauenpriestertum, sondern lediglich vom Diakonat der Frau.

Frauendiakonat und -priestertum

Das Frauendiakonat kenne man zwar aus der Kirchengeschichte, aber in einer sehr viel unbedeutenderen Form, als dies heute erwartet wird, sagte Kirchenhistoriker Holzem. Auch in der alten Kirche waren die Aufgaben der weiblichen Diakoninnen nicht so umfangreich wie jene ihrer männlichen Kollegen. Anders als die Form des verheirateten Priesters sei das Priestertum der Frau, so Holzem, in der Kirchengeschichte tatsächlich nicht dokumentiert. Das bedeu-



te für ihn aber nicht, dass nicht durch heutige neue Anforderungen und Entwicklungen ein entsprechendes Nachdenken über neue Zugangswege angezeigt ist.

Ging einigen im Plenum die Forderung nach einem Frauendiakonat nicht weit genug, so ging sie anderen zu weit. Hopping verwies auf die Kirchen der Reformation, die beides haben: verheiratete Pfarrer und Frauen als Pastorinnen, ja sogar Bischöfinnen, aber die Kirchenmitgliedszahlen seien ebenso rückläufig. Pfarrer Hillebrand, der sich andere Zugangsweisen zum Priestertum durchaus vorstellen konnte, äußerte die Befürchtung, dass eine Frau am Altar bei vielen zu massiven Irritationen und Brüchen führen könnte, insbesondere in Ländern, deren Frauenbild kulturell so geprägt ist, dass ein gesamtgesellschaftlicher Emanzipationsweg der Frau noch ausstehe.

Ist also doch etwas dran an dem zunehmenden Säkularismus und der Gotteskrise? Auch wenn Hopping den meisten Punkten des Memorandums nicht zustimmen konnte, weil er sie für zu ‚kurz gesprungen‘ hielt, sieht doch auch er den gegenwärtigen Notstand des Kirchenvolkes. Das Thema ‚wiederverheiratete Geschiedene‘ müsse ihm zufolge ebenso auf die Agenda, wie eine kirchliche Verwaltungsgerichtsbarkeit, die ein dringendes Desiderat darstelle.

Laienbeteiligung an Gemeindeleitung

Die Beteiligung von Laien an der Leitung der Kirchengemeinden schien allen, auch dem Plenum, eine kleine Hoffnung am eher dunklen Reformhimmel zu sein. Der Kanon 517 § 2 des CIC, ursprünglich geboren aus den Ländern der Mission mit weit auseinander liegenden Gemeinden, in denen ein Priester nicht vor Ort sein kann, gibt dem Diözesanbischof die Möglichkeit, bei einer pastoralen Notsituation geeignete Laien zur Gemeindeleitung zu berufen. Dass diese Notsituation Realität ist, be-

weist der Diskussionsstand im Diözesanrat und in der Kirchenleitung der Rottenburger Diözese, wo dieses Modell derzeit intensiv diskutiert und in einem Pilotmodell auch schon erprobt wird (wo eine Schwester eine Gemeinde seit einigen Jahren erfolgreich leitet).

Bei den schriftlichen Stellungnahmen aus dem Publikum zu den vier Themenkreisen „Versöhnung und Liturgie“, „Strukturen der Beteiligung“, „Gewissenfreiheit“ sowie „Versorgung der Gemeinden und Amtsverständnis“ lag der Schwerpunkt der Äußerungen auf dem letzten Thema. Eine ausreichende

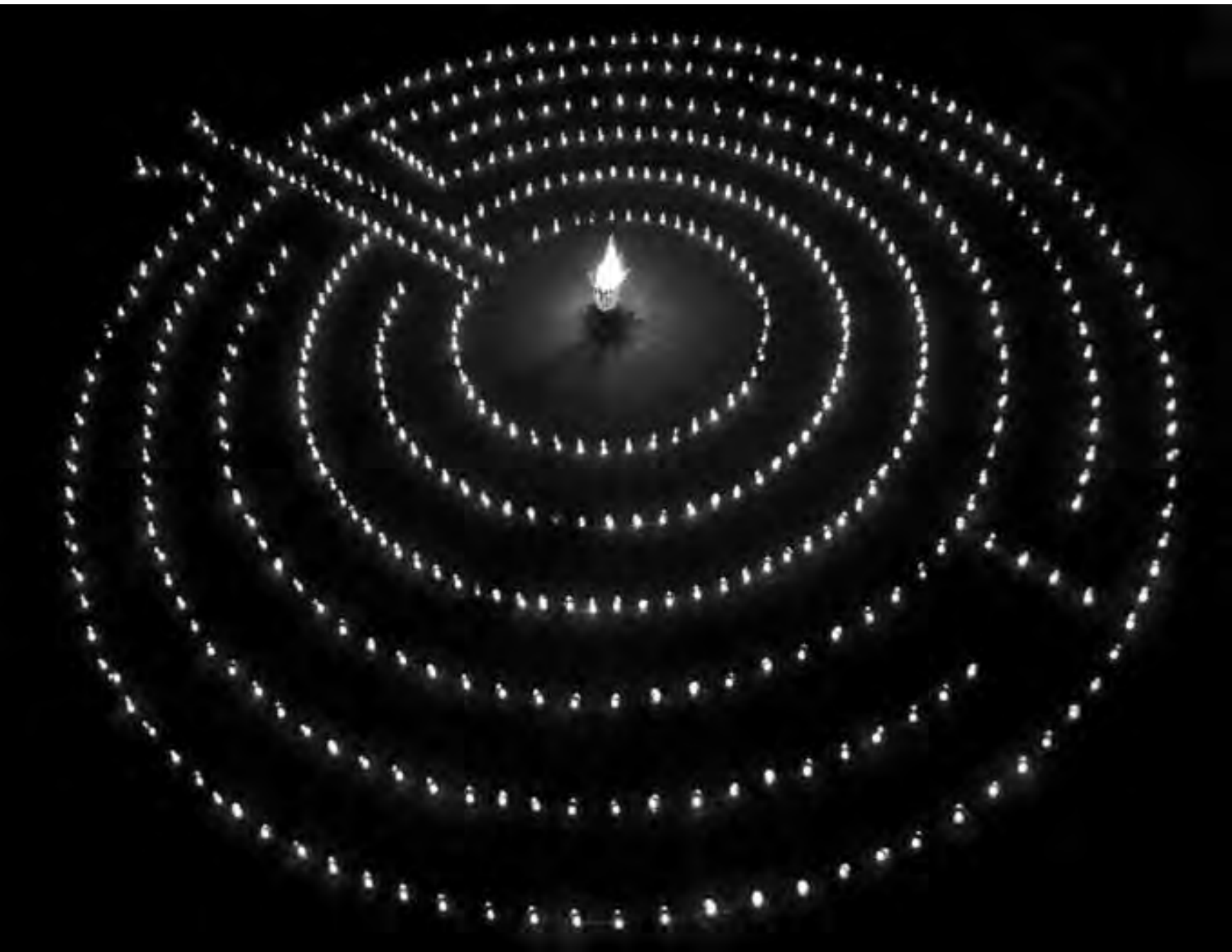
und qualitativ angemessene Gemeindeversorgung war für die Teilnehmer am wichtigsten. Über Modalitäten wie Viri probati, Laienbeteiligung nach Kanon 517, Frauendiakonat usw. gab es durchaus auch im Publikum heterogene Ansichten. Einig war man sich aber darin, dass die verarmte Seelsorge den Zenit deutlich überschritten hat und große Seelsorgeeinheiten dem Auftrag der Kirche, nah bei den Menschen zu sein, nicht gerecht werden können.

Die Resonanz auf das Memorandum und den offenen Brief der Politiker war nicht nur an diesem Abend hoch. Auch die Reaktionen in der Presse und in nachfolgenden Publikationen machten dies deutlich. Der Abend sollte auch ein Beitrag zum Dialogprozess sein, den die Bischofskonferenz eröffnet hat. Es ist abzuwarten, was von der geweckten Hoffnung bleibt, was Realität wird, was aufgegriffen und was wieder weggestellt wird.



Der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Erwin Teufel, war einer der Initiatoren des „offenen Briefs aus der Politik“ an die deutschen Bischöfe

Oster-Labyrinth, aufgebaut und fotografiert von Herta Herz-Brunner in der Osternacht 2011 vor St. Christina in Ravensburg



Zehntes Hohenheimer Theologinentreffen behandelt „Aggiornamento heute. Diversität als Horizont einer Theologie der Welt“

Schwierige Rezeption des Konzils

„Das Forum Katholischer Theologinnen e.V. (AGENDA) veranstaltete sein zehntes Hohenheimer Theologinentreffen, eine internationale wissenschaftliche Fachtagung von Theologinnen aus Deutschland, Lateinamerika und den USA, als Jubiläumsveranstaltung in ihrem ‚Geburts- haus‘: der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hier entstanden Theologinentreffen und Agenda unter der Regie des damaligen Frauenreferates von Dagmar Mensik und Verena Wodtke-Werner der Akademie und des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB). Die Jubiläumstagung trug den Titel „Aggiornamento heute: Diversität als Horizont einer Theologie der Welt“.

In den Blick genommen wurde das für die katholische Theologie und ihre neuen Wege zentrale Ereignis aus der Sichtweise von drei Generationen: das anstehende 50-jährige Jubiläum des II. Vatikanums (1962–1965). Verbunden damit sind die Kernanliegen der Öffnung von Kirche und Theologie zur Welt, der Erkenntnis und Aner-

kenntnis der „Zeichen der Zeit“, die Anerkennung von Demokratie und Menschenrechten, von Religionsfreiheit ...

Auch die neuen theologischen Wege, die Theologinnen nach dem Konzil eingeschlagen haben, die Entstehung des Feminismus und der neuen Frauenbewegung in der katholischen Kirche, feministische und kontextuelle Theologien basieren auf den Impulsen des Konzils. Dabei ist die „Frauenfrage“, die von Papst Johannes XXIII. als „Zeichen der Zeit“ benannt worden ist, sicher auch heute noch ein solches Zeit-Zeichen, das unter den Bedingungen von Globalisierung, Multikulturalität und Säkularisierung neu für die *heutige* Zeit wahrgenommen werden muss.

Lebendige Erinnerung an das Konzil

Der Titel der festlichen Veranstaltung und der 2012 dazu erscheinenden Publikation „Aggiornamento heute – Diversität als Horizont einer Theologie der Welt“ (hrsg. von den Professorinnen *Margit Eckholt* und *Saskia Wendel*) zielt auf die lebendige Erinnerung an das Konzil und nimmt die Aufbrüche im Hori-

zont der aktuellen wissenschaftstheoretischen Perspektive der „Diversität“ in den Blick. Der erste Teil der Tagung war dem „Aggiornamento“ des Konzils verpflichtet. Durch anwesende Zeitzeuginnen und ihre Statements wurden die prophetischen Impulse des Konzils wieder lebendig. Sie machten die „Diversität“ der Erinnerungskulturen deutlich und konnten jüngeren Theologinnen die Notwendigkeit einer lebendigen Rezeption des Konzils in Frauenperspektive vor Augen führen.

Der zweite Teil war der Frage nach dem Ort und den Inhalten einer heutigen Theologie gewidmet, die wie damals das Konzil die „Zeichen der Zeit“ erkennt und vor allem anerkennt. Wie hat sich der Glaube angesichts neuer gesellschaftlicher Entwicklungen, aber auch Veränderungen auf diskursiver Ebene, zu bewähren? Und was bedeutet dies für Theologie und Glaubenspraxis? Leitfaden ist dabei das Thema der Diversität, das hinsichtlich der Verhältnisbestimmung ganz unterschiedlicher Differenzen und Widersprüche aufkommt: Identität/Andersheit bzw. Fremdheit in Bezug auf Ethnie und

Religion im Kontext pluraler, individualisierter und ausdifferenzierter Gesellschaften und das damit einhergehende Problem des wachsenden Bedeutungsverlusts des Christentums und der christlichen Kirchen sowie die Bedeutung einer interreligiösen und interkulturellen „Religionspolitik“ im demokratischen Rechtsstaat. Ebenso reflektiert wurde die Frage nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz vor dem Hintergrund wachsender Diffusion geschlechtlicher Identitäten.

Diversität statt gender

„Diversität“ ist heute zu einem wichtigen neuen Begriff geworden, der die wissenschaftstheoretische Ausrichtung in vielen Wissenschaften prägt: In der Migrationsforschung wie in der feministischen Wissenschaft löst der Begriff „Diversität“ den *gender*-Begriff oder Konzepte zu Identitäten, kulturellen Differenzen oder Multikulturalität ab. Diesen Konzepten wird vorgehalten, ein eher starres Konzept einer philosophischen und theologischen Anthropologie zu vertreten bzw. Kulturen als statische Entitäten zu fassen. Diversität soll,

so das Anliegen, unterschiedliche Subjektpositionen wie Geschlecht, soziale Schicht, ethnische Zugehörigkeit, aber auch Nationalität, Alter, Behinderungen, Religion, sexuelle Orientierung usw. zusammenführen.

Diversität ist, so ein zentrales Ergebnis der Tagung, im Kernanliegen christlicher Botschaft angelegt: Was Paulus im Galaterbrief formuliert hat – „Weder Juden noch Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau, sondern eins in Christus“ (Gal 3,28) –, gründet in der neuen Würde und radikalen Anerkennung aller Menschen, unabhängig von Geschlecht, sozialer Stellung, ethnischer Zugehörigkeit usw., wie sie Jesus selbst verkörpert hat. Das Konzil knüpft in seiner neuen Ortsbestimmung der Kirche in der

Moderne gerade daran an: Es geht ganz entscheidend um Anerkennungsprozesse in aller Vielfalt, im Blick auf andere Konfessionen, Religionen, Kulturen. Der „Aufbau der Gesellschaft“ – und sicher in gleicher Weise auch der Aufbau der Kirche – ist nur durch die Partizipation aller, unter Anerkennung ihrer Vielfalt, möglich.

Der schwierige Rezeptionsprozess des Konzils zeugt von der Radikalität der Herausforderungen, die im Kern christlicher Botschaft angelegt ist. Wenn Diversität als wissenschaftstheoretischer Ausgangspunkt gewählt ist, stellen sich natürlich große und nicht unumstrittenene Herausforderungen; die Gültigkeit von Perspektiven, Normen und Regeln muss immer wieder ausgehandelt werden. Diversi-

tät impliziert aus theologischer Perspektive aber nicht „Beliebigkeit“: Sie orientiert sich an der Wahrheit, wie sie die Anerkennung, für die das Ereignis von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi steht, vermittelt.

(Kurzfassung Einleitungstext zum gleichnamigen Tagungsband von Margit Eckholt und Saskia Wendel).

*„Denkwerkstatt“ des Hohenheimer Theoginntreffens mit dem amtierenden Vorstand (v.l.):
Iris Horstmann, Stuttgart
Prof. Dr. Hildegard König, Dresden
Prof. Dr. Saskia Wendel, Köln (Vorsitzende)
Prof. Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Dr. Aurica Nutt, Münster
nicht im Bild: Maria-Theresia Zeidler und Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart*



13. – 15. Mai
Hohenheim
116 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Privatdozentin Prof.in Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Maria Theresia Zeidler M. A., Stuttgart

Referentinnen:
Prof.in Dr. Regina Ammicht-Quinn, Frankfurt a. M.
Prof.in Dr. Maria Pilar Aquino, San Diego
Prof.in Dr. Virginia Azcuy, Buenos Aires
Brigitte Barth, Esslingen
Prof.in Dr. Nancy Bedford, Chicago
Prof.in Dr. Maria Clara Bingemer, Rio de Janeiro
Dr. Marita Estor, Marburg
Ingrid Fischbach MdB, Köln
Hanna Grossmann, München
Dr. Regina Heyder, Mainz
Dr. Bettina-Sophia Karwath, Marktheidenfeld
Prof.in Dr. Ursula King, Bristol
Dr. Stefanie Knauss, Trento
Dr. Hildegard König, Dresden
Dr. Mirja Kutzer, Köln
Dagmar Mensink, Berlin
Dr. Maria Katharina Moser, Wien
Prof.in Dr. Marta Palacio, Córdoba
Prof.in Dr. Angela Standhartinger, Marburg a. d. Lahn
Prof.in Dr. Elisabeth Tuidor, Hildesheim
Brigitte Vielhaus, Düsseldorf
Prof.in Dr. Saskia Wendel, Köln
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Opferung des geliebten Sohnes



Marc Chagall, *Opferung Isaaks*,
Chagall-Museum Nizza

„Den Sohn opfern? Die ‚Bindung Isaaks‘ in der Liturgie der Osternacht“ war Thema einer Tagung in der vorösterlichen Bußzeit zur alttestamentlichen Opfer-Erzählung Genesis 22.

In der Regel wird die Erzählung als Absage an das Menschenopfer interpretiert, weil die tatsächliche Opferung ja im letzten Augenblick ‚vom Himmel‘ verhindert wird. Die frühjüdische und -christliche Tradition lesen den Text hingegen als Hoffungsgeschichte von Tod und Auferstehung (vgl. Hebr 11,17-19), weshalb sie auch Lesungstext der Osternacht ist.

Der Kirchenratspräsident der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, *Lukas Kundert*, der eine zweibändige Studie zur Auslegung des Textes im frühen Judentum vorgelegt hat, machte darauf aufmerksam, dass die Erzählung in heutigen Kinderbibeln in der Regel fehlt, während in seiner Kindheit Kinder noch jeden Abend die Geschichte hören wollten. In der jüdischen Überlieferung werde bei der „Versuchung“ Abrahams die Versuchung Hiobs durch den „Teufel“ als „Ankläger“ oder „Staatsanwalt“ (*advocatus diaboli*) in einem himmlischen Gerichtsverfahren (vgl. Hiob 1,6-12; 42,7f) mitgehört. Weil durch den Gehorsam Abrahams „alle Völker“ gesegnet werden, gilt der Erzvater als König, Priester und Prophet, der höher steht als Mose.

Himmlischer Schutzraum

Das Land, in das Abraham ziehen soll (Gen 12,1), ist wie der Ort des Opfers (Moriyah = „Jahwe ist mein Lehrer“) das ‚Land‘ des Opfergottesdienstes oder der ‚Tempel‘ (der „dritte Tag“ in Vers 4 verweist auf die Gabe des Lebens oder die Auferstehung am ‚dritten Tag‘). Das Tragen des Feuerholzes für das

Opfer gilt nach dem Buch Levitikus als priesterliche Handlung. Kundert zufolge erinnert jüdische Auslegung daran, dass Isaak sein Holz trägt „wie ein Kreuz“. Von daher, aber auch von der ganzen Thematik des Opfers des „geliebten (= ergebenen) Sohnes“ und vom Motiv des Widders (= Lammes)

Durch Jesu Tod gibt es einen „himmlischen Schutzraum“ der Liebe Gottes, der unverlierbaren Ehre und unbedingten Anerkennung.

Lukas Kundert

als Ersatzopfer her wurde die Erzählung von christlicher Seite als Vor-Bild des Kreuzesopfers Christi gelesen. Kundert unterstrich, dass nach jüdischem (und christlichem) Verständnis in der Antike die Bibel kein Früher und Später kennt, sondern jedes Wort mit jedem in Beziehung treten kann.

Das Nacheinander der beiden Opfer, Isaak und Widder, sei im Judentum nicht so verstanden worden, dass das eine das andere abgelöst hat, sondern zuerst sei Isaak und dann der Widder geopfert worden

(wie auch mit derselben Wendung „an seiner Stelle“ in 2 Kön 15,7 zuerst König Assarja und dann sein Sohn Jotam geherrscht haben). Das Opfer Isaaks gelte daher als vollzogen (ausdrücklich ist vom „Blut“ und von der „Asche Isaaks“ die Rede), das Wort „binden“ (*akeda*) bedeute auch „opfern“.

Der Baseler Kirchenratspräsident zeigte auf, dass auch Röm 8,32 (Gott, „der seinen eigenen Sohn nicht verschont“) im Kontext der Gerichtssprache steht (Vers 33: „Wer will gegen die Erwählten Gottes Anklage erheben?“). Weil Jesus Christus zur Sühne für die Sünden gestorben und auferstanden ist, werde in ihm die „Freisprechung“ der Sünder realisiert, gebe es keine „Anklagen“ (der Schuld im anklagenden Gewissen) mehr, die von Gottes Liebe trennt (vgl. Röm 8,35-38).

Diese Befreiung von Sünde und Schuld bedeute allerdings nicht, dass es den Erlösten auf Erden gut gehen müsse. Mit dem Beispiel des Martyriums des Stephanus belegte Kundert, dass dieser um die Rolle Jesu als himmlischen Fürsprecher wisse (Apg 7,55f). Durch Jesu Tod gebe es keinen irdischen, wohl aber einen „himmlischen

Schutzraum“ der Liebe Gottes, der unverlierbaren Ehre und unbedingten Anerkennung (die auch der Schandpfahl des Kreuzes nicht zerstört). Während in der Antike die Gesellschaft nach dem Gegensatz von Ehre und Schande aufgebaut sei, wonach der großen, am weitesten vom Regenten entfernt stehenden Masse keinerlei Ehre zukommt, entstehe mit der himmlischen Abkunft von Gott (im Opfer des Sohnes) anstelle der irdischen Herkunft die neue „Familie Gottes“, wo jeder grundsätzlich die gleiche Ehre habe. So sei die Sinnspitze der Erzählung vom Sohnesopfer im Alten und Neuen Testament die Vermittlung der himmlischen Vaterschaft anstelle der irdischen und der Kindschaft der Verheißung oder Gotteskindschaft (die Beschneidung Isaaks „am 8. Tag“ galt als Vorbild der Taufe in 8-eckigen Baptisterien).

Osternacht als Übergang

Von der Liturgiewissenschaft her ging *Ansgar Franz* (Mainz) auf Genesis 22 im Zusammenhang mit der Liturgie der Osternacht ein. Diese habe heute kaum noch den Charakter des Transitus oder des Pascha, weil die alttestamentlichen Lesungstexte, wozu in allen kirchlichen Traditionen Gen 22 gehört, erst nach der Lichtfeier vorge-

Die Osternacht hat heute kaum noch den Charakter des Transitus oder Pascha.

Ansgar Franz

tragen werden, die schon die Auferstehung verkündet, während die Dunkelheit des Lebens kaum noch zur Sprache komme. Der Übergang vom Zustand der Unerlöstheit zu dem der Erlöstheit werde so nicht mehr erfahren.



Franz regte an, in der Osternacht mit den Lesungen zu beginnen und erst darauf die Lichtfeier folgen zu lassen, zugleich die ganze Liturgie aber auch eher in den frühen Morgen zu verlegen. Die jüdische Tradition kenne vier Nächte, beginnend mit der uranfänglichen Nacht noch vor der Schöpfung (zur zweiten Nacht gehört Gen 22). Der Weg führe von der Nacht zum Tag, vom Fasten zum Fest, vom Leiden zur Freude, von der Sklaverei zur Freiheit, vom Tod zum Leben, von der Sünde zur Erlösung, von der Dunkelheit zum Licht. Auch Karfreitag und Ostern müssten dabei wieder stärker als Einheit begriffen werden.

Fortführung und Überbietung

Nach dem Patrologen *Thomas Böhm* (Freiburg) haben die frühchristlichen Theologen von Anfang an einen Bezug zwischen dem Kreuzesopfer Jesu und der „Bindung Isaaks“ hergestellt, so schon im Barnabasbrief (1. Jh., in den christlichen Bildprogrammen erst seit dem 7. Jh.). Man habe dabei nicht rückwärts blickend das Alte Testament vom christlichen Bekenntnis her gelesen, sondern die alttestamentlichen Linien nach dem Schema Verheißung – Erfüllung nach vorn hin ausgezogen.

Prof. Dr. Ansgar Franz
Prof. Dr. Lukas Kundert

9.–10. April
Hohenheim
43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart
Dr. Franz Brendle, Stuttgart

Referenten:

Prof. DDr. Thomas Böhm, Freiburg
Prof. Dr. Ansgar Franz, Mainz
Prof. Dr. Lukas Kundert, Basel

Eine besondere Bedeutung habe die Gestalt der Weisheit gewonnen, die nach dem alttestamentlichen Buch Baruch (3,38) auf Erden erschienen ist und sich unter den Menschen aufgehhalten habe. Diese Weisheit als Vermittlung zwischen Himmel und Erde sei mit dem Logos identifiziert worden, der dann in Jesus Christus unter den Menschen „zeltet“ (Joh 1,14). Für die Identifizierung Jesu mit Gott bzw. dem Vater führte Böhm die frühchristliche Argumentation an, dass nur der Schöpfer von Sünde und Tod erlösen könne. Problematisch wurde diese Identifizierung da, wo man mit philosophischer Begrifflichkeit darlegte, dass Gott als Urprinzip jenseits aller Zeit sei und nicht leiden könne. In der Paschahomilie des Meliton von Sardes (2. Jh.) werde daraus ein antijüdisches und zugleich ein antignostisches Argument: Isaak ist zwar einerseits der Typus des künftigen Leidens des Erlösers, andererseits

wird aber nicht er, sondern der Wid-
der geopfert.

Deshalb sei der leidende Christus
„größer“ als Isaak und damit auch
als „die Juden“ (auf die Gnostiker,
die die Leiblichkeit bzw. Materie als
nicht gottfähig abwerteten und da-
mit auch die Fleischwerdung des
Logos in Jesus bis zum Tod des
Gekreuzigten umdeuten muss-
ten, wurde von christlicher Seite
mit der paradoxen Formulierung
geantwortet: Christus ist ‚ungewor-
den‘ und ‚geworden‘ zugleich). Das
heißt, der christliche Glaube wurde
sowohl als Fortführung als auch als
Überbietung des jüdischen Glau-
bens verstanden, ebenso die Kir-
che im Verhältnis zu Israel.

Die Klimax Heidentum, Judentum,
Christentum bei Origenes (3. Jh.)
bedeute dann, dass Juda und Is-
rael mit den „zwei Jungknechten“
Abrahams (Gen 22,3) identifiziert
werden, die nur bis zum „Berg“ der
Opferung kommen, den „Aufstieg“
(zu Gott) aber noch nicht schaf-
fen. Die Rettung gehe zwar vom
jüdischen Volk Gottes aus, werde
dann aber in ihrer vollen Gestalt
von der Kirche der Welt verkün-
digt.

Die „Ekklesia“ als politischer Be-
griff der Volksversammlung der
griechischen Polis, die nur Män-
ner umfasste, sei auf die Kirche
übertragen worden, in der jetzt al-
lerdings auch Frauen zugelassen
waren. Doch sei die neue christ-

liche Hausstruktur mit dem himm-
lischen (Haus-)Vater an der Spitze
der „Familie Gottes“ von der anti-
ken Hausstruktur wieder überla-
gert worden. Dies habe zur Hierar-
chisierung der Ämter und zum Zu-
rückdrängen der Frauen aus ihnen
geführt.

Opfer als Leitbegriff christ- licher Lebensführung

Eine hohe Stellung hat bei Ori-
genes der Priester als Stellvertre-
ter Gottes im Sinn eines Opferprie-
stertums. Im Anschluss an den He-
bräerbrief wurde Jesus Christus
als Hohepriester und Opfergabe
zugleich verstanden, der sich auf
dem „Altar des Kreuzes“ darge-
bracht hat wie das Lamm in der
jüdischen Paschamahlfeyer. In Ver-
bindung mit der Vorstellung von der
Kirche und vom Leib als heiligem
„Tempel Gottes“ bzw. Tempel des
Auferstehungsleibes (Joh 2,20-22)
wurde der Gedanke des religiösen
Opfers zum Leitbegriff christlicher
Lebensführung (Röm 12,1f.5).

Opfer (griech. *ana-phora*, hebr.
korban) bedeutet ‚Erhöhen‘ im
Sinn der Annäherung an den gött-
lichen Ursprung (Buber/Rosen-
zweig übersetzen die Opferforde-
rung Gottes in Gen 22,2 mit: „Und
höhe ihn dort zur Darhöhung“).
Kundert wies in seiner Studie –
was er aber auf der Tagung nicht
mehr ausführen konnte – darauf
hin, dass die Formulierung „hoch-

gebracht/ erhöht“ (Mk 9,2) bei der
Mitnahme der drei Jünger auf den
Berg der Verklärung Jesu deutliche
Anklänge an Gen 22,2 enthalte.
Was mit ‚Erhöhung‘ letztlich ge-
meint ist, sagt Benediktinerpater
Gerhard Voss in seinem Aufsatz
„Aufstieg zum Ursprung“ so: „Wah-
re Erhöhung ... – gemäß den Kate-
gorien des Himmelreiches – heißt,
von Gott wieder eingesetzt zu sein
in die Würde der Gotteskindschaft.
Solche Erhöhung ist zugleich der

Gipfel höchster humilitas ...“ Das
heißt, nur der Demütige, Gottes-
fürchtige (vgl. Gen 22,16) und Ge-
rechte, dessen Hoffnung „voll Un-
sterblichkeit“ ist (Weish 3,4), hat
Gott wahrhaft zum Vater.

Die Geschichte von der Opferung
des geliebten Sohnes durch den
Vater ist so eine Geschichte des
Übergangs von der irdischen Vater-
und Sohnschaft zur himmlischen
in der österlichen Hoffnung des
Glaubens.



*Isaak trägt sein
Feuerholz zum
Brandopfer wie ein
Kreuz –
Ingeborg-Psalter
(um 1200), aus:
Florens Deuchler,
Der Ingeborgpsalter,
Berlin 1967
(Bildtafel 15)*

Zeichen für Gott, für die Völker und für Israel

Im Midrasch *Genesis Rabba* wird die Akeda [Bindung Isaaks] als ein Zeichen gedeutet, und zwar im Sinn von ‚Signal‘, von ‚Mahnmal‘ und von ‚Wunderzeichen‘. Sie ist ein Zeichen für Gott, für die Völker und für Israel. Für Gott ist sie ein Zeichen dafür, dass Abraham ein absolut Gerechter ist. Als solcher kann er nach strengem Gesetz beurteilt werden, ohne dass an ihm ein Grund zur Verurteilung gefunden werden könnte. Mit der Akeda realisiert Abraham das ‚Maß des Rechts‘ auf der Welt und eröffnet Gott die Möglichkeit, den Rest der Menschheit nach dem ‚Maß des Erbarmens‘ (Gnade) zu beurteilen. Insofern hat die Akeda gleichermaßen ‚eschatologische‘ Wirkung am Ende der Zeit für Israel und Einfluss auf das Fortbestehen der Welt in der Zeit. Für Gott ist die Akeda des weiteren ein Erinnerungs-Zeichen dafür, dass er sich wiederholt für Israel schützend verwenden will, und zwar sowohl in der Zeit als auch am Ende der Zeit.

Bestimmend für *Genesis Rabba* ist die Konzeption eines Verhältnisses zwischen himmlischer und irdischer Welt, wie sie auch für die in Qumran gefundenen Fragmente und für *Römer 8,32* vorauszusetzen ist.

Danach findet gleichzeitig zur Bindung Isaaks auf der Welt eine Bindung der Gegner Israels im Himmel statt. Das bildet eine der Voraussetzungen dafür, dass diesen in der himmlischen Welt ihr Einfluss entzogen wird und sie sich damit nicht mehr gegen Israel verwenden können. Für die Völker ist die Akeda ein weitherum sichtbares Zeichen, welches ihnen den Zusammenhang von Abrahams Verdienst und dem Fortbestand der Welt ständig vor Augen hält. Für Israel schließlich ist die Akeda ein Wunderzeichen für die souveräne Macht Gottes, das Unmögliche zu tun und sich gegen alle Regeln der Natur und des logischen Gesetzes für die Seinen einzusetzen.

Das wird einerseits an Ereignissen aus der Geschichte Israels fest-

gemacht, die als Zeugnisse einer bleibenden Wirkung der Akeda gedeutet werden (z.B. die Rettung am Schilfmeer). Andererseits werden apokalyptische Motive mit der Akeda verbunden, wie die Totenauferstehung, das Gericht über die Schlächter und die Wiederherstellung umfassenden Rechts. Darin verdeutlichen sich die Hoffnungen der Schöpfer dieser Auslegungen auf Rettung aus vielerlei Bedrängnissen. Es wird darin auch ein widerständiger Aspekt der Akeda-Auslegung spürbar, wenn gerade angesichts der Verarbeitung erlebten Leids Gott die Akeda in Erinnerung gerufen wird und er indirekt an die Verheißungen gemahnt wird, welcher er anlässlich der Akeda gegenüber Abraham gemacht hat.

Die behandelten Auslegungen aus *Mechilta*, *Mischna*, *Talmudim* und *Genesis Rabba* verdeutlichen eindrücklich, wie die Akeda als eine Hoffnungsgeschichte gelesen wurde. Durch die frühjüdischen Überlieferungen vorbereitet und diese weiterführend konkretisierend artikulieren die Rabbinen anhand der Akeda ihren Glauben, dass sich Gott persönlich für Israel einsetzen wird, und dass er sogar dann Israel schützen wird, wenn es sich selbstverschuldet in ausweglose Situationen verstrickt hat. Insofern kann nachgewiesen werden, dass auch im rabbinischen Judentum der Akeda eine sühnende Wirkung zuerkannt wurde.

Jenseits von kultischen Sühnevorstellungen ist sie außerdem eine Erzählung, deren Auslegungen besonders in der Rechtstradition des frühen Judentums ihren Platz haben, wie sie auch indirekt aus Texten wie *Römer 8,32ff.* sprechen. Anhand der Interpretationen zur Akeda werden die rechtlichen Voraussetzungen dafür formuliert, dass Gott höchstpersönlich den Schutz Israels garantiert.

Aus: Lukas Kundert. Die „Bindung Isaaks“ im frühen Judentum und im Neuen Testament, in: *Bibel und Liturgie* (3/1999).

Der schauende Gott und der schauende Mensch



Die Ikone zeigt die heiligen Mönchsväter: Antonios den Großen, Benedikt von Nursia und Johannes Cassianus.

„Das Schauen Gottes wiedererlangen“ – unter diesem Titel hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in ihrem Tagungshaus Weingarten zusammen mit den Benediktinerklöstern Beuron, St. Ottilien und Münsterschwarzach am Beginn des Kirchenjahres eine gut besuchte Tagung zur Kontemplation als „Leben des inneren Menschen und Herz des Mönchtums“ veranstaltet.

Im Einladungsflyer bezog sich die Tagung auf zwei grundlegende Aussagen, zum einen von dem frühchristlichen Bischof Irenäus von Lyon („Die Ehre Gottes ist

der lebendige Mensch, das Leben des Menschen aber ist es, Gott zu schauen“), zum anderen von Kardinal Nikolaus von Kues: „Nichts anderes ist Dein (Gottes) Sehen als Lebendigmachen. Anders nämlich können die Geschöpfe nicht sein, da sie durch Deinen Blick sind.“ Danach besteht das Leben des inneren Menschen in der Gotteschau (griech. *Theoria*), die aber die Reinheit bzw. ‚Gesundheit‘ des Auges des Herzens verlangt, wie es in der Bergpredigt Jesu bei Matthäus (5,8; 6,22f) heißt.

Geistlicher Kampf gegen die Laster

Diese Reinheit und ‚Gesundheit‘ ist nach der Lehre der frühen Wüsten- und Mönchsväter durch die ‚Begierden und Leidenschaften‘ nicht mehr gegeben. Der langjährige Abt von Münsterschwarzach, Pater *Fidelis Ruppert*, machte auf dem Hintergrund der Schriften der Wüstenväter deutlich, dass der benediktinische Reinigungsweg zur „vollkommenen Gottesliebe“ und zum weiten Herzen über den inneren, geistlichen Kampf gegen die Laster führt. Laster sind nicht einfach Fehler, sondern negative Fehlhaltungen und unerlöste Grund-

prägungen des Menschen, die aus einer gestörten Gottesbeziehung resultieren. Dadurch sind seine Gewohnheiten und dann auch seine Taten schlecht, während die wiederholte Übung der Tugenden den Menschen „gewöhnheitsmäßig“ gut werden lässt.

Evagrius Pontikus (345–399) hat als erster einen Katalog von acht unerlösten Grundprägungen aufgestellt: Fresslust (Völlerei), Unzucht, Habsucht (Gier, Geiz), Kummer, Wut (Zorn), Überdruß (Traurigkeit), eitler Ruhm und Hochmut. Diese auch als (energiegeladene) „Gedanken“ bezeichneten Laster belästigen und bedrängen die Seele des Menschen, was nicht von ihm abhängt. „Ob sie aber in uns verweilen, durch Wiederholung Wurzeln schlagen und schließlich Herrschaft über uns gewinnen, das hängt von uns ab“, so Pater Fidelis. Der Lasterkatalog sei nicht als Sünden katalog gedacht gewesen, sondern als psychologische und geistliche Hilfe, um den „dämonischen Versuchungen“ beim geistlichen Kampf durch „Widerrede“ Widerstand leisten zu können. Später stellte man eine Sammlung von rund 500 Bibelworten zusammen, um gegen alle Versuchungen ge-

25.–27. November
Weingarten
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Gabriel Bunge, Roveredo/ Ticino
Prof. Dr. Georges Descoedres,
Oberengstringen
Jakobus E. Kaffanke OSB, Beuron
Pia Luislampe OSB, Dinklage
Fidelis Ruppert OSB, Münsterschwarzach
Dr. Christian Schütz OSB, Vilshofen
Dr. Gabriele Ziegler, Münsterschwarzach

wappnet zu sein (wobei auch sehr „kriegerische“ Psalmworte wie das „Zerschmettern“ der Feinde am Felsen in diesem Sinn auf die inneren ‚Dämonen‘ hin gedeutet werden konnten). Man konnte aber auch alle Schriftworte auf ein einziges konzentrieren: „Oh Gott, komm mir zu Hilfe, Herr, eile mir zu helfen“ (Psalm 70,2). Als Reinigungsweg wurde daneben auch der Umgang mit dem Mitbruder in der Wüste oder im Kloster betrachtet: Die Brüder sollten sich gegenseitig „in Liebe“ selbstlos dienen und in „unerschöpflicher Geduld ertragen“.

Zwiesprache mit Gott

Der frühere Benediktiner Gabriel Bunge, der seit 1980 als Eremit im Tessin lebt und im September 2010 Priestermonch der russisch-orthodoxen Kirche wurde, stellte das Mönchsleben als Nachfolge Christi heraus: „Wer ins Kloster eintritt, muss wissen, dass er Christus in die Wüste folgt, wo er den Dämonen begegnet.“ Mönch sei derjenige, der von allem getrennt und mit allem harmonisch vereint sei, weil er bei Nacht und bei Tag mit Gott Zwiesprache halte. In einer späteren systematischen Darstellung habe man den Weg des Mönchs in drei Stufen gegliedert: die Übung der Gebote Gottes und des geistlichen Kampfes (Praktiké), die Betrachtung der christlichen Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zur Vollendung (Physiké) und die unmittelbare Schau Gottes (Theologiké). Die Apatheia, die auch von der philosophischen Stoa praktiziert wurde, meine nicht einfach das Fehlen von Leidenschaften, sondern dass man von ihnen nicht mehr beherrscht und so frei von der „Tyrannei der Laster“ werde.

Ziel des Mönchtums sei die geistliche Gabe der Liebe als „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit“. Erst im Zustand des kontemplativen Betens sei der Mensch ganz er selbst. Der eigentliche Lehrmeister sei dabei der Heilige Geist, der im Mönch das Verlangen

nach diesem höchsten Zustand wecke. Im Gebet habe der Mönch bereits einen Vorgeschmack von der Erkenntnis Gottes „von Angesicht zu Angesicht“. Neben dem



**Wer ins Kloster eintritt,
muss wissen, dass er Christus
in die Wüste folgt, wo
er den Dämonen begegnet.**

Gabriel Bunge

„unablässigen Gebet“ kannte das frühe Mönchtum aber auch das Stundengebet und die Rezitation von Schriftworten.

Erinnerung an das Paradies

Wie die Anachoreten und Eremiten in der ägyptischen Wüste ihre halbdunklen Eremitagen für das Gebet ausrichteten, zeigte der Kirchengeschichtler *Georges Descoedres* (Zürich), der selbst über Jahre an Ausgrabungen in der ägyptischen Sketis beteiligt war. Hauptmotive

der Wandbilder zur Unterstützung des unablässigen Gebets waren „Metaphern des Jenseits“: das Kreuz als Lebensbaum und Zeichen der Wiederkunft Christi, Flora und Fauna als Erinnerung an das Paradies sowie das Bundeszelt oder der Tabernakel. Das Oratorium wurde zugleich als Heiligtum und die Gebetsnische als das Allerheiligste betrachtet.

Zum Gebet stellte sich der Eremit auf eine Bodenplatte als „Fels“ (= Christus) und richtete sich nach Osten, der Himmelsrichtung der Wiederkunft Christi und des Paradieses. Inschriften an den Wänden wie „Jesus Christus siegt“ gaben dieser Heilserwartung ebenfalls Ausdruck.

Als Vermittler zwischen dem ostkirchlichen Mönchtum und dem lateinischen Westen gilt Johannes Cassian (ca. 360–435). *Gabriele Ziegler* von der neu gegründeten Cassian-Stiftung in Münster-schwarzach hat Cassians „Unterredungen mit den Vätern“ neu übersetzt sowie kürzlich den ersten Teil veröffentlicht und damit für heutige Leser zugänglich gemacht. Kontemplation bedeute bei Cassian ein geistiges Erkennen Gottes, zunächst in seinen „Spuren“ in der Schöpfung und der menschlichen Seele, dann im Blick auf den menschengewordenen Sohn Gottes, schließlich in der Schau des „Lichts“ der Gottheit. Dieser Über-

stieg über die geschaffene Welt im „Außer-sich-Sein“ des Geistes verlange ein immer wieder neues Aufrichten der inneren Spannkraft und Ausrichten der Augen des Herzens. Der Mensch müsse sehen, was ihn antreibt. Dabei werde auch immer vor „Trugbildern des Geistes“ gewarnt. Vorbild des Mönchs bleibe Christus, dessen menschliche Natur zur Erkenntnis seiner Gottheit führe.



**Ursprünglich ist der Mensch
zur Betrachtung des Schöpfers
geschaffen: Er sollte immer
Gottes Schönheit
suchen und in der Erhabenheit
seiner Liebe verweilen.**

Sr. Pia Luislampe

Sündenfall als Verlust der Kontemplation

Die zentrale Bedeutung der Kontemplation für die ganze Heilsgeschichte bei Papst Gregor dem Großen (ca. 540–604) erläuterte die Benediktinerin *Pia Luislampe*

von der Abtei Dinklage bei Osnabrück. Nach Gregor hat der Sündenfall Adams den Verlust seiner kontemplativen Fähigkeiten zur Folge. Ursprünglich ist der Mensch zur Betrachtung des Schöpfers geschaffen: Er sollte immer Gottes Schönheit suchen und in der Erhabenheit seiner Liebe verweilen. „Adam ist der Kontemplative, der sich beständig der liebenden inneren Beschauung Gottes erfreute, weil dieser ihm die *ingenita standi soliditas*, das heißt die ‚eingeborene Beständigkeit der Beschauung‘ gab“, so Sr. Pia. Dieser feste Stand, in der Gegenwart des schauenden Gottes zu leben, geht in der Sünde verloren. Der Mensch ist dann unter sich herabgesunken, innerlich blind und unfähig zur Kontemplation. Durch Eingießung der Gnade des Heiligen Geistes wird dem Menschen aber ein neuer Anfang geschenkt, „damit dieser sich zur Schau des Schöpfers erhebe“. Für Gregor ist Benedikt von Nursia der Mensch, der zur beständigen Beschauung zurückgefunden hat und so „immer im Einklang mit dem Schöpfer lebte“. Indem er über seine „Gedanken“ wachte, wohnte der heilige Mönchsvater ganz in sich selbst. „Jedes Mal aber, wenn die Glut der Kontemplation ihn in die Höhe fortriss, ließ er sich ohne Zweifel unter sich zurück.“

Den Gipfel der Kontemplation er-

reichte Benedikt in der berühmten Nachtvision, wo er plötzlich ein von oben her eingegossenes Licht sieht, das alle Finsternis der Nacht vertreibt und sogar die Helligkeit des Tages übertrifft. In dieser Schau wurde ihm „wie in einem einzigen Sonnenstrahl“ die ganze



Mönchtum ist die Schule der „Einübung in die geistliche Kunst der Schau dessen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“.

Christian Schütz OSB

Welt vor Augen geführt, weil seine Seele weit geworden war. „Im Licht dieser Schau“, so Sr. Pia, „öffnet sich der Grund des Herzens, weitet sich in Gott und wird so über das Weltall erhoben. Die Seele des Schauenden wird über sich selbst hinausgehoben. In dem Licht, das seinen Augen aufleuchtet, erstrahlte in seinem Herzen ein inneres Licht.“ Benedikt wird so „der Geliebte Gottes, der zur Weite der Liebe gelangt ist“.

Verborgeneheit des Wortes Gottes

Was es nach der Regel Benedikts für den Mönch heißt, „in sich zu wohnen“, war Thema des Vortrags von *Br. Jakobus Kaffanke* von der Erzabtei Beuron, der die Tagung auch vorbereitet hat. Er unterschied zwischen der Meditation als gegenständliche und Kontemplation als ungegenständliche Verinnerlichung. Beim „Weg nach innen“ zur Mitte oder dem Herzen wende sich der ganze Mensch mit Leib und Seele im Gebet dem Schöpfer zu. In den heutigen Klöstern werde zu viel mit dem Kopf geglaubt und gebetet, der Leib werde zu wenig beachtet, so der Benediktiner.

Dass Christus in der Regel Benedikts eher verborgen bleibt, aber doch unausgesprochen ihr eigentliches Thema ist, stellte der langjährige Abt der Abtei Schweiklberg und ehemalige Dogmatik-Professor an der Universität Regensburg, *Christian Schütz*, heraus. Dazu verwies er auf das Programmwort der „Nachfolge“, und zwar dessen, der in der frühen Kirche als das in der Heiligen Schrift gegenwärtige Wort Gottes verstanden wurde. Die Schrift sei daher auch die eigentliche „Urregel des Mönchtums“ und der Mönch als erstes ein Hörender des Wortes, so Pater Schütz.

Mönchtum sei aber auch die Schule der „Einübung in die geistliche Kunst der Schau dessen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“. Die Verborgeneheit des ewigen Wortes in der Schrift und der Gottheit im fleischgewordenen Christus enthülle sich nicht mit einem Schlag, sondern verlange das Gehen des Weges der Reinigung in der treuen Nachfolge. Ziel dieses Weges, der Christus selbst ist, sei das Schauen-Dürfen gemäß dem Jesus-Wort: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9).

Tempel (Kirche) als Ort der Schau Gottes

In den Diskussionen wurde noch einmal deutlich, wie sehr die Kontemplation ins Zentrum des christlichen Glaubens und damit die kontemplativen Orden auch ins Herz der Kirche gehören, wie dies in den Ostkirchen auch bis heute der Fall ist.

Dieses Wesen der Kirche, das dem kontemplativen Mönchtum eine zentrale Stellung einräumt, bleibt allerdings, wie es auf der Tagung hieß, erst noch wiederzuentdecken. Zwei Folgetagungen in Augsburg (5. bis 7. Sept. 2012) und in Würzburg (2013) zu den Wirkmöglichkeiten eines kontemplativen Ordens in der Kirche und Gesellschaft im 21. Jahrhundert sind bereits in Planung.

Christus medicus

Die Formel „Christus medicus“ stellt Christus als den „Arzt der Ärzte“ und „Therapeuten der Therapeuten“ vor. Das von den Kirchenvätern aus biblischen Texten gewonnene Christus-medicus-Motiv gehörte bis zur Barockzeit zu den Topoi, um Einheit wie Differenz von therapeutischer Heilung und religiösem Heil zur Sprache zu bringen. Mit der Ausdifferenzierung von Medizin und Religion als autonome Teilsysteme im 18. und 19. Jahrhundert wurde das theologische Brückenmotiv zu einem entbehrlichen Relikt, das inzwischen jedoch wiederentdeckt wird.



Karl Steinmetz, Privatdozent für das Fach Spiritualitätsforschung an der Universität Wien, der 2010 das Projekt „ArcAnime“

zur Neuinterpretation der traditionellen europäischen Medizin, Gesundheitslehre und Spiritualität gegründet hat, stellte die Aktualität des theologischen Christus-medicus-Motivs heraus. Ihm zufolge war für die antiken und mittelalterlichen Mediziner die Existenz

einer christlichen pneuma-Heilkunde unproblematisch. Auch die heidnische Medizin Griechenlands sei ja auf Religion hin offen gewesen: „Gerade weil die antiken und mittelalterlichen christlichen Ärzte die Grenzen der eigenen Heilkunst stets im Blick hatten, konnten sie dem Christus medicus und seinen irdischen Stellvertretern einen Wirkungskreis zugestehen.“

„Die himmlische Heilkunst beruht nicht auf pharmakologischen Substanzen, sondern auf einer Gnade, die in den Sakramenten empfangen wird.“

Karl Steinmetz

Landschaft für Heilung und Heil

War jedoch die ärztliche Heilkunst bei der ‚Wunde des Todes‘ letztlich am Ende – auch die des Heilgottes Asklepios, dessen Kult dem jungen Christentum am längsten Widerstand leistete –, so vermochte Christus gerade durch seinen Heilstod am Kreuz den Tod zu überwinden und dem Menschen wahre Heilung zu schenken: „Er hat unsere Krank-

heit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen (...), durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,4f; Mt 8,17). Die Heilsschlange des Äskulapstabes erscheint in der von Mose erhöhten Schlange, deren Anblick den tödlich „Gebissenen“ das Leben schenkt – ein Bild, das das Johannesevangelium auf den Gekreuzigten überträgt (Joh 3,14; Num 21,8f).

Jesus heilt dabei nicht nur die Kranken und Sünder (in der Sündenvergebung), sondern identifiziert sich auch mit den Kranken und Ausgestoßenen (Mt 25,36f). Das darauf gegründete Bild des wahren Menschseins wird – worauf Steinmetz nachdrücklich hinwies – im Zeitalter der Klostermedizin zur Grundlage abendländischer Heilkunst.

Neben Gebet und Arbeit förderte die Regula Benedicti die praktische Medizin, so dass „im Kloster eine ganze Landschaft für Heilung und Heil zur Verfügung“ stand (so Woty Gollwitzer-Voll, deren Dissertation von 2007 das Standardwerk zum Thema ist: „Christus Medicus – Heilung als Mysterium“). Noch bei Luther und in der Barockzeit war das Christus-medicus-Motiv überaus wirksam: Das Wort Gottes



Christus apothecarius (unbekannter Maler, 2. Hälfte 17. Jh), St.-Wendelins-Kappelle Trillfingen.

galt als „kräftige, allmächtige Arznei“, das Abendmahl als „Arznei für Seele und Leib“.

Arznei der Unsterblichkeit

Schon Ignatius von Antiochien (2. Jh.) hatte die Eucharistie „Arznei der Unsterblichkeit“ genannt; Irenäus von Lyon (2. Jh.) sprach vom Wort Gottes als „Arznei des Lebens“. Dabei erscheint Jesus Christus zugleich als Arzt und Medika-

ment: „Im geistgewirkten Medikament der Eucharistie (*pharmakon pneumatikon*) gibt sich Christus selbst zur geistlichen Speise. Die himmlische Heilkunst beruht also nicht auf pharmakologischen Substanzen, sondern auf einer Gnade, die in den Sakramenten empfangen wird. Die himmlische Heilkunst zielt nicht auf Gesundheit, sondern auf ewiges Leben“, so Karl Steinmetz. Ephräm der Syrer (4. Jh.) unterstrich die Über-

Jeder Mensch hat von Natur aus seine eigene Mischung mit einem dominanten Saft, der das eigene Temperament ausmacht.
Karl Steinmetz

legenheit der „diakonischen“, heilenden Funktion Jesu gegenüber der herkömmlichen Medizin mit der Aussage: „Der Arzt erhält seinen Lohn, und danach erst heilt er den Kranken. Der Kranke, der in dir (Jesus) Schutz sucht, wird geheilt und außerdem belohnt.“

Uneigennützig hat sich die frühe Kirche den Kranken zugewendet und Hospitäler in der Nähe von Gotteshäusern errichtet. Das Hospital gehörte „zu den zukunfts-trächtigen Institutionen einer in den christlichen Kontext transferierten Medizin“. Die Entkoppelung von Religion und Medizin war dann „die Bedingung der Möglichkeit für den naturwissenschaftlichen Fortschritt der abendländischen Medizin; sie brachte sowohl für Reli-

gion wie Medizin Vorteile“. Doch braucht es zur Heilung und für Letztfragen der menschlichen Existenz auch einen „spirituellen Ressourcengeber“.

Angesichts einer jahrhundertelangen Kooperationserfahrung und -kompetenz in Europa „darf das

Christentum für sich reklamieren, dass es seine Vernunftkompetenz im Umgang mit der Transzendenz-Begabung des Menschen bewiesen hat und ihm daher

eine besondere Verantwortung für die Krankenhausseelsorge obliegt“, betonte Steinmetz. Umgekehrt komme gegenüber einigen Aspekten des gegenwärtigen „Gesundheitskultes“ der Theologie die kritische Aufgabe zu, auf religiöse Übersteigerungen und Ideologisierung innerhalb der Medizin aufmerksam zu machen.

Die Vier-Säfte-Lehre

Welche Ressourcen die traditionellen Gesundheitskonzepte enthalten, machte Steinmetz anhand der klassischen Humoralpathologie deutlich: Als bio-chemisches Modell längst überholt, bleibe sie jedoch bedeutsam als symbolisches und systemisches Modell. Danach besteht Gesundheit aus

Die Vier-Säfte-Lehre

Ansatzpunkt der Humoralpathologie

Die Lebensfunktionen des Leibes setzen zwei Grundsäulen voraus:

- Wasser im Körper; das so genannte hydrische Prinzip,
- Körpertemperatur; das so genannte thermische Prinzip.

Feucht

Trocken

Sanguis
Luft
Frühling

Cholera
Feuer
Sommer

Heiss

Aus den möglichen Kombinationen des hydrischen und thermischen Prinzips lassen sich vier Zustände (*complexiones*) formulieren: heiß und feucht, heiß und trocken, kalt und feucht, kalt und trocken. Im Rahmen eines größeren Schemas lassen sich folgende Zuordnungen aufstellen.

Phlegma
Wasser
Winter

Melancholera
Erde
Herbst

Kalt

Wert der Humoralpathologie

Ein umfassendes Gesundheitskonzept ist auf der Grundlage von Einzeldaten nicht möglich. Traditionelle Medizinkonzepte entwickeln daher systemische Modelle mit Bildern und Metaphern. Als bio-chemisches Modell ist die Humoralpathologie, die Lehre der vier Säfte, längst überholt; als funktionales und symbolisches System ist sie hingegen noch leistungsfähig. In diesem Sinne sei hier betont: Die vier Säfte *sanguis*, *cholera*, *phlegma* und *melancholera* bezeichnen keine wirklichen Körpersubstanzen sondern symbolische Regelgrößen eines Systems. Es empfiehlt sich die Verwendung der lateinischen Bezeichnungen, um eine Verwechslung mit echten Körpersäften wie Blut, Galle und Schleim auszuschließen.

dem Gleichgewicht der vier „Säfte“ (*sanguis*, *cholera*, *phlegma* und *melancholera*): „Jeder Mensch hat von Natur aus seine eigene Mischung mit einem dominanten Saft, der das eigene Temperament ausmacht“, er ist also überwiegend Sanguiniker, Choliker, Phlegma-

tiker oder Melancholiker (was die Teilnehmer mit einem kleinen Test für sich ermitteln konnten). Durch richtige Einschätzung des eigenen Temperaments, das sich je nach Jahreszeit und Alter verschieben kann, könne durch kluge Lebensführung (rechte Nahrung,

3.-4. Dezember
Hohenheim
37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

ReferentInnen:
Dr. Johannes Demuth, München
Prof. Dr. Regine Kather, Freiburg
Dr. habil. Karl Steinmetz, Wien

Wachen und Schlafen, Ruhe und Bewegung) das Wohlbefinden bewahrt oder wiedererlangt werden. Nach dem energetischen Konzept der Drei-spiritus-Lehre mussten auch Geist-Energie (Kopf), Vital-Energie (Brust) und Basal-Energie (Bauch) oder Geistseele, Geist und



Leibseele in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht werden. Die Geistseele sei verantwortlich für die Tugenden bzw. die sieben „Wurzel-Sünden“ oder Laster, die die mittelalterliche Symbolik auch mit bestimmten Tierarten in Beziehung setze (Fresslust mit dem Schwein, Unzucht mit dem Affen, Hochmut mit dem Löwen, Zorn mit dem Bär – s. Bild S. 33.

Geistliche Badekur Gottes

Als besonders heilsam galt das Baden: Wien hatte um 1400 nicht weniger als 18 Bäder. Holzschnitte des Franziskaners Thomas Murner zeigen in einem Büchlein unter dem Titel *Ein andechtig geistliche*



Badenfahrt (Straßburg um 1514) Christus als Bader, der den Menschen „in der geistlichen Badekur Gottes“ sich regenerieren, sanieren und erneuern lässt.

Enge Berührungspunkte zur traditionellen europäischen Heilkunst zeigt die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) und chinesische Philosophie, die der Münchener Arzt *Johannes Demuth* vorstellte. Im polaren Gegensatz von *Yang* (Himmel, Licht, Geist, das „Männliche“) und *Yin* (Erde, Schatten, Materie, das „Weibliche“) sowie den fünf Wandlungsphasen (Feuer, Erde, Metall, Wasser, Holz) spiegelt sich eine Weltsicht, wonach der Mensch (verkörpert im chinesischen Kaiser) die integrale Mitte bildet zwischen Himmel und Erde. Gesundheit werde dabei nicht als Zustand empfunden, sondern als Weg: „Der Weg des Universums ist Yin und Yang.“

Wechselbeziehung von Leib und Seele

Die integrale Sicht von Gott, Mensch und Kosmos bei Hildegard von Bingen präsentierte die Philosophin *Regine Kather* (Freiburg) unter dem Titel „...und doch besitzt die Seele die umarmende Liebe zu ihrem Leibe“. Hildegards Denken zeichnet sich dadurch aus,

Dr. Johannes Demuth
Prof. Dr. Regine Kather

Tortellini mit Parmesan-Zimt-Butter-Montur

Nach einem Rezept von Bartolomeo Scappi (1570)

Zutaten:

- pro Person ca. 120-150 g Tortellini (selbst hergestellt oder als frische Pasta gekauft; als Trockenware nur im Notfall)
- Salz (pro 100 g Pasta ca. 10 g grobes Meersalz)
- reichlich Parmesan
- Zimt (geriebene Stange oder „Blüte“; Kassia- oder Ceylon-Zimt; je nach Geschmack)
- Butter

Zubereitung:

- Pasta in Salzwasser bissfest (al dente) garen – (pro 100 g Pasta: 0,8 – 1,0 l Wasser mit je 10 g grobem Meersalz)
- Während die Nudel garen, Butter schmelzen
- Pasta in einer Sevierschüssel (oder gleich auf den Esstellern) anrichten
- Heiße Pasta dick mit geriebenem Parmesan betreuen
- Großzügig mit Zimt bestreuen
- Mit einem Löffel reichlich flüssige Butter darüber träufeln.

Drei-spiritus-Schema

Spiritus animalis (Geist-Energie)

- * Wurzel-Sünden und Tugenden
- * Fünf geistige Sinne
- * Meditation
- * Einblick: Examen
- * Ausblick: Kontemplation
- * Edelsteine

Spiritus vitalis (Vital-Energie)

- * Lebensrhythmus
- * Körper-Anwendungen
- * Wohnraumgestaltung
- * Einblick: Pulsdiagnose
- * Ausblick: Herzensgebet
- * Düfte

Spiritus naturalis (Basal-Energie)

- * Humoralpathologie
- * Nahrungsmittel
- * Fragebogen
- * Einblick: Harnschau
- * Ausblick: Heilszeichen
- * Kochrezepte



dass sie den Menschen nicht nur als Einheit von Leib und Seele bestimmt, sondern ihn vermittels des Leibes auch in die Ordnung der Natur, ja des ganzen Kosmos einbindet. „Als leibgebundene Wesen können Menschen nie nur isoliert für sich oder im Rahmen kultureller Schöpfungen leben, sondern zu ihrer Identität gehört wesentlich auch die Beziehung zu einer Vielzahl anderer Kreaturen und anorganischer Stoffe; Menschen können ihre Identität nur inmitten der Natur erhalten und entfalten.“ Als geschaffene ist auch die Natur geistdurchdrungen, so dass sich der Mensch in ihr sowohl sinnlich-vital wie als Vernunft- und Geistwesen beheimatet fühlen kann.

Beim Verhältnis von Leib und Seele geht Hildegard – anders als Aristoteles und die von ihm beeinflussten Denker – von einer Wechselbeziehung aus. „Obwohl der Leib sterblich und die Seele unsterblich ist, ist die Seele auf den Leib angewiesen und hat für ihn Sorge zu tragen.“ Weil der Leib als ganzer beseelt ist, hat „auch die Geschlechtlichkeit Anteil an der Vernunft“. Danach sind nicht die leiblichen Bedürfnisse Ursache fehlgeleiteter Leidenschaften und Triebe, verfehlt wäre es aber, „sie zum Ziel des Strebens zu machen“, ihre Befriedigung also zum Sinn des Lebens. Entscheidend seien in allem das gesunde Maß und die richtige

Einstellung: „Je besser Leib und Geist zusammenwirken, je mehr ein Mensch mit sich eins und in sich gesammelt ist, desto größer ist für Hildegard seine Kraft zum Handeln, desto besser kann er Widerstände überwinden und schwierige Situationen meistern.“

Falsche Weltliebe

Solange Seele und Leib nicht in rechter Weise eins sind, „tragen sie auch einen gewaltigen Konflikt untereinander aus, da die Seele leidet, wo immer das Fleisch an Sünden ergötzt wird“ (so Hildegard). Der Mensch verliere dann seine innere Geschlossenheit und werde für äußere Einflüsse anfällig; der Geist verliere seine Klarheit und der Leib seine Empfindsamkeit: „Der Mensch überschreitet sich nicht mehr zur Welt, sondern ist in seinen eigenen Begierden gefangen“ und verfehlt seine eigenen Möglichkeiten.

„Ursprung aller Laster ist die Liebe zur Welt“, über die hinaus es nichts mehr gibt, weder Gott noch Werte, deren Nutzen nicht unmittelbar erkennbar ist. Diese falsche Weltliebe „sieht den einzigen Sinn des Lebens in der Befriedigung der Lust“. Doch könne die natürliche Tendenz zum Guten nie ganz verloren gehen.

Im Zusammenspiel der vier Kardinaltugenden, insbesondere in der Orientierung an der Idee des

Maßes, finde der Menschen zurück zur inneren Einheit, „so dass das Handeln sogar unter wechselvollen Umständen beständig ist“ (im Gegensatz zum Zielloren und Unsteten des unerlösten Menschen). Durch das rechte Zusammenwirken entstehen „Freude, Glück und ein Gefühl der Leichtigkeit des Seins“.

Liebe versöhnt das Verschiedene

Der Wechselbeziehung von Leib und Seele und der Einbettung des Menschen in die Natur entspricht dann auch die Heilkunde. „Bei der Analyse von Krankheiten gilt es genau zu unterscheiden, ob es sich um seelische oder körperliche oder gar umweltbedingte Krankheiten handelt.“ Aber weniger die Therapie steht im Vordergrund, als vielmehr die Erhaltung der Gesundheit (*Diätetik, Rhythmik*). Der Leib hat keinen instrumentellen Charakter als Körper in der Außenwelt, noch findet der Mensch seine Identität, indem er sich mit seinen bewussten Erlebnissen und Bedürfnissen identifiziert (Locke: Bewusstsein macht den Menschen zur Person).

Vielmehr durchdringen sterblicher Leib und unsterbliche Seele einander (Leib als Medium der Kommunikation und Welterschließung), weshalb dem leibgeistigen Menschen eine vermittelnde und ver-

bindende Position zwischen Geist- und Sinnenwelt (Himmel und Erde) zukommt.

Kreuzförmig mitten im zeitlichen „Weltenrad“ stehend, ist die Freiheit des Menschen keine absolute, sondern mitbestimmt von den konkreten Lebensumständen, die das Material sind, an dem sie sich bewähren muss. Nicht die Einsichten in Pflichten sind für Hildegard das entscheidende Motiv für ethisches Handeln (wie bei Kant), sondern das Streben nach wahrer Freude und Liebe. Der Benediktinerin zufolge ist die Liebe eine bewegende Kraft, die ein anderes Wesen in seiner Eigenart respektiert, das Verschiedene aber auch „miteinander verbindet und versöhnt, die eine innere Einheit in der Vielheit stiftet“. Ohne Liebe wäre alles menschliche Tun zum Scheitern verurteilt. „Die Liebe bindet den Menschen an das absolute Sein, so dass er unfähig wird, Böses zu tun.“ „Die Liebe west im Kreisen der Ewigkeiten, ohne Zeit“ (*De operatione Dei*).

Entseelte Körpermaschine – beseelter Leib

Spiritualität wird verstanden als Bezug zur Transzendenz und zugleich Urvertrauen in die großen Sinnzusammenhänge der Welt. So mache Hildegards Werk „wie in einem fernen Spiegel die Defizite der Gegenwart sichtbar“ und

gebe wichtige Impulse für die „unverzichtbare Korrektur des Verhältnisses des Menschen zur Natur“, wie es sich mit der Genese der modernen Naturwissenschaften herausgebildet hat: „Das Physische wird rein physikalisch erklärt, so dass sich auch in körperlichen Prozessen keine Absichten und Ziele mehr ausdrücken.“

Nur das denkende Ich, so argumentiert Descartes, ist sich seiner selbst gewiss, alle anderen Prozesse, auch die von Pflanzen und Tieren, lassen sich mechanisch erklären. Dadurch wird nicht nur der Leib zu einer entseelten Körpermaschine, sondern auch die Natur wird zu einer leblosen Sache. Mit seiner Beziehung zur äußeren Natur verliert der Mensch auch die zu seinem eigenen Körper, „der auf unerklärliche Weise die Handlungen, die der Geist plant, ausführt“. Von daher herrsche bis in die moderne Neurophysiologie und Bioethik die Auffassung vor, dass sich geistige Prozesse aus körperlichen ableiten lassen müssen.

Demgegenüber ermögliche die Bestimmung des Menschen als Einheit in der Vielfalt seiner Ausdrucksformen, ihn in ein dialogisches Verhältnis zu anderen und in eine lebendige Beziehung zu den ‚Mitgeschöpfen‘ zu bringen. „Dadurch ändert sich auch der Umgang mit dem Anfang und dem Ende des menschlichen Lebens.“

Sieben Laster oder falsche Grundprägungen



- Gula – Gierige Fresssucht:** Der Mensch ist ein Wesen der Sehnsucht. Wer allerdings seinen Lebenshunger durch Nahrungszufuhr "zukleistert", bis ihm beinahe "das Kotzen" kommt, der erstickt seine Liebesfähigkeit und Gottessehnsucht. Heilmittel: Sich nur 4/5 sättigen; Fasten.
- Acedia – Böse Schwermut:** Der Mensch kann nicht immer Idealen nachstreben und darf auch mal ausruhen. Wer aber die Hoffnung aufgibt und nur mehr das "Problematische" sieht, der versinkt in Schwermut. Heilmittel: Das Tagesprogramm zu einer Not-Ordnung kürzen, diese aber einhalten.
- Luxuria – Unkeuschheit:** Der Mensch bedarf anderer Menschen. Wer allerdings am Mitmenschen nur wahrnimmt, was der eigenen Lustbefriedigung und dem Machtgewinn dient, der verletzt die Personenwürde. Heilmittel: dem anderen Raum geben und zu seinem Recht kommen lassen.
- Superbia – Hochmut:** Jeder Mensch ist der Mittelpunkt seiner Welt. Wer allerdings ausblendet, dass der Mensch alles was er ist, nur als Geschenk hat, der verliert sich in wahnhafter Selbst-Bespiegelung, Arroganz und Überheblichkeit. Heilmittel: Erinnerung an eigene Fehler wachrufen.
- Ira – Zorn:** Der Mensch kann Wirklichkeit verändern. Wer aber seinen Eigenwillen brutal durchdrückt, sobald sich die Realität widerständig zeigt, der gleicht einem überkochenden Topf oder gar einer Bombe. Heilmittel: Den Stachel ziehen, Zorn abfließen lassen und nicht in den Schlaf nehmen.
- Invidia – Neid:** Jeder Mensch hat gerne Schönes für sich. Wer allerdings ein Gut immer auf sich beziehen muss und es niemanden mehr gönnen kann, der hat vom Gift des Neides getrunken, das den Menschen hinterhältig und verschlagen macht. Heilmittel: Fürbittegebet; Aufdeckung verborgener Frustrationen.
- Avaritia – Habsucht:** Der Mensch ist von Natur aus ein Jäger und Sammler. Wer allerdings dem infantilen Bedürfnis nach "immer mehr" nachgibt, der landet schließlich bei der Taktik der Gier, während der Nächste und Gott auf der Strecke bleiben. Heilmittel: Bewusstes Schenken bei Verbot des sich Rühmens.

„Der stets größere Gott“

Unter dem Titel „Der stets größere Gott ...“ standen die unterschiedlichen Gottesverständnisse in Christentum und Islam im Mittelpunkt der siebten Fachtagung des Theologischen Forums Christentum – Islam im Tagungszentrum der Akademie in Hohenheim. Resid Hafizovic (Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo) machte sich dabei in seinem Hauptvortrag für eine „Symbolsprache als eine neue Weise des Redens von Gott im Islam und im Christentum“ stark.

Diese Symbolsprache müsse jenseits der Rede von den Dingen, auch jenseits rationaler theologischer Aussagen ansetzen, erklärte Hafizovic. Initiationsgeschichten hätten in beiden Religionen die Bedeutung, Wege zu weisen, die zu innerer Erleuchtung führen. In der Diskussion der Thesen wurde darauf verwiesen, dass das jeweilige Gottesverständnis vor allem von den theologischen Hauptströmungen im Christentum und im Islam auszugehen habe, ohne die mystische Dimension zu vergessen.

Aus der Gegenüberstellung lernen

Besonders intensiv wurde die Diskussion um die Frage nach der „radikalen Einheit Gottes“ im Islam im Gegenüber zur christlich-trinitarischen Gottesvorstellung geführt. Der katholische Theologe *Felix Körner* sprach in diesem Zusammenhang vom „Geheimnischarakter“ der biblischen Offenbarung. „Nicht Kenntnis, sondern Erkenntnis des göttlichen Geheimnisses ist daher die eröffnete Zugangsform.“

Die islamische Theologin *Rabeya Müller* und Professorin *Helga Kuhlmann* (Paderborn), Mitherausgeberin der „Bibel in gerechter Sprache“, untersuchten den Zusammenhang zwischen Übersetzungen des religiösen Schrifttums und kultureller Suggestion. Diese beiden Faktoren hätten dazu geführt, dass die Vorstellung Gottes dem männlichen Geschlecht näher gerückt wurde und sich daraus eine gesellschaftliche und religiöse Vormachtstellung des männlichen Geschlechtes ergeben habe. Rabeya Müller zufolge schreibt der Koran Gott sowohl männliche wie

auch weibliche Eigenschaften zu, die sich in dessen verschiedenen Namen ausdrücken. Den Namen Rahman, der Erbarmer, führte sie auf das arabische *rahm* zurück in der Bedeutung von „Gebärmutter“ (ähnlich im Hebräischen). Da sich weder im Christentum noch im Islam eine theologische Begründung der Ungleichbehandlung der Geschlechter finden lasse, wurde die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Geschlechter vor Gott und deren Gleichbehandlung in den religiösen Gemeinschaften gefordert.

Gott – barmherzig und gerecht

Im Polytheismus werden vielfältige Aufgaben auf mehrere Gottheiten

verteilt, im Monotheismus macht *ein* Gott *alles*. Das könne bei Gegensätzen wie dem zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu Spannungen führen, wie Professorin *Ulrike Bechmann* (Graz) ausführte. Sie stellte in den biblischen Texten ein klares Muster für diese beiden Handlungsoptionen fest: Gott sei barmherzig, wenn sich ein Mensch gegen ihn vergangen habe, und er sei gerecht und richtig, wenn sich ein Mensch gegen einen anderen Menschen vergangen habe.

Im Koran ist die häufigste Beschreibung Gottes der Barmherzige. Diese Barmherzigkeit ist jedoch laut *Mouhanad Khorchide*, Professor für islamische Religionspädagogik

*Serdar Günes, Prof. Dr. Klaus Hock,
Prof. Dr. Bertram Schmitz*



gik (Münster), nicht nur ein Attribut oder eine Handlungsweise Gottes, sondern sei Gottes Wesen, da sie ihn erfahrbar mache. *Alle* Handlung Gottes geschehe aus Barmherzigkeit. Im Gegenzug sei das Böse unerlässlich, da nur durch dessen Existenz der Mensch in Freiheit zu Gott finden könne. Die Gerechtigkeit Gottes sah er als Teil der Barmherzigkeit Gottes: Er strafe den Menschen, um diesen zu läutern, so wie Eltern nicht um des Strafens willen ihr Kind bestrafen, sondern weil es dabei lernen könne.

An beide Vorträge schlossen sich produktive Diskussionen in Kleingruppen an. Auch das offene Forum, bei dem zehn Wissenschaftler ihre aktuellen Projekte vor-

stellten, war ein Ort der Anregung und des Austauschs mit einem breiten thematischen Bogen von regionalen Dialoginitiativen über die Erforschung muslimischer Jugendorganisationen als Integrationsbeförderern bis zur friedlichen (christlichen) Auseinandersetzung mit dem Islam in einem spätmittelalterlichen Text.

Der Koran – ein „Liebesbrief“ von Gott

Um eine Vorstellung von Gott haben zu können, muss auch ein Glaube an Gott vorhanden sein, und diesen beiden geht die Notwendigkeit einer Wahrnehmung Gottes voraus. Der afghanischstämmige Freiburger Religionsphilosoph *Ahmad Karimi* stellte

4.–6. März
Hohenheim
122 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Esnaf Begic M. A., Osnabrück
Max Bernlochner, Stuttgart
Muhammad Gharaibeh, Bonn
Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock
Prof.in Dr. Anja Middelbeck-Varwick, Berlin
Dr. Bülent Ucar, Osnabrück
Dr. Andreas Renz, München
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart
Dr. Jutta Sperber, Münster

ReferentInnen:

Dr. Kemal Ataman, Bayreuth
Dr. Ayse Basol M. A., München
Prof.in Dr. Ulrike Bechmann, Graz
Ramzi Ben Amara, Bayreuth
Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Basel

Dr. Mark Chalil Bodenstein, Erlangen
Daniel Bugiel, Münster
Serdar Günes M. A., Frankfurt a. M.
Tuba Isik-Yigit M. A., Paderborn
Prof. Dr. Hildegund Keul, Bonn
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Münster
Prof. Dr. Dr. Felix Körner S.J., Rom
Prof.in Dr. Helga Kuhlmann, Paderborn
Sandra Lenke, Berlin
Hamideh Mohagheghi, Hannover
Rabeya Müller, Köln
Dr. Ali Özdil, Hamburg
Erol Pürülü, Köln
Dr. Abdel-Halim Ragab, Bamberg
Dr. Fateme Rahmati, Tübingen
Prof. Dr. Bertram Schmitz, Hannover
Pater Dr. Tobias Specker S.J., Frankfurt am Main
Prof. Dr. Christian Troll SJ, Frankfurt
Aysun Yasar M.A., Bamberg



die wahrnehmbaren Äußerungen Gottes im Islam und Christentum, das heißt den Koran und Jesus Christus, als vergleichbar nebeneinander. Für ihn ist die Christologie nicht nur eine Herausforderung für die islamische Theologie, sondern auch eine Bereicherung: Was bedeutet die Aussage, dass Gott Mensch geworden sei und dabei Leid auf sich genommen habe? Sie sei nicht als Erniedrigung Gottes zu verstehen, sondern als Erhöhung des Menschen.

Den Koran bezeichnete Karimi – gerade wegen seiner lyrischen Sprache – als „Liebesbrief“ Gottes an den Menschen. So sei auch die Beziehung zwischen Mensch und Gott eine Liebesbeziehung. Da

die Menschen jedoch diesen „Liebesbrief“ unterschiedlich aufnehmen, gehe es darum, auch einen intrareligiösen Dialog zu führen: Sowohl Christen als auch Muslime müssten sich mit differierenden religiösen Wahrnehmungen und Meinungen in der eigenen Religion selbst auseinandersetzen. Ein wesentliches Ziel des Dialogs zwischen Christen und Muslimen bleibe, im Zeugnis des eigenen Glaubens diesen selbst je tiefer zu erfassen.

Auch auf christlicher Seite geschieht in der Beziehung zwischen Gott und Mensch ein Geben und Nehmen, doch lasse sich, wie der evangelische Theologe *Reinhold Bernhard* (Basel) darlegte,

auch das Empfangen des Glaubens als aktive Handlung deuten. Auch wenn die Offenbarung ein Geschenk Gottes ist, so bedarf es doch des Menschen, der dieses Geschenk annimmt. Bernhard zufolge wird die „machtvolle Gegenwart Gottes in der Kraft seines Geistes vernehmbar“. Damit sei kein kausales Eingreifen in den Ablauf der Dinge gemeint, sondern Gottes Heilshandeln könne auf vermittelte Weise alles Böse zum Guten hin wenden.

Im Rahmen der Fachtagung wurden an drei Nachwuchswissenschaftler die diesjährigen Preise des Essay-Wettbewerbs der George-Anawati-Stiftung verliehen. Mit dem ersten Preis wurde Ulrike

Qubaja (Hamburg) für ihren Essay „Versicherheitlichung von Muslimen in Deutschland“ ausgezeichnet, den geteilten zweiten Preis erhielten Chalid M. El-Heliebi (Graz) für seinen Beitrag „Kulturelle Pluralität und Differenzierung – Was sind ‚Die Muslime‘ und warum müssen sie integriert werden?“ und Kornelius Heering (Mainz) für seinen Essay „Der Begriff der ‚Absicht‘ in der islamischen und christlichen Sichtweise“.

Hinweis: Die Beiträge der Tagung sind in der Buchreihe „Theologisches Forum Christentum – Islam“ im Verlag Pustet erschienen: Andreas Renz/Mohammad Gharaibeh/Anja Middelbeck-Varwick/Bülent Ucar (Hg.), *Der stets größere Gott. Gottesvorstellungen in Christentum und Islam*, Regensburg 2012. Auf der Internetpräsenz des Theologischen Forums <http://www.akademie-rs.de/899.html> ist die Tagungsreihe detailliert dokumentiert.



*Verleihung des Preises der George-Anawati-Stiftung.
V.l.n.r.: Dr. Hansjörg Schmid, Ertugrul Sahin (Universität Frankfurt), die drei Preisträger Kornelius Heering, Ulrike Qubaja und Chalid el-Heliebi, Heinz Klautke (George-Anawati-Stiftung), Max Bernlochner*

Zum vierten Mal: Auf dem Weg zum islamischen Religionsunterricht

Bewahren der Lehre – Bewährung im Leben

„Islamische Religionspädagogik – Zwischen dem Bewahren der Lehre und der Bewährung im Leben“ war das Thema der Fortsetzungstagung in der Reihe „Auf dem Weg zum islamischen Religionsunterricht. Gemeinsam mit dem Islamischen Zentrum für Islamische Religionspädagogik (IZIR) der Universität Erlangen-Nürnberg und dem Institut für Religionswissenschaft der Universität Bayreuth (Lehrkräfte für den islamischen Religionsunterricht) hatte die Akademie Vertreter von islamischen Gemeinden und Verbänden, von christlicher, gesellschaftspolitischer sowie politischer Provenienz nach Hohenheim eingeladen.

Der an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo/Ägypten lehrende muslimische Religionspädagoge *Mahmoud Ashraf* machte deutlich, dass in der Kooperation mit dem christlichen Religionsunterricht (wie sie an der Kairoer Oberschule seit über zehn Jahren institutionalisiert ist) ein Faktor der künftigen Weiterentwicklung des islamischen Religionsunterrichts (IRU) in Deutschland angelegt sein könnte.

In einem inszenierten Zwiegespräch verdeutlichten Professor *Harun Behr* (Erlangen) und *Tuba Isik-Yigit* (Paderborn) den Gedanken des kritischen Fragens und Rückfragens am Beispiel der historischen Existenz des islamischen Propheten Muhammad. Bis zu welchem Grad darf ein islamischer Religionsunterricht Kritik an Glaubenswahrheiten der islamischen Lehre zulassen? Ist es möglicherweise eine der Aufgaben eines

weiterführenden IRU, die Schüler zu sachgerechter Kritik zu befähigen? Dieses Spannungsfeld zwischen Glaube und Kritik wurde im Anschluss in kleineren Gruppen intensiv diskutiert.

Aktuelle Ereignisse in Ägypten

Bei dem kurzfristig anberaumten Podium am ersten Veranstaltungsabend berichteten *Frank van der Velden* (christlicher Religionslehrer

an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo) und sein muslimischer Kollege *Mahmoud Ashraf* aktuell von den revolutionären Ereignissen auf dem Tahrir-Platz der ägyptischen Hauptstadt. Zahlreiche Schüler der Oberschule hatten sich über Wochen hinweg an den regimekritischen Demonstra-

V.l.n.r.: Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Lamyia Kaddor, Prof. Dr. Harry Harun Behr, Ministerin Prof. Dr. Annette Schavan, Max Bernlochner, Prof. Dr. Ömer Özsoy, Prof. Dr. Bülent Ucar



tionen beteiligt. Die beiden Religionslehrer schilderten eindrucksvoll, wie sie nach Wiederaufnahme des Unterrichtsbetriebs (nach einer mehrwöchigen zwangsweisen Schulschließung) den kooperativen Religionsunterricht konsequent auf die tagesaktuellen Ereignisse bezogen.

Interdisziplinäre Perspektiven

Professor *Winfried Gebhardt* (Koblenz) warf aus soziologischer Sicht die Frage auf, ob die Theologien bislang ausreichend zur Legitimation von Glaubensansprüchen in der Gesellschaft beigetragen haben. Professor *Ömer Özsoy* (Frankfurt am Main) verwies dazu auf die Geschichte der islamischen Theologie und erläuterte, wie engagiert sich die (noch junge) islamische Theologie an deutschen Universitäten – am Beispiel des Standorts für Islamische Studien: Frankfurt am Main/Gießen – derzeit entwickle. Insbesondere der hohe intellektuelle Einsatz junger Studierender wecke hier große Hoffnungen hinsichtlich der Etablierung angemessener Standards.

Professorin *Katja Boehme* (Heidelberg) widmete sich dem Konzept einer „Konfessionell-kooperativen Fächergruppe“ im Bereich des Religionsunterrichts (RU). So ergebe sich die in der Praxis kaum umgesetzte Möglichkeit, an Schu-

len interreligiöse Fragen in mehreren aufeinander abgestimmten Schritten nacheinander in konfessionellen Lerngruppen, in interreligiös gemischten Lerngruppen und abschließend wiederum in monokonfessionellen Religionsklassen zu behandeln. Demnach würde der konfessionelle RU beibehalten, aber phasenweise geöffnet mit dem Ziel, interreligiöse Lernprozesse zu fördern.

Islamische Religionsbücher

Zum Abschluss wurden die inzwischen zahlreich erschienenen Religionsbücher für den IRU als Schlüsselmedien in den Blick genommen. Hierbei kamen unter anderem Autoren von Religionsbüchern selbst zu Wort. Der katholische Religionspädagoge Professor *Herbert Rommel* (Weingarten) unterstrich im Sinne einer Korrelationsdidaktik nachhaltig, was schon *Katharina Frank* (Lausanne) in ihren Eingangsworten herausgestellt hatte: Religionsbücher geben einen tendenziell entweder traditionell oder lernoffen gehaltenen Rahmen vor, der stets von den Religionslehrern auf die Bedürfnisse der jeweiligen Lerngruppe konkretisierend zugeschnitten werden muss. Entscheidend bleibt, dass Religionsbücher ein wichtiges Medium insbeson-

Tagungsteilnehmer, in der Mitte Prof. Mathias Rohe und Prof. Christoph Bochsinger, Mitveranstalter der Tagung

4.–6. April
Hohenheim
121 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Harry Harun Behr, Nürnberg
Max Bernlochner, Stuttgart
Prof. Dr. Christoph Bochsinger, Bayreuth
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Ashraf Ahmed, Giza/Kairo
Prof.in Dr. Katja Boehme, Heidelberg
Enes Celik, Nürnberg
Dr. Katharina Frank, Frauenfeld
Prof. Dr. Winfried Gebhardt, Boppard
Dr. Merdan Günes, Mutterstadt
Dr. Werner Haußmann, Nürnberg
Tuba Isik-Yigit M. A., Paderborn
Lamya Kaddor, Duisburg

Burhan Kesici, Berlin
Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Münster
Prof. Dr. Daniel Krochmalnik, Heidelberg
Esma Maraslioglu, Nürnberg
Rabeya Müller, Köln
Prof. Dr. Ömer Özsoy, Frankfurt am Main
Gazmend Rizvani, Nürnberg
Dr. Herbert Rommel, Weingarten
Bundesministerin Prof. Dr. Annette Schavan MdB, Berlin
Jörg Imran Schröter, Karlsruhe
Zehra Sen, Erlangen
Prof. Dr. Bülent Ucar, Osnabrück
Fahimah Ulfat, Essen
Fatima-Gül Urkay M. A., Paderborn
Ayse Uygun-Altunbas M. A., Köln
Dr. Frank van der Velden, Kairo
Aysun Yasar M.A., Bamberg



dere bei der Bereitstellung von Sachinformationen oder in der Darstellung religiöser Kunst sind, dass sie jedoch auf den Religionslehrer und den Interaktionsprozess mit der Lerngruppe bzw. den einzelnen Schüler angewiesen sind, um ihr Potenzial ganz zu entfalten.

Qualität theologischer Forschung entscheidend für Integration

Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, hob beim offenen Teil hervor, dass durch Tagungen der Akademie der Boden bereitet wird für den Aufbau von Instituten für islamische Theologie. Nach ihrer Ansicht wird sich an der Qualität theologischer Forschung im Bereich der islamischen

Theologie hier zu Lande entscheiden, inwieweit die Integration des Islams von Erfolg gekrönt sein wird.

In der anschließenden Podiumsdiskussion mit vier Lehrstuhlinhabern islamtheologischer Lehrstühle und der islamischen Religionspädagogin *Lamya Kaddor* (Dinslaken) ermutigte Schavan die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung künftig geförderten Institute für islamische Studien dazu, die theologische und religionspädagogische Reflexion unter Muslimen mit großem Engagement zu betreiben. Mehrere Punkte wurden im Verlauf der Diskussion herausgestellt:

Die neu begründeten Institute für islamische Studien (in Frankfurt/

Gießen, Nürnberg-Erlangen, Münster/Osnabrück und Tübingen) müssen ihre Profile erst noch herausbilden. Erste Kooperationen sind bereits verabredet.

Die Geschwindigkeit der Entwicklung während der vergangenen Jahre war vergleichsweise hoch. Nun müsse es um eine Vertiefung und Sicherung des Erreichten (die Gründung von Graduiertenkollegs, Ausbau der einzelnen Institute etc.) gehen.

Auch künftig werde die Kooperation mit den islamischen Verbänden eine zentrale Rolle spielen. Wie die Elternarbeit für die Akzeptanz des IRU von großer Bedeutung ist, so müsse auch künftig in Abstimmung mit den Verbänden an einer klugen und ausgewogenen Eta-

blierung islamischer Theologie in Deutschland gearbeitet werden.

Theologien benötigten nicht zuletzt Freiraum für ihre Forschungen. An dieser Stelle sei zu hoffen, dass muslimische Institutionen, aber auch die christlichen Kirchen künftig den Wert einer freien wissenschaftlichen Forschung schätzen und fördern helfen.

Zu einer solchen Entwicklung wollte (und konnte) die von der Robert Bosch Stiftung großzügig unterstützte Tagung einen nachhaltigen Beitrag leisten.

Rektor Prof. Dr. Bernd Engler (Tübingen),

Prof. Dr. Mouhanad Khorchide, Dr. Barbara Lichtenthäler

Bischof Dr. Gebhard Fürst begrüßt Bundesministerin Prof. Dr. Annette Schavan in der Akademie



Erwachsen-werden im Glauben

Wie werden heute Jugendliche in Judentum und Christentum erwachsen im Glauben? Dieser Frage ging eine Tagung zu den Initiationsriten Bar Mitzwa, Konfirmation und Firmung im Tagungszentrum Hohenheim nach. Martin Hinderer vom Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Evangelischen Landeskirche Württemberg wies dabei darauf hin, dass sich Jugendliche besonders dort wohl fühlen, wo sie ihresgleichen finden.

Gegenüber dem sichtbaren Aspekt von Religion wie der Teilnahme am Gottesdienst dürfe Hinderer zufolge die Bedeutung des inneren Gottesbezugs nicht außer Acht gelassen werden. Bei der Konfirmationsvorbereitung gehe es darum, Jugendliche – immerhin ließen sich über 90 Prozent aller protestantischen Jugendlichen in Baden-Württemberg konfirmieren – zu motivieren, zu begleiten und zu unterstützen.

Dass die Konfirmandenarbeit Jugendliche aller sozialen Schichten über alle Milieugrenzen hinweg ein Jahr lang als Gemeinschaft zusammenbringt, ist für Pfarrerin *Monika Renninger* von der Evangelischen

Kirchengemeinde Stuttgart-Nord von großem gesellschaftlichem und sozialem Nutzen, da die Jugendlichen kaum sonst nach ihrer Grundschulzeit mit gesellschaftlich Minder- oder Höherprivilegierten zusammenträfen.

Benjamin Vamosi, Koordinator für Jugendarbeit in der Jüdischen Gemeinde Köln, unterstrich, dass durch die regelmäßige Durchführung überregionaler Jugendfreizeiten für junge Jüdinnen und Juden aus ganz Deutschland der Gefahr begegnet werden könne, dass aufgrund der geringen Zahl von Kandidaten kaum noch in der Gruppe gelernt und nur punktuell der Gemeinschaftsaspekt des eigenen Glaubens erfahren werde. Des Weiteren sei es eine zentrale Aufgabe jüdischer Jugendarbeit, überhaupt erst ein Bewusstsein für den in Gemeinschaft gelebten jüdischen Glauben zu schaffen. Die überregionalen Jugendtreffen im Anschluss an die Bar bzw. Bat Mitzwa-Vorbereitung würden auch als Mittel zur Anbahnung von innerjüdischen Freundschaften und Eheschließungen gesehen.

Reifungsprozess auf dem Weg zu Gott

Zuvor hatte *Zeev-Wolf Rubins*, Rabbiner in der Jüdischen Gemeinde Karlsruhe und Mitglied der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, die Feier einer Bar Mitzwa bzw. Bat Mitzwa als Reifungsprozess bezeichnet. Juden würden den Wert der Eheschließung weiterhin sehr hoch schätzen und mit durchschnittlich 27 Jahren vergleichsweise früh heiraten. Auch Rabbiner *Yehuda Pushkin* (Stuttgart), zuständig für die Betreuung der Zweigstellen der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs und ebenfalls Mitglied der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, wollte die Bar (bzw. Bat) Mitzwa als „Beginn eines Entwicklungsprozesses“ verstanden wissen: als wichtigen Punkt innerhalb eines lebenslangen Reifungsprozesses auf dem Weg zu Gott.

David Holinstat, Vorsitzender des jüdischen Vereins „Bustan Shalom“ in Tübingen, der erst im Erwachsenenalter zu seiner jüdischen Identität fand und erst im fünften Lebensjahrzehnt seine Bar Mitzwa feierte, unterstrich die altersmäßigen Unterschiede im Be-

29. Mai
Hohenheim
26 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Max Bernlochner, Stuttgart
Barbara Traub M. A., Stuttgart
Ingrid Weiß, Weil im Schönbuch

ReferentInnen:
Martin Hinderer, Stuttgart
David Holinstat, Herrenberg
Jehuda Pushkin, Hamburg
Pfarrerin Monika Renninger, Stuttgart
Zeev-Wolf Rubins, Karlsruhe
Benjamin Vamosi, Köln
Angelika Vogt M. A., Stuttgart

greifen des jüdischen Initiationsfestes. Die Reflexion der eigenen Glaubensbiografie und die für die eigene persönliche Reifung wichtigen persönlichen Begegnungen spielten bei Kindern verständlicherweise noch keine große Rolle.

Spannung zwischen Handeln Gottes und des Menschen

Jörn Hauf, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Universität Tübingen, der auf die historische Genese, den theologischen Gehalt und aktuelle kirchliche Fragestellungen

des Firmsakraments einging, verwies auf die Spannung zwischen der Wirksamkeit des Sakraments und dem eigenen Beitrag der Firmlinge. Zur Frage, ob eine engagierte Mitarbeit in der jeweiligen Gemeinde Zugangsvoraussetzung für den Empfang des Firmsakraments sein sollte, gebe es in der katholischen Kirche unterschiedliche Antworten. Grundsätzlich gebe es zur Firmung derzeit vier verschiedene Positionen: Sie sei Begleitung, Ermunterung, eigene Entscheidung zum Glauben oder Verpflichtung zum Glaubenszeugnis.

Bei der Diskussion wurde einerseits die pädagogische Wirksamkeit einer altersgemäßen und methodisch vielfältigen Jugendarbeit hervorgehoben, andererseits auch die große Ratlosigkeit angesichts

der geringen Zahl von Jugendlichen geäußert, die sich in den Gemeinden für die Einführung in den Glauben interessieren. Im Anschluss an Auszüge aus dem Film „Zorros Bar Mitzwa“, der vier Jugendliche auf ihrem Weg zur jüdischen Initiation begleitete und dabei Einblicke in die unterschiedlichen Facetten des Judentums vermittelte, wurde besonders die unterschiedliche Wahrnehmung des Initiationsritus herausgestellt: Während für Rabbiner und Eltern die religiös-theologischen Aspekte wie das Verantwortlichwerden für das eigene Tun wichtig waren, ging es für die Jugendlichen selbst eher darum, sich im Horizont der Entwicklung zum Mann- bzw. Frausein in neuer Weise selbst zu entdecken und zu verstehen.



Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene

Kurse und Gesprächsrunden

Im Berichtsjahr 2011 haben im Jugendbau JVA Stuttgart in Stammheim insgesamt sieben Sozialpädagogische Kurse mit jugendlichen Untersuchungsgefangenen stattgefunden. 95 Personen einschließlich der Kursleiter/innen und gelegentlicher zusätzlicher Begleitpersonen (thematisch bedingt) haben daran teilgenommen.

Zum Programm gehörten Kurse mit unterschiedlichen Akzenten, die der Problem- und Interessenlage der Jugendlichen Rechnung trugen. Dazu gehörten auch Kurse mit künstlerisch-spielerisch-nonverbalen Elementen, Gesprächsrunden zu sozialen, medizinischen, psychologisch-pädagogischen, auf den Strafvollzug und das Umfeld der Jugendlichen bezogenen Fragestellungen sowie Seitengesprächen zu Asyl-, Aufenthalts-, Arbeitsplatz- und Rechtswesenproblemen.

Im Berichtsjahr haben ferner zwei Konferenzen der ehrenamtlich tätigen Kursmitarbeiter/innen zur Programm-, Termin- und Inhaltsplanung sowie zum Erfahrungsaustausch stattgefunden. Inzwischen nimmt die Leiterin des Sozialdienstes der JVA, Sibylle Dorn, regelmäßig an diesen Konferenzen teil und übermittelt für die Kursarbeit wichtige Informationen des Hauses.

Ein kleinerer Teil der Mitglieder des AK besuchte die Weihnachtsfeier der JVA. Der Kursausflug führte zum Besuch der Ausstellung „Glanz von Glaube und Frömmigkeit. Der Rottenburger Domschatz“ (Führung Diözesankonservator Wolfgang Urban).

Die Zahl der nominierten ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen des AK beläuft sich auf derzeit zwölf aktive Mitglieder; davon stehen zwei nur noch gelegentlich zur Verfügung.

Michael Kessler

Mehr individuelle Gespräche als das große Ganze

Die Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext waren Gegenstand der fünften Studienwoche für junge Nachwuchswissenschaftler(-innen) der christlichen bzw. islamischen Theologien, der Religions- oder Islamwissenschaft(en) bzw. verwandter Studiengänge in Hohenheim. Bei der Vorbereitung hatte sich im Vorfeld gezeigt, dass traditionalistische Ansätze oft gänzlich unversöhnt neben anderen Ansätzen stehen, die den Kern islamischer Identität auf die Bedürfnisse einer (islamischen) Existenz innerhalb moderner Gesellschaften ausformulieren wollen.

Wie gehen Muslime beispielsweise mit dem Phänomen der Homosexualität und mit der Forderung nach Religionsfreiheit um? Werden „Errungenschaften“

westlicher Denkkultur als „unislamisch“ abgelehnt, oder werden je eigene Zugänge entwickelt, die sich als diskursfähig bzw. anschlussfähig erweisen?

Komparative Theologie

Den nachhaltigsten Eindruck hinterließ der von Sandra Lenke und Professor Klaus von Stosch (Paderborn) gemeinsam gestaltete Beitrag zu den Chancen einer Überwindung der mittlerweile klassischen religionstheologischen Dreifachuntergliederung: Weder der Ausschluss des Anderen (*Exklusivismus*), noch dessen Vereinnahmung (*Inklusivismus*) oder vorbehaltlose Anerkennung als theologisch gleichwertiger Gesprächspartner (*Pluralismus*) vermögen diejenigen Widersprüche aufzulösen, welche bei einer theologischen Gesamtschau hervortreten. Die „*Komparative Theologie*“ rät hier zu einem mikrologischen Vergleich einzelner Elemente bzw. Phänomene und erklärt globale Gegenüberstellungen aufgrund großer Binnenunterschiede in allen Religionen und Glaubensgemeinschaften für obsolet. Verstärkt werde es darum gehen müssen, das individuelle Gespräch zu för-

dern, weniger darum, das (bloß vermeintlich verstehbare) große Ganze in den Blick zu nehmen.

Christliche Theologie in islamischer Perspektive

Nach Moussa Al-Hassan Diaw (Os-nabrück) lassen sich zahlreiche Differenzen zwischen islamischer und christlicher Theologie besser verstehen, wenn man sich die innerkirchlichen Streitigkeiten zwischen Judenchristen (um Petrus) und Heidenchristen (um Paulus) vor Augen führt. Bei der Lektüre von Texten des katholischen Theologen Hans Küng und des deutschstämmigen Islam-Konvertiten Murat Hoffmann wurde deutlich, wie sehr eine unideologische Ausgangsposition emotionsgeladene Kontroversen zu verhindern vermag. „Aufgeladene“ (Kampf-)Begriffe lenkten hingegen das Augenmerk auf Selbstabgrenzung, statt auf die Förderung des Miteinanders.

Gastwissenschaftler der Studienwoche was diesmal Fatih Okumus (Amsterdam), der mit seiner Dissertation „Turkish tulips in Dutch pots – Imams and their role...“ (2011) eine Studie zur Überforderung von „Export-Imamen“ an-

gesichts der Anforderungen von verschiedensten Seiten vorgelegt hat. Erwarte die ältere Generation durchgängige Anwesenheit und Ansprechbarkeit in der Moscheegemeinde, so suchen jüngere Gemeindemitglieder Auskunfts-fähigkeit auch in der Landessprache – und nicht allein in theologischen, sondern auch in lebenspraktischen Belangen.

Kontroverse Punkte

Gemeinsam mit Al-Hassan Diaw nahm Tobias Specker drei kontroverse Punkte des Gesprächs zwischen Christen und Muslimen näher unter die Lupe: 1. Geschichtlichkeit und Offenbarung: Wie wird die Relation zwischen Immanenz und Transzendenz theologisch „gedacht“? Gibt es ein Bewusstsein für die Problematik des Sprechens vom „Eingreifen Gottes“ in die Geschehnisse unserer Welt? 2. Christlicher Trinitätsglaube versus radikaler Monotheismus im Islam: Auf welchen Ebenen können vermeintliche „Totschlagargumente“ gegen die jeweils andere Seite neu betrachtet und weiterführend analysiert werden? Ist „Beziehung in Gott selbst“ eine notwendige Denkfigur, ohne die die „Bezie-



17.–22. Juli
Hohenheim
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Max Bernlochner, Stuttgart
Ertugrul Sahin M. A., Frankfurt
am Main

ReferentInnen:
Dr. Bekim Agai, Bonn
Moussa Al-Hassan Diaw M. A.,
Osnabrück
Anna Lampert M.A., Stuttgart
Sandra Lenke, Berlin
Dr. Fatih Okumus, Amsterdam
Pater Dr. Tobias Specker S.J.,
Frankfurt am Main
Prof. Dr. Klaus von Stosch,
Paderborn
Prof.in Dr. Christiane Tietz, Mainz
Dr. Cordula Woeste, Berlin

„Die Beziehung zwischen Gott und den Menschen“ nicht adäquat gedacht werden kann? 3. Vergemeinschafteter Glaube: Kirche versus Umma: Wo liegen die Differenzen im Mit- und Zueinander der Gläubigen in Christentum und Islam? Die anschließende Diskussion machte deutlich, dass genaues Zuhören eigene Reduktionen in der Wahrnehmung des je Anderen offenbart.

Das aus den vergangenen Studienwochen unveränderte übernommene Planspiel „Moscheebau und Kirchenverkauf“ führte – wie in den vorangegangenen Jahren – zu erhitzten Diskussionen zwischen den teilnehmenden Gruppierungen.

Dass es leichter ist, die je Anderen pauschal zu diffamieren, als argumentativ eigentlich gut begründete Ideen und Vorhaben zu präsentieren, war eine der Einsichten der abschließenden Reflexion.

„Korsett“ Konkordat

Cordula Woeste (Bundesministerium des Innern, Berlin) führte in ihrem Vortrag zur Entstehungsgeschichte und gegenwärtigen Zielsetzung der *Deutschen Islam Konferenz* zentrale Punkte dessen aus, was der Staat als Akteur von Vertretern der islamischen Verbände heute und künftig erwartet. Die Konferenz wende sich nicht allein an die Muslime in Deutschland, sondern sei auch Ansprechpartnerin und Dialoginstanz für Islamkritiker. So sei zu verstehen, dass die Aufforderung zu einer Selbstverpflichtung auf das Grundgesetz immer wieder aufs Neue eingefordert werde. Muslimische Teilnehmer kritisierten die aus ihrer Sicht bestehende Orientierung an den Konkordaten zwischen Staat und christlichen Kirchen als einseitig. Der Islam sei anders verfasst und könne nicht in ein Korsett gepresst werden, das seinem Wesen nicht entspreche.

Die christlich-islamische Studienwoche hat sich einmal mehr als Instrument der Bewusstmachung interreligiöser, aber auch *intrareligiöser* Unterschiede erwiesen.



Zwischen Integration und Ausgrenzung

Muslime sollten nicht nur die negative mediale Darstellung des Islams kritisieren, sondern selbst aktiv in den Prozess des Medien-gestaltens eingreifen. Dies wurde auf der Fortsetzungstagung der Reihe „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ in Hohenheim besonders von muslimischen Referenten gefordert. Laut der baden-württembergischen Integrationsministerin Bilkay Öney könne so die Nutzung und Gestaltung von Medien sowohl Hinweis als auch Motor von gesellschaftlicher Integration sein.

Das der Islam in der breiten Bevölkerung Deutschlands sehr kritisch betrachtet wird, ist keine Neuigkeit. Die mediale Verantwortung dafür wird oft in der Bebilderung von Zeitschriften-Artikeln, die entfernt mit dem Islam oder Muslimen zu tun haben, gesucht. So sind die Kopftuch tragende Frau, das Schwert, arabische Schrift oder aggressiv wirkende Männer mit grünen Kopfbinden häufige Bilder auf Islam-Spezialausgaben.

Diese Bilder suggerieren nicht nur eine gänzliche Andersartigkeit des Islams, sondern sie können im Auge des Betrachters Bedrohungs-

szenarien wecken. So konstatierte die Medienwissenschaftlerin Sabine Schiffer, dass in den letzten Jahren der Religion eine immer stärkere Bedeutung zugewiesen werde. Dies geschehe auch dann, wenn ein Konflikt nicht oder nicht nur mit dem „Problem“ der religiösen Pluralität begründet werden könne. In dieser Hinsicht sprach sie von einer „Religionisierung“ der Debatte.

Die Angst oder pauschale Ablehnung des Islams wird Islamophobie genannt. Diese habe zeitgleich zum gesellschaftlichen Aufstieg von Muslimen in den europäischen Gesellschaften zugenommen. Normalerweise gelte in Bezug auf Rassismus, dass dieser proportional zu höherer Bildung abnimmt. Dieses Konzept schein jedoch in Bezug auf Islamophobie nicht zuzutreffen, da die pauschale Ablehnung des Islams sich durch alle gesellschaftlichen Schichten ziehe. Jedoch nicht jeder Islamophobe diskriminiere auch, so der Kommunikationswissenschaftler Professor Kai Hafez.

Bei der konkreten Begegnung würden Ausnahmen gebildet („Du bist ja ein moderner Moslem“). Nichtsdestotrotz bleibe die persönliche

Begegnung ein probates Mittel zur Bekämpfung von Ablehnung und Angst.

Selbstdarstellung lernen

Was Muslime konkret zu einem besseren und/oder faireren Bild des Islams beitragen können, wurde besonders in Vorträgen von muslimischen Referenten vermit-

Die pauschale Ablehnung des Islams zieht sich durch alle gesellschaftlichen Schichten.

telt. So nannte *Abdelmalik Hibaoui* von der Stuttgarter Abteilung für Integrationspolitik das „Islamische Wort“ des Südwestrundfunks als Beispiel für das aktive mediale Eingreifen von Muslimen in die Debatte. Der ZDF-Redakteur des „Forums am Freitag“, *Abdul-Ahmad Rashid*, forderte, dass Redakteure die über den Islam berichten, häufiger dieser Religion angehören sollen. Bei Kirchenredakteuren sei es durchaus üblich, dass diese in der Konfession zu Hause sind, über die sie berichteten. Dabei bestünde nicht die Sorge, dass die Journalisten wegen ihrer Religionszugehörigkeit

nicht zu kritischer Berichterstattung fähig wären.

Dass Öffentlichkeitsarbeit nicht nur aus Medienarbeit besteht, war das Fazit von *Ayse Aydin*, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei DITIB Köln. Sie forderte, dass Muslime sowohl als Einzelpersonen als auch mit ihren Vereinen vermehrt den öffentlichen Raum als Aktionsradius aufsuchen. So könnten ihre Tätigkeiten vermehrt von der nicht-muslimischen Bevölkerung wahrgenommen werden. Dass die Öffnung islamischer Vereine in Richtung nicht-muslimischer Bevölkerung manchmal erfolgreicher als erwartet sein kann, wurde durch *Kazim Pers* Schilderung der Stuttgarter „Lange Nacht der Museen“ deutlich: Die Feuerbacher Moschee hatte sich erstmalig daran beteiligt und konnte einen Besucheransturm empfangen, der deutlich über ihren Erwartungen lag.

Für Kritik offen sein

Es wurde klar, dass muslimische Vereinigungen, auch wenn diese sich selbst in einer medialen Sündenbockrolle wiederfinden, erst unlängst eine Professionalisierung in der eigenen Presse- und Öffent-

lichkeitsarbeit vollziehen. Dass Medienschaffende offen für Kritik sein müssen, machte der Chefredakteur des Evangelischen Pressedienstes *Thomas Schiller* klar. Neben der Errungenschaft der Pressefreiheit gäbe es noch andere gesellschaftliche Güter zu wahren. Dies habe der Deutsche Presserat in einem Pressekodex erlassen, der sich unter anderem zur journalistischen Sorgfalts- und Geheimhaltungspflicht, der Unschuldsvormutung, aber auch zur Wahrung der Intimsphäre, der Religions- und Weltanschauung äußerte. Der Presserat stelle damit eine Kontrollinstanzen dar, an die sich jeder wenden könne.

Mohammed-Karikaturen

Als 2005 in der dänischen Zeitung *Jyllands-Posten* die sogenannten Mohammed-Karikaturen veröffentlicht wurden und es in der Folge zu Protesten muslimischer Organi-

sationen kam, wurde dieser Konflikt oft als Manifestation der angenommenen Unvereinbarkeit „des“ Islams mit „westlichen Werten“ (wie der Pressefreiheit) verstanden. Dass Witz und Komik durchaus Bestandteile nicht nur der islamischen Kultur, sondern auch konkret der Religion sind, machte *Husein Hamdan* mit seinen Erläuterungen über den Humor des Propheten Mohammed klar.

Die Literaturwissenschaftlerin *Yonca Yazici* vom Staatsministerium des Landes Baden-Württemberg ging auf die integrativen und exklusiven Aspekte von Humor ein. So könne ein Witz nicht nur die gänzliche Andersartigkeit eines Gegenübers bekräftigen und damit eine klare Grenze ziehen, sondern er könne auch eine sich gegenseitig bestärkende Gruppe schaffen, nämlich diejenigen, die über einen Witz lachen können. Dieser oft fließende Übergang vom nicht Lachen

28.-29. September
Hohenheim
142 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Stuttgart
Dr. Michael Blume, Stuttgart
Emina Corbo-Mesic, Stuttgart
Dr. Olaf Hahn, Stuttgart
Dr. Abdelmalik Hibaoui, Stuttgart
Ali Ipek, Stuttgart
Yavuz Kazanc, Stuttgart
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Ayse Aydin, Köln
Patrick Bahners, Frankfurt a. M.
Prof.in Dr. Hawva Engin, Heidelberg

Gabriel Goltz, Berlin
Prof. Dr. Kai Hafez, Erfurt
Hussein Hamdan M. A., Tübingen
Melih Kesmen, Witten an der Ruhr
Prof.in Dr. Gritt Klinkhammer, Bremen
Ministerin Bilkay Öney, Stuttgart
Marjan Parvand, Hamburg
Erkan Pehlivan, Offenbach am Main
Kazim Per, Stuttgart
Abdul Ahmad Rashid, Mainz
Dr. Sabine Schiffer, Erlangen
Dr. Thomas Schiller, Frankfurt am Main
Abdullah Uwe Wagishauser, Frankfurt am Main
Maria Wetzel, Stuttgart

über das herzhaftes Lachen bis hin zu dem im Halse stecken gebliebenen Lachen kann als sinnbildlich für den manchmal schmerzhaften Selbstfindungsprozess einer pluralistischen Gesellschaft verstanden werden: Wer wird als zugehörig oder wer als nicht zugehörig ver-

standen? Und wie wird eben diese Tatsache symbolisch manifestiert oder festgeschrieben?

Uta Sternbach

Hinweis: Thema der nächsten Tagung der Reihe „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ ist „Generationenwandel“.

Vorbereitungsguppe der Tagung mit der Integrationsministerin v.l.n.r. Dr. Michael Blume, Ali Ipek, Ministerin Bilkay Öney, Dr. Hansjörg Schmid, Max Bernlochner, Yonca Yazici, Dr. Abdelmalik Hibaoui, Emina Corbo-Mesi



Der bosnische Islam: Brückenschläge

In seiner Anpassungsfähigkeit an verschiedene politische Systeme und seinem positiven Verhältnis zur Säkularität kann der bosnische Islam europaweit modellhaft sein – dieses Fazit wurde bei der Tagung „Brückenschläge“ im Tagungszentrum Hohenheim gezogen. Politikwissenschaftler und islamische Theologen betonten jedoch, dass sich aufgrund kontextueller Besonderheiten und internationaler Akteure dieses Modell nicht unmittelbar übertragen lässt.

Stärkere Trennung erwünscht
Aufgrund der Vermischung von Religion, Ethnizität und Politik spielen die Religionen in Bosnien-Herzegowina eine ambivalente Rolle. So nehmen religiöse Führer wie der muslimische Großmufti Mustafa Ceric oder der katholische Kardinal Vinko Puljic ersatzweise eine politische Sprecherrolle für ihre Volksgruppe wahr, was durch die Schwäche des Nationalstaats verstärkt wird. Der Religionssoziologe *Dino Abazovic* (Sarajevo) wies jedoch auf der Grundlage empirischer Un-

tersuchungen nach, dass sich die breite Mehrheit der Muslime eine stärkere Trennung wünscht und unzufrieden damit ist, wie ihre Religionsgemeinschaft soziale Aufgaben wahrnimmt.

Selbstkritisch formulierte der frühere Generalvikar der Diözese Sarajevo, *Mato Zovkic*: „Wir sind noch nicht eine Nation geworden.“ Ziel sei der Aufbau einer pluralen Zivilgesellschaft, in der Besonderheiten einander nicht ausschließen. Mit Bischof *Andrej Cilerdzic* aus Belgrad wirkte erstmals ein

Vertreter der serbisch-orthodoxen Kirche an der Tagungsreihe mit. Er betrachtete es als entscheidende Aufgabe, aus der Spirale wechselseitiger Vorwürfe herauszukommen und sich den „dornigen Problemen der Welt“ zu stellen. Dabei pries er den verstorbenen Hildesheimer Bischof Josef Homeyer als wegweisenden Versöhner.

Wege gelungener Integration

Anhand von zwei Praxisfeldern wurden Wirkungen bosnischer Islamtraditionen in Deutschland vorge-

Bei der Tagung ging es um mehrere „Brückenschläge“ – zwischen den Religionen, zwischen Akteuren der Religionsgemeinschaften und kritischen Beobachtern von außen, zwischen innerbosnischen Diskursen und Entwicklungen in Europa. *Kerem Öktem* (Oxford) beleuchtete kritisch bestimmte Tendenzen, normative Idealbilder eines „europäischen Islams“ zu entwerfen. Vielmehr müsse der europäische Islam auch in Bosnien in seiner inneren Vielfalt und Heterogenität wahrgenommen werden. Dieser Aufgabe nahm sich die Tagung an.



18.–19. November
Hohenheim
66 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Max Bernlochner, Stuttgart
Kerim Kudo M.A., Essen
Dr. Armina Omerika, Bochum
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Dino Abazovic, Sarajevo
Esnaf Begić M. A., Osnabrück
Bischof Andrej Cilerdzic, Belgrad
Prof. Dr. Sacir Filandra, Sarajevo
Maida Hasecic, Sarajevo
Bilal Holdžić, Ulm
Alen Jasarevic, Augsburg
Dr. Ferid Kugic, Ostfildern
Dr. Kerem Öktem, Oxford
Generalvikar Dr. Mato Zovkic,
Sarajevo

stellt und diskutiert: Das Beispiel eines kommunikativ wie architektonisch gelungenen Moscheebaus im oberbayerischen Penzberg, das der bosnischstämmige Architekt *Alen Jasarevic* vorstellte, zeigte den Weg einer gelungenen Integration auf. Es wurde deutlich, wie zeitgenössische Architektur eine Brücke zwischen dem Islam und seinem Umfeld schlagen kann. Angesichts des derzeitigen Aufbaus von Zentren für islamische Theologie an deutschen Universitäten erwies sich der Beitrag von *Esnaf Begić* zu „islamischen Bildungsperspektiven mit bosnischen Impulsen“ als sehr aktuell. Er konnte darstellen, wie hier bosnische Islamtraditionen im Sinne

eines zeit- und kontextgemäßen Islams fruchtbar gemacht werden können. – Es handelte sich um die dritte Tagung der Akademie, die den Fokus speziell auf die Muslime aus dem Balkan legte, der nach der Türkei die wichtigste Herkunftsregion eingewanderter Muslime in Deutschland ist.

An der Tagung nahmen knapp 70 Wissenschaftler, Religionsvertreter und Multiplikatoren aus sechs Ländern teil.

*Alte Brücke von Mostar/Bosnien-Herzegowina
Moschee in Penzberg/Oberbayern*

Arroganz der ethnischen oder religiösen Mehrheit

„In Bosnien-Herzegowina haben wir fast unüberbrückbare Schwierigkeiten, einen funktionierenden Staat zu organisieren, in dem die Minderheiten nicht nur laut Gesetz gleichberechtigt wären, sondern auch in der Wirklichkeit. Die Arroganz der ethnischen oder religiösen Mehrheit ist überall spürbar, und wir müssen alle lernen, in Frieden und Respekt gemeinsam eine plurale Zivilgesellschaft zu bauen.“

Bischöflicher Vikar

Prof. Dr. Mato Zovkic, Sarajevo

Kaum noch Orte für das „Miteinander“

„Es gibt im heutigen Bosnien-Herzegowina kaum noch Orte, in denen ein ‚Miteinander‘ stattfindet, auf das wir einst so stolz waren. Viel öfter findet man nun ein ‚Nebeneinander‘, aber dann buchstäblich nebeneinander, wo man in segregierten Parallelgesellschaften lebt. Ethnisch saubere Gebiete, das heißt Gebiete, auf denen eine Ethnie die absolute Mehrheit darstellt, nachdem die anderen zwei Ethnien vertrieben wurden, sind ein Kriegserbe.“

Maida Hasecic, Sarajevo



Studientagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zum Thema „Christen und Muslime – Partner in der pluralistischen Gesellschaft“

Alois Glück: Nachholbedarf bei Imam-Ausbildung



Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück, hat im Rahmen einer Studientagung des ZdK und der Akademie in Hohenheim die gestiegene Bedeutung des christlich-islamischen Dialogs hervorgehoben. Voraussetzung für gegenseitiges Verstehen und somit eine wichtige Grundlage für das Zusammenleben sei, mehr voneinander zu wissen.

Nach Ansicht Glücks sind die Gemeinsamkeiten zwischen Christen und Muslimen „viel größer als die Unterschiede“. Die überwältigende Mehrheit der Muslime lebe in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz. Oft bestimme jedoch eine kleine radikale Minderheit das Bild des Islams. Obwohl Muslime seit Jahrzehnten in Deutschland leben, bestehe immer noch ein „riesiger Nachholbedarf“ bei der Annäherung zwischen Staat und Islam. So sei es wichtig, dass Imame jetzt in Deutschland ausgebildet werden, da im Ausland ausgebildete Imame die Lebenssituation der Muslime in Deutschland oft nicht im ausreichenden Maß verstehen können.

In diesem Zusammenhang begrüßte Glück ausdrücklich die neuen Zentren für islamische Theologie an verschiedenen Universitäten in Deutschland, unter anderem an der Universität Tübingen. In seinen letzten beiden Amtsjahren als ZdK-Präsident wolle er einen besonderen Akzent auf den christlich-islamischen Dialog legen.

Im Rahmen der Studientagung ging es um das Thema „Christen und Muslime – Partner in der plu-

ralistischen Gesellschaft“. Dazu hat der seit elf Jahren bestehende Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim ZdK eine Erklärung vorbereitet. In dem Gesprächskreis arbeiten derzeit sieben Muslime und elf Christen zusammen, darunter auch Akademiereferent Dr. Hansjörg Schmid.

2008 verfasste der Gesprächskreis eine Erklärung zum islamischen Religionsunterricht, die ein gemeinsames Votum für konfessionellen Religionsunterricht enthielt (vgl. www.zdk.de/veroeffentlichungen). Diese Erklärung war auch der Anstoß für die Auseinandersetzung mit der Frage, wie Christen und Muslime partnerschaftlich in der pluralistischen Gesellschaft handeln können.

Hinweis: Das ZdK ist der Zusammenschluss von Vertretern der Diözesanräte und der katholischen Verbände sowie von Institutionen des Laienapostolates und weiteren Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft.

12.–13. Dezember
Hohenheim
14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Dr. Hansjörg Schmid, Stuttgart

Referent:
Alois Glück, Bonn

Energie aus Wasserkraft



Das diesjährige Thema „Mühlen“ der Sommerakademie, ein anspruchsvolles Bildungs- und Kulturprogramm in sommerlich leichter Form, führte über 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Weingarten zusammen. In einer abwechslungsreichen Zusammenstellung von Vorträgen und Exkursionen erhielten sie umfassende Informationen und Einblicke zum Thema „Energie aus Wasserkraft“ im Lauf der Jahrhunderte.

Die Kraft des Wassers prägt seit Jahrhunderten Handwerk und Industrie in Oberschwaben und im Allgäu. Gewerbesiedelte sich dort an, wo Triebwerke zum Mahlen, zum Schmieden, zum Sägen, zum Gerben Verwendung fanden. Ausgeklügelte Technik sorgte für eine bedarfsgerechte Verwendung und ermöglichte das Arbeiten der Mühlen auch in wasserarmen Zeiten. Aufwendige Kanal- und Speichersysteme speziell der Benediktiner – teilweise ins 12. und 13. Jahrhundert zurückreichend – zeigen gerade im Bereich des

Klosters Weingarten bis heute in beeindruckender Weise, wie der Mensch sich die Energie der Ressource Wasser nachhaltig und die Natur schonend nutzbar machte. Eine neue Ära begann mit der Elektrifizierung – undenkbar ohne die vielen kleinen und großen Turbinen, die an Flussläufen errichtet wurden. Viele sind noch in Betrieb, mehr jedoch wurden im vergangenen Jahrhundert still gelegt. Manche werden mit viel Aufwand wieder in Betrieb genommen als kleiner, aber symbolträchtiger Beitrag zur Energiewende, die nicht erst seit der Reaktorkatastrophe in Japan in Gang ist.

Über die geschichtlichen Entwicklungen hin zu heutigen Gegebenheiten und Erfordernissen wurde ein weiter Bogen geschlagen und dabei auch das Müllergewerbe sowie das Thema „Mühlen“ unter sozial- und kulturhistorischen Fragestellungen in Blick genommen (bezeichnend etwa, dass der Müller vielerorts zu den „unehrlichen“ Berufen gehörte). Vorträge von und Gespräche mit ausgewiesenen Fachleuten sowie Exkursionen an für ihre Zeit und Funktion exemplarische Wassertriebwerke vermittelten einen umfassenden

18.–22. Juli
Weingarten
57 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Dieter R. Bauer, Stuttgart
Kerstin Hopfensitz M.A., Stuttgart

ReferentInnen:
Julian Aicher, Leutkirch
Prof. Dr. Eugen Ernst, Neu-Anspach
Bürgermeister Gerhard Feeß, Altensteig
Prof. Dr. Gerhard Fritz, Schwäbisch Gmünd
Dr. Michael Hascher, Esslingen
Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf
Helmut Hertle, Ravensburg
Nicole Hillen, Nürnberg
Albrecht Karge, Langenargen

Eindruck von der Bedeutung der Mühlen als Energieerzeuger für mannigfaltige Zwecke und auch als Energieträger in Zukunft.

Die nachfolgenden Auszüge aus dem Vortrag von Cajo Kutzbach „Wasser-Kraft-Nutzung seit dem Mittelalter“ wurden von dem Autor, einem Teilnehmer der Sommerakademie, mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt.



**Wasser- Kraft- Nutzung
seit dem Mittelalter**

von Cajo Kutzbach



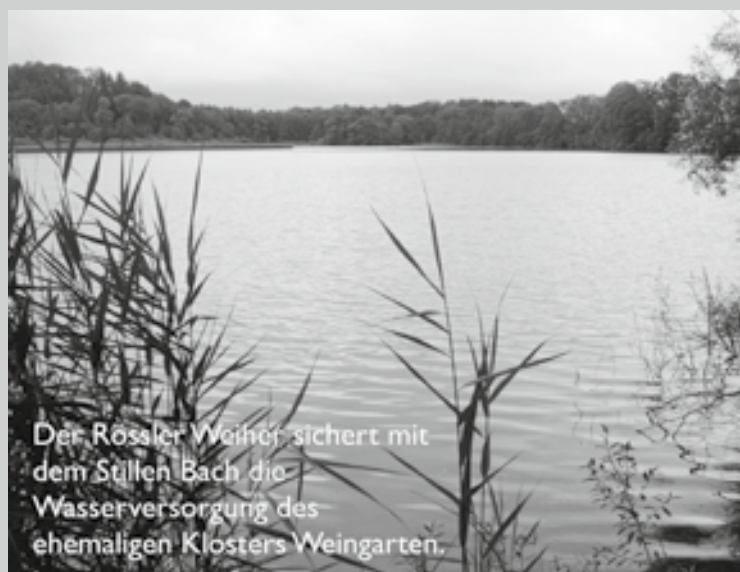
Der Stille Bach

Der Stille Bach ist ein Meisterwerk Benediktinischen Wasserbaus. Auf 25 Quadratkilometern wurden Bäche und Quellen mit zehn Kanälen und 20 Weihern nutzbar gemacht.

Mittels einfacher Schieber (Bild links) wurde der Wasserstand und das Abfließen des Wassers so geregelt, dass das ebenfalls auf einem Bergsporn thronende Kloster stets mit Wasser versorgt war.

Dabei ist der Rössler Weiher einer der ältesten Stauseen Deutschlands. Der Damm wurde in Karolingischer Zeit, also vor etwa 1000 Jahren, aufgeschüttet.

Der Weiher dient bis heute der Fischzucht und der Erholung. Einst fuhren sogar kleine Gondeln auf dem Wasser.



Der Rössler Weiher sichert mit dem Stillen Bach die Wasserversorgung des ehemaligen Klosters Weingarten.

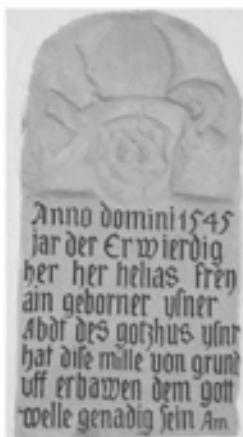


Mühlen

Mahlwerke gab es schon in der Jungsteinzeit. Die Nutzung des Wassers als Antrieb für Mahlwerke begann zur Zeit der Römer.

Der große Aufschwung der Mühlen im Mittelalter hat mehrere Gründe: Um 1200 wurde den Bauern verboten ihr Mehl selbst mittels Handmühlen zu mahlen. Dieser Mühlenzwang diente dazu der Herrschaft Steuern einzubringen. Dazu mussten Mühlen gebaut werden, was meist durch Kirche oder Adel bezahlt, aber von Müllern ausgeführt wurde.

Der Gedenkstein an der „Unteren Mühle“ in Isny.





Die ehemalige
Schmiede in Amtzell



Wenn das Gefälle zu gering war, oder der Bach zu wenig Wasser führte, legte man „Weiher“ an, Stausteen, mit denen man dann wenigstens für einige Stunden am Tag Wasserkraft nutzen konnte. Dieser Weiher wird sogar durch einen zweiten unterstützt.



Es gab einst in Deutschland so viele Schmieden, dass kein Bauer weiter als 20 Kilometer gehen, reiten oder fahren musste, um eine Schmiede zu finden.



Das Elektrizitätswerk „Alfredstal“ nutzt seit 1903 den alten Donaukanal, den die Mönche von Obermarchtal für eine mächtige Mühle angelegt hatten. Der Strom diente zunächst einer Zementfabrik, dann einem Sägewerk und fließt heute ins öffentliche Netz.

Das Wehr dazu war bereits zu sehen:



Hammerschmiede, Amtzell

Reibeisenmühle, Amtzell

*Julian Aicher, Betreiber der Rotismühle
in Leutkirch*

Karge Mühle, Langenargen

*Früheres Pumpwerk des ehemaligen
Prämonstratenserklosters in Ober-
marchtal*

Die Teilnehmer auf Exkursion

*Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf,
sachkundiger Begleiter während der
Woche*



Nach dem Antimodernismus?



Über Wege und Neuorientierungen in der katholischen Theologie in den vierzig Jahren zwischen 1918 und 1958 in Zentraleuropa, vornehmlich in Deutschland, referierten auf der Tagung „Nach dem Antimodernismus?“ im Tagungshaus Weingarten, veranstaltet vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Akademie der Diözese in Verbindung mit dem Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, vierzehn renommierte Theologen und (Kirchen-)Historiker.

Claus Arnold (Frankfurt) zeigte in seiner Einführung auf, dass Theologen schon während des Pontifikats von Pius X. (1903–1914) und danach in den Jahren des von ihm initiierten Antimodernismus mit neuen Denkmodellen experimentierten. Entstanden sei Karl Rahners Subjekttheologie oder Karl Adams gemeinschaftsfreudige „Theologie des Lebens“. Die ökumenische Theologie entwickelte sich, und Kirchenhistoriker verstanden ihr Fach nicht mehr als apologetische, sondern als kritische Disziplin. Bei all dem versuchte man, die engen dog-

matischen Spielräume zu erweitern. Das II. Vatikanum, so Arnold, sei „nicht vom Himmel gefallen“, sondern durch die neuen theologischen Denkmodelle mit vorbereitet worden. Möglicherweise, so stellte Arnold die tagungsübergreifende Frage, habe es sich sogar um eine „Epochenschwelle“ gehandelt.

Erich Przywara

Klaus Unterburger (Münster) stellte die Wahrnehmung und die Reaktion des Vatikans auf die deutschen Aufbrüche in den Bereichen Biblexegese, Ökumene und Liturgiewissenschaft dar. Der Jesuit Erich Przywara (1889–1972) hatte in einem Memorandum an die römischen Behörden betont, dass die Neuaufbrüche nach 1918 nicht mit den Kategorien von Antimodernismus und Modernismus beurteilt werden sollten. Doch blieb in Rom, besonders aber im Heiligen Offizium, der Antimodernismus vorherrschend.

Allerdings bevorzugte Nuntius Pacelli statt eines streng repressiven Vorgehens gegen die deutsche Theologie und Kirche eine evolutive Reform von innen her, über Konkordate, Studienre-

formen und Bischofsernennungen. Ein indirektes Ergebnis dieses Konzepts war die weltweite römische Normierung der theologischen Studien an den kirchlichen Fakultäten in der Apostolischen Konstitution „Deus scientiarum Dominus“ von 1931.

Erik Peterson

Barbara Niehweiß (Mainz) stellte mit Erik Peterson (1890–1960) einen 1930 zur katholischen Kirche konvertierten Theologen vor, der seine Theologie in vielfacher Hinsicht gegenläufig zu den Tendenzen seiner Zeit entwickelte. Familiär säkularistisch-atheistisch geprägt, über den Pietismus zum entschiedenen Christentum kommend, war ihm zunächst Kierkegaard „geistiger Mentor“. Als Privatdozent für Kirchengeschichte in Göttingen konzentrierte er sich auf historisch-religionsgeschichtliche Studien und suchte zeitweise in der Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin nach einer Idealgestalt schulmäßiger, am Dogma der Kirche orientierter Theologie. Damit beeinflusste er Karl Barth.

Sein eigenes theologisches Arbeitsgebiet fand er jedoch in einer patristisch inspirierten Schriftinterpretation, die historische Forschung und Dogma vermittelt. Eine wichtige Frucht dieser Bemühungen war 1928/29 der Traktat „Die Kirche“, der eine neue

Lösung des von Alfred Loisy mit dem Satz „Jesus verkündigte das Reich Gottes, und gekommen ist die Kirche“ angezeigten Problems vorschlug. Der Traktat löste in der katholischen Theologie lebhaft Diskussionen aus und fand insbesondere im französischen Sprachraum (etwa bei Yves Congar) begeisterte Aufnahme. Petersons Traktat beeinflusste eine weitere Theologengeneration, unter ihnen auch Joseph Ratzinger.

John Henry Newman

John Henry Newman (1801–1890) verstand den Modernismusstreit als einen Konflikt um die Auslegung der Wahrheit des Glaubens und der kirchlichen Autorität in einer Zeit veränderter Wissensvorstellungen. Wie der Dogmatiker *Roman Siebenrock* (Innsbruck) weiter ausführte, war Newmans Konflikt somit kein Kampf der Moderne gegen die Antimoderne, sondern innerhalb der Moderne: Die „Antimodernisten“ hätten in das Konzept von Wissenschaft nach Aristoteles das Gewissheitsideal von Descartes integriert und die Entscheidungskompetenz des Papstes (im I. Vatikanum) institutionell abgesichert. Das göttliche Wissen sei in der kirchlichen Autorität verankert und als Prämisse für theologische Aussagen gesichert worden.

Newman habe dagegen ein theologisches Denken aus der End-

lichkeit und Geschichtlichkeit des Menschen in der Begegnung mit dem ihn im Gewissen rufenden Gott entwickelt. Der Glaube ist auf Entwicklung und Konvergenz von Wahrscheinlichkeiten hin angelegt. Aristotelisch gesprochen habe Newman eine induktive Topik entwickelt, in der die *Phronesis* (praktische Klugheit) als lebenstra-

gung und alle anderen Vernunftvermögen integrierende Form der Wahrheitsfindung verstanden wird. Sie trägt als persönliches Vermögen die Gewissheitsbildung aus Wahrscheinlichkeiten („illative sense“).

und Gedankenstränge ein Lebensprogramm, das in „Dogma und Leben“ seinen Ausdruck fand. Hier wie in seinen zahllosen Veröffentlichungen erfolgten seine Antworten auf nicht selten einfühlsam wahrgenommene zeitgenössische Fragen letztlich aus einem dem I. Vatikanum verpflichteten Lehramtspositivismus heraus, der ebenso Grund wie Folge eines Offenbarungs- und Dogmenpositivis-



Engelbert Krebs

Der Kirchenhistoriker *Michael Quisinsky* (Genf) fragte, ob der Freiburger Dogmatiker Engelbert

mus war. Sein Programm blieb insgesamt neuscholastisch geprägt. Seine Veröffentlichungen sind aufschlussreich, um Gründe und Dimensionen dieses Übergangs nachzuvollziehen.

Karl Adam

Lucia Schwertzberg (Saarbrücken) referierte über den Tübinger Dogmatiker Karl Adam (1876–1966) und zeichnete seinen Weg vom Modernismus zum Nationalsozialismus nach. Der zu den prominentesten katholischen Theologen seiner Zeit gehörende Adam war in seiner wissenschaftlichen Qualifikationsphase und durch seine Lehrer Joseph Schnitzer und Albert Ehrhard stark durch den Modernismus geprägt. So wandte er die historisch-kritische Methode an und strebte danach, Katholizismus und moderne Kultur zu vereinbaren.

Die Deutung des Ersten Weltkrieges als ungeheures Erlebnis von Einheit und Gemeinschaft des deutschen Volkes und die negativen Erfahrungen aus mehreren Lehrzuchtverfahren führten Adam weg von der dogmengeschichtlichen Arbeit und hin zur Phänomenologie und zu einer „Wesenschau“ des Katholischen. Bis 1945 betrachtete er den Nationalsozialismus als innovative Kraft, die für Anliegen der Kirchenreform (Liturgie, Kirchenstruktur, Ökumene) nutzbar gemacht werden sollte.

Karl Rahner

Wie *Albert Raffelt* (Freiburg i. Br.) darstellte, empfand Karl Rahner (1904–1984) die Anliegen des Modernismus als berechtigt, doch suchte er nach einer Lösung im Rahmen der „Schule“. Diese Lösung wird von ihm mit der Ausarbeitung einer theologischen Anthropologie des Menschen als „Geist in Welt“ und „Hörer des Wortes“ gefunden. Er steht damit in der Tradition Maurice Blondels und Joseph Maréchal; Anregungen Martin Heideggers nimmt er auf. Die Ausarbeitung der Gnadenlehre unter dem Primat des allgemeinen Heilswillens Gottes, die Interpretation der Lehramtsaussagen zur Kirchenzugehörigkeit und das Theologoumenon des „übernatürlichen Existentials“ in der Diskussion um die Enzyklika *Humani*

generis sind im Kontext eines Aufbrechens schultheologischer Verengungen wichtig.

Die spätere Ausarbeitung des Konzepts einer transzendentalen Offenbarung und das Verständnis von Offenbarung als die kategoriale „Geschichte desjenigen transzendentalen Verhältnisses zwischen Mensch und Gott, das durch die allem Geist gnadenhaft, aber unausweichlich und immer eingestiftete Selbstmitteilung Gottes übernatürlicher Art gegeben ist“, nehmen die Jahrhundertproblematik des Modernismus positiv auf. Dass die „Selbstmitteilung Gottes“ als Schlüsselwort genannt wird, zeigt die grundlegende trinitarische Struktur dieser Theologie an. Nur am Rande konnte Raffelt erwähnen, dass das Werk Rahners auch hinsichtlich der historisch-kri-

tischen Bibelexegese Neues brachte und Lösungsansätze zu vielen Fragen der modernistischen Kirchenreform bietet.

Chenu und die Nouvelle théologie

Über Marie-Dominique Chenu (1895–1990) und den Thomismus im Kontext der *Nouvelle théologie* referierte *Christian Bauer* (Tübingen). Die französische *Nouvelle théologie* sei ein theologischer Aufbruch nach der Modernismuskrise gewesen, die das Diskursmonopol der vorherrschenden Neuscholastik römischer Bauart hinter sich lassen wollte. Im Zentrum dieser Rückkehr zu den Quellen bei gleichzeitigem Engagement in der eigenen Gegenwart standen das Saulchoir in Kain/Tournai, wo die Dominikaner Marie-Dominique Chenu und Yves Congar lehrten, und die Fourvière in Lyon, in deren Umfeld die Jesuiten Henri de Lubac, Jean Daniélou und Hans Urs von Balthasar arbeiteten. Die einen betrieben einen alternativen Thomismus, die anderen suchten nach einer Alternative zum Thomismus – eine für das II. Vatikanum wegbereitende Diskurskonstellation. Chenus mentalitätsgeschichtlich rekontextualisierter Thomismus kreist um die Frage



*Dr. Christian Bauer,
Prof. Dr. Albert Raffelt*

nach der theologischen Autorität geschichtlicher Erfahrung bzw. des historisch Kontingenten überhaupt. Mit ihr beschäftigte sich bereits Chenu Doktorarbeit 1920. Sie provozierte die Indizierung seiner Programmschrift *Une école de théologie: Le Saulchoir* von 1942, und um sie drehten sich noch die letzten Konzilsdebatten des Jahres 1965 im Kontext der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*. Chenu wollte nicht einfach nur das Alte neu sagen, sondern das Neue alt – und somit geschichtlich neue Erfahrungen an die Tradition der Kirche anschlussfähig machen.

Ökumenische Entwicklungen

Leonhard Hell (Mainz) untersuchte ökumenische Entwicklungen im französisch- und deutschsprachigen katholischen Raum während der Zwischenkriegszeit. Zunächst finden sich Parallelentwicklungen, die keine nachweisbare Abhängigkeit erkennen lassen, etwa die Aktivitäten im Blick auf die Orthodoxie, die Bildung überkonfessioneller Gesprächskreise, die Entstehung eines „geistlichen Ökumenismus“ oder das Interesse an Austausch und Auseinandersetzung mit herausragenden protestantischen Theologen wie Karl Barth.

Sobald wahrgenommen wurde, dass sich vergleichbare Interessenlagen auch andernorts entwi-

ckelten, wurden sie im eigenen Umfeld bekannt gemacht und verknüpft. Seit den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts kann von einem deutsch-französischen Netzwerk des katholischen Ökumenismus gesprochen werden. Dieses Netzwerk wurde zwar durch die politische Entwicklung zwischen 1939 und 1945 auf eine harte Probe gestellt, doch scheint es diese erstaunlich unbeschädigt überstanden zu haben.

„Katholische Aktion“

Der Historiker *Gerd-Reiner Horn* (Warwick) referierte über den Linkskatholizismus der Zwischenkriegszeit und die Anfänge der „Befreiungstheologie“. Als Laien- und Massenbewegung waren sie in Mitteleuropa aktiv. Sie verstanden sich als Gegenstück zu modernen sozial(istisch)en (Arbeiter- und Jugend-)Bewegungen. Im Prinzip konservativ, konnten sich ihre Mitglieder jedoch nicht bruchlos der kirchlichen Hierarchie unterordnen.

Drei Katholiken prägten die „Katholische Aktion“ in besonderer Weise und bereiteten den sozialen Katholizismus vor: Der Philosoph Jacques Maritain (1882–1973) suchte eine Brücke vom Katholizismus zum Kommunismus und Marxismus zu bauen, äußerte sich kritisch über Faschismus und Kapitalismus und forderte größere Freiräume für die Laienarbeit;

der Philosoph Emmanuel Mounier (1905–1950) begründete die Bewegung des Personalismus, mit der er den unbegrenzt scheinenden Individualismus der kapitalistischen Welt reduzieren wollte; der Dominikaner Marie-Dominique Chenu entwickelte während des II. Vatikanums Grundlagen für die Befreiungstheologie.

Karl August Fink

Der Kirchenhistoriker *Dominik Burkhard* (Würzburg) stellte den Tübinger Theologen Karl August Fink (1904–1983) in seinem wissenschaftlichen und kirchlichen Umfeld dar. Ein besonderes Augenmerk galt der Frage, ob seine Kirchengeschichte als revisionistisch-kritisch bezeichnet werden könne. Burkhard zeigte auf, dass Fink Kirchengeschichte nicht als revisionistische Wissenschaft, sondern als kritische Disziplin verstand, deren Ergebnisse auf strenger Forschung beruhen müssten. Sie sollte keine Hilfswissenschaft im Dienst der Apologetik sein, sondern habe den Auftrag, Kritik zu üben.

Kirchengeschichte verstand Fink zudem als Machtgeschichte: Tradition entstünde, weil sie sich gegenüber anderem durchgesetzt habe. Daraus folge, dass Kirchengeschichte mit unauflösbaren Spannungen leben müsse. Die Positionen Finks riefen Befürworter

15.–17. September
Weingarten
43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Claus Arnold, Frankfurt a.M.
Dr. Dieter R. Bauer, Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Jürgen Bärsch, Eichstätt
Dr. Christian Bauer, Tübingen
Prof. Dr. Dominik Burkard, Würzburg
Frater Elias Füllenbach OP,
Düsseldorf
Prof. Dr. Leonhard Hell, Mainz
Prof. Dr. Gerd-Rainer Horn, Gent
Markus Müller, Frankfurt a.M.
Dr. Barbara Nichtweiß, Mainz
Dr. Michael Quisinsky, Meyrin
Prof. Dr. Albert Raffelt, Freiburg i.Br.
Prof.in Dr. Lucia Scherzberg,
Saarbrücken
Prof. Dr. Roman Siebenrock,
Innsbruck
Privatdozent Dr. Klaus Unterburger,
Münster

eines theologisch-heilsgeschichtlichen Geschichtsmodells auf den Plan. So kam es 1954 zum „Fall Fink“ und zur Forderung nach dessen Abberufung, was aber nicht geschah: 1969 wurde er 65-jährig emeritiert.

Wandel der Sakramentenkatechese

Im Wandel der Sakramentenkatechese spiegelt sich für den Kirchenhistoriker *Markus Müller* (Frankfurt) der theologische, aber

auch der gesellschaftliche und politische Neuaufbruch der Jahre zwischen 1930 und 1958 wider. Der Diskurs in den „Katechetischen Blättern“, dem damals führenden Fachorgan für Katechetik und Religionspädagogik, zeige, wie die an den modernen Human- und Sozialwissenschaften orientierte „Religionspädagogik“ der 1920er Jahre durch den Einfluss der liturgischen Bewegung und von ihrer auf das Übernatürliche zielenden „Katechetik“ verdrängt wird. Diese schien auf den ersten Blick zwar „konservativ“, wartete jedoch im Diskurs der 1930er und 1940er Jahre mit erstaunlichen Neuerungen auf.

Wichtige Entwicklungen – etwa die in den späten 1940er Jahren einsetzende Rezeption der vormals heftig bekämpften Tiefenpsychologie – wären ohne die „materialkerygmatische“ Wende um 1936 und die damit verbundene Hinwendung zum „Zögling“ als glaubender Person kaum denkbar gewesen. Ihre deutlichen Spuren hinterließ der skizzierte Diskurs im 1955 erschienenen, völlig neu bearbeiteten „Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands“, der als „Grüner Katechismus“ unzählige Schüler bis in die 1960er Jahre begleitet hat.

Annäherung an das Judentum

Katholische Laien in Deutschland suchten nach 1945 nach einer theologischen Annäherung an das Judentum. Der Dominikaner *Elias H. Füllenbach* (Bonn/Düsseldorf) berichtete, dass auf dem Mainzer Katholikentag 1948 die Schuldfrage und ein erneuertes Verhältnis zum Judentum mehrfach thematisiert wurden. Die veröffentlichte Stellungnahme des Katholikentags sei weitgehend von einem Freiburger Kreis um Gertrud Luckner und Karl Thieme geprägt gewesen. Thieme hatte ursprünglich an einem Entwurf für ein Hirtenwort der deutschen Bischöfe gearbeitet, diese Idee aber wieder verworfen. Stattdessen gründete Gertrud Luckner eine von katholischen Laien getragene, noch heute erscheinende Zeitschrift, den „Freiburger Rundbrief“, mit der die „Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk im Geiste der beiden Testamente“ gefördert werden sollte. Diese trug im Nachkriegsdeutschland wesentlich zu einem veränderten christlich-jüdischen Verhältnis bei, obgleich ein vatikanisches Monitum von 1950 den Dialog zwischen Katholiken und Juden zu verhindern suchte. Durch ihr geschicktes Vorgehen erreichten Luckner und Thieme, dass sich das Monitum auf den christlich-jüdischen Dialog in Deutschland kaum auswirkte.

Casel und Jungmann

Die historische Forschung innerhalb der (katholisch-)theologischen Disziplin der Liturgiewissenschaft hat, wie *Jürgen Bärsch* (Eichstätt) einleitend bemerkte, eine große Bedeutung. Der Liturgiewissenschaftler stellte in seinem Vortrag zwei Protagonisten der liturgischen Erneuerung und deren Zugänge und Arbeitsweisen dar: Odo Casel OSB (1886-1948) und Josef Andreas Jungmann SJ (1889–1975). Casel eröffnete aus den paganen Mysterienkulten und der Sakramententheologie der Kirchenväter einen neuen Zugang zum theologischen Verständnis des Gottesdienstes als Mysterienfeier. Liturgie war für ihn „kultische Actio“ und bedeutete tätige Teilnahme und nicht pädagogisches Tun.

Jungmann gilt als „Entzauberer“ und „Entmythologisierung“ der Tridentinischen Messe. Durch die Analyse historischer Entwicklungen zeigte er, dass die Liturgie eine gewordene Größe ist, die darum auch reformiert werden kann. Beide Theologen griffen in ihren theologischen Arbeiten zwar auf historische Ansätze zurück und schätzten die Liturgie als große Kraft. Dennoch beschränkten sie sehr unterschiedliche Wege zum gemeinsamen Ziel, die Feier der Liturgie als lebendige Quelle des Glaubens erneut aufzuschließen.

Kontextualisierung

In den Diskussionen und im Schlussgespräch zeigte sich, dass die Kontextualisierung der vielfältigen theologischen Entwicklungen der Zeit zwischen 1918 bis 1958 mit politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen in Deutschland und Mitteleuropa ein tieferes Verständnis dieser Ideen ermöglicht.

Ob vom Ende des „Antimodernismus“ und einer epochenbildenden Zeit nach 1918 gesprochen werden kann, bleibt fraglich: Einerseits sind deutliche „antimoderne“ Tendenzen bis heute vorhanden, andererseits werden Forderungen des „Modernismus“ bis heute erhoben. Manche der dargestellten Neuorientierungen lassen sich erst dann völlig erschließen und in ihrer Wirkung ganz einordnen, wenn sie in einem größeren zeitlichen Rahmen – im Sinne einer *longue durée* – betrachtet werden. Die heutige Forschungslandschaft scheint jedoch ihren analytischen Blick geschärft zu haben: So werden zum Beispiel Zuschreibungen eher als solche erkannt und von objektiven Tatbeständen geschieden.

Maria E. Gründig

Hinweis: Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist für Band 32 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte vorgesehen.

Basilika Weingarten



Erste Anstöße kamen vor zwanzig Jahren vom Arbeitskreis „Kriminalitätsgeschichte“ an der Akademie der Diözese – ein Rückblick von Gerd Schwerhoff

Subdisziplin der Geschichtswissenschaft

Kriminalität ist Teil unseres gegenwärtigen Alltags. Ihre Erscheinungsformen sind ungeheuer vielfältig, von Gewalttaten über Diebstähle bis hin zur politischen Korruption, von Bagatelldelikten im Verkehr bis hin zum staatlichen Massenmord. Für die gegenwartsbezogenen Wissenschaften ist eine Beschäftigung mit Kriminalität seit langem so selbstverständlich, dass sich mit der Kriminologie ein eigener Wissenschaftszweig entwickelt hat.

Historiker taten sich allerdings meist schwer mit dem Thema ‚Kriminalität‘. Neben den Rechtshistorikern, die sich vor allem auf die Entwicklung der Rechtsnormen konzentrierten, waren es im deutschsprachigen Raum bis in die jüngere Vergangenheit eher wenige ‚Exoten‘, die sich mit Kriminalität beschäftigten. Heute dagegen ist die historische Kriminalitätsforschung eine etablierte Subdisziplin der Geschichtswissenschaft, deren Ergebnisse und Fallstudien weithin anerkannt sind und – noch wichtiger – mit anderen sozial- und kulturhistorischen Forschungsfeldern eng vernetzt sind.

Ein Arbeitskreis an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der von 1991 bis 2010 zwanzig Zusammenkünfte in Stuttgart-Hohenheim veranstaltete, hat sehr wesentlich zu dieser Etablierung beigetragen.

Schlüssellöcher der Geschichtsforschung

Die ersten Anstöße kamen dabei aus dem Kreis der Hexenforscher, die bereits 1985 einen eigenen Arbeitskreis (AK für Interdisziplinäre Hexenforschung) gegründet hatten. Auch Hexerei war, jedenfalls in der Frühen Neuzeit, ein Kriminaldelikt, und viele Diskussionen, die unter Hexenforschern geführt wurden, waren grosso modo auch für Kriminalitätshistoriker interessant. Gemeinsam war allen die Faszination für Gerichtsakten, für Quellen mithin, die nicht nur über die Rechtswirklichkeit Auskunft gaben, sondern die darüber hinaus als ‚Schlüssellöcher‘ taugten, um Blicke in die komplexe Alltagswelt vergangener Zeitalter zu riskieren. Mit Andreas Blauert gab ein Hexenforscher die Anregung für ein erstes Treffen der „Krimi“-Historiker, eine Anregung, die Dieter R. Bauer

als Geschichtsreferent der Akademie bereitwillig aufnahm. Über 20 Personen kamen Anfang Juni 1991 in Hohenheim zusammen, um Vorträge zu hören und vor allem: um sich die Köpfe heißzureden und zu diskutieren! Darunter waren wenige Privatdozenten, viele mehr oder weniger frisch Promovierte und etliche Doktorandinnen und Doktoranden – jedoch kein etablierter Professor! Ohne dass es vorher geplant war, stand am Ende des Treffens fest, dass es eine Fortsetzung geben müsse: Der Arbeitskreis ‚Kriminalitätsgeschichte in der Vormoderne‘ war geboren.

Viele Merkmale der Anfangszeit sollten den Kreis seine gesamte Lebensdauer hindurch prägen. Vor allem sollte es eine informelle Plattform des Austauschs und der Diskussion für alle Interessierten aus dem akademisch-wissenschaftlichen Raum sein. Informell bedeutete dabei, dass keinerlei ehrgeizige Institutionalisierung erfolgte, insbesondere keine Vereinsgründung. Es gab einzig die Adresskartei derjenigen, die teilnehmen wollten; es gab zwei Koordinatoren in Gestalt von Andreas Blauert und Gerd Schwerhoff, die

das nächste Treffen vorbereiteten; und es gab das Tagungshaus in Stuttgart-Hohenheim, das zu erschwinglichen Konditionen die Zusammenkunft ermöglichte. Ohne diese Möglichkeit freilich und ohne die logistische Unterstützung der Akademie, vor allem ohne den persönlichen Support von Dieter Bauer wäre der Arbeitskreis keinesfalls so lange lebensfähig gewesen.

Besondere Form wissenschaftlichen Austauschs

Dass der AK für alle Interessierten offenstand, bedeutete weiterhin, dass akademische Hierarchien keine entscheidende Bedeutung haben sollten. Auch dieser Vorsatz der ‚Gründungsmitglieder‘ hat den AK durch seine lange Existenz begleitet und für eine stete ‚Frischzellenkur‘ in Form von innovativen Anstößen durch Studierende und Doktoranden gesorgt. In diesem Sinne bildete der AK lange Zeit hindurch ein lebendiges Netzwerk akademischer Krimi-Forscher(innen), deren Zusammenkünften man nicht nur mit Interesse, sondern auch mit Freude entgegensah. In diesem Sinne kann die Akademie stolz sein, die

24.–26. Februar
Hohenheim
34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Dieter R. Bauer, Stuttgart
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen
Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld
Dr Hans de Waardt, Diemen

ReferentInnen:

Dr. Willem de Blécourt, Maynards
Green, East Sussex
Dr. Dorit Engster, Göttingen
Claudia von Fritsch, Leipzig
Prof.in Dr. Iris Gareis M. A.,
Frankfurt a.M.
Christoph Gerst, Hamburg
Julia Gold M.A., Würzburg
Prof.in Dr. Eva Labouvie,
Magdeburg
Prof. Dr. Leander Petzoldt,
Innsbruck
Dr. Stefan Schima, Wien

Plattform für eine besondere Form wissenschaftlichen Austauschs bereitgestellt zu haben.

Zu den Charakteristika des Kreises gehörte es auch, in gemeinsamer Diskussion ein Querschnittthema für das Treffen des nächsten Jahres zu formulieren. Die dabei herausgekommenen Schwerpunktthemen (wie „ungeschriebene Gesetze“, „Justiznutzung“ oder „außergerichtliche Formen der Rechtsfindung“) lassen durchaus Rückschlüsse auf die wissenschaftlichen Vorlieben der beteiligten Forscherinnen und Forscher

zu. Natürlich beschäftigte man sich mit den üblichen Delikten wie Mord, Raub und Unzucht ebenso wie mit den ‚harten‘ strafrechtlichen Sanktionen bis hin zur Todesstrafe. Aber auch kleinere Formen der Abweichung wie Beleidigungen und Wirtshausschlägereien fanden Beachtung, folglich ebenso die ‚weicheren‘ Formen sozialer Sanktionen jenseits des Strafrechts. Insgesamt trat die Kriminalitätsgeschichte in einen kritischen Dialog mit anderen historischen Subdisziplinen und auch mit zentralen Theoremen, etwa der ‚Sozialdisziplinierung‘ oder der ‚Zivilisierung‘. Auf der anderen Seite bildete sie das Gravitationszentrum einer Gesellschaftsgeschichte von Konflikten und Konfliktaustrag, die ihrerseits andere Forschungsrichtungen anregte.

Eigene Buchreihe

Mit den Jahren entwickelte sich der Arbeitskreis organisatorisch und thematisch weiter – nicht zuletzt wuchs die jährliche Teilnehmerzahl zeitweilig auf über fünfzig Personen. Um die Jahrtausendwende wurde dann eine Buchreihe aus der Taufe gehoben, die als ‚Kind‘ des Arbeitskreises gelten kann. Der erste Band von ‚Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven‘ aus dem Jahr 2000 trug den Titel ‚Kriminalitätsgeschichte‘ und barg viele Gedanken, die in Stuttgart-

Hohenheim zum ersten Mal vorgelesen und diskutiert worden waren. Bis 2011 wurden über 20 Bände in dieser Reihe veröffentlicht, darunter viele weitere kriminalitätshistorische Titel (www.uvk.de). Eine große Zäsur schließlich bildete das Jahr 2004. Andreas Blauert schied aus beruflichen Gründen als Koordinator des Arbeitskreises aus. Das war der Anlass, um endgültig zur wechselnden Verantwortlichkeit für die jeweiligen Jahrestagungen überzugehen, ein Prinzip, das freilich partiell bereits vorher angewandt worden war. Zugleich öffnete sich der Arbeitskreis der späteren Neuzeit.

Modell der horizontalen Vernetzung

Begonnen hatte er ja als Arbeitskreis mit Schwerpunkt in der ‚Vormoderne‘, insbesondere im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Das entsprach dem damaligen Schwerpunkt der Forschung und den Interessen der meisten Teilnehmer(innen). Aber bald schon meldeten sich die ersten Forscher(innen), die im 19. Jahrhundert aktiv waren. Herbert Reinke, der langjährige deutsche Emisär der ‚International Association for the History of Crime and Criminal Justice‘, erinnerte immer wieder einmal daran, dass das Terrain der Kriminalitätsgeschichte nicht um 1800 endet. Die Aufhebung der

epochalen Beschränkung im Jahr 2004 ermöglichte den inzwischen zahlreicheren Jungforscher(innen) im Bereich des 19. und 20. Jahrhunderts einen Zugang zum Arbeitskreis bzw. öffnete den Kreis für deren neue Impulse. Die darauffolgenden Zusammenkünfte lebten vor allem von der gegenseitigen Befruchtung von ‚Vormoderne‘ und ‚Modernisten‘ im Gespräch über ‚Criminal-Bilder und Sicherheitsdiskurse‘, ‚Jugendkriminalität‘ oder ‚Expertenwissen‘. Inhaltlich, aber auch menschlich haben die Jahrestreffen des Arbeitskreises in den letzten Jahren viel bewegt. Nicht zuletzt hat sein Modell der horizontalen Vernetzung auch andere historische Arbeitskreise angeregt. Am Ende des zweiten Jahrzehnts hat sich der Bogen geschlossen. Tatsächlich ist die Kriminalitätsgeschichte in der Mitte des Fachs angekommen und wird wohl von kaum jemandem mehr als eine Abweichung vom Mainstream wahrgenommen. Zwar sind längst nicht alle Fragen gelöst, entstehen nach wie vor innovative und interessante Arbeiten. Aber das unbedingte Bedürfnis bzw. der Druck zur Vernetzung und regelmäßigen Debatte unter Krimi-Enthusiasten schien doch spürbar nachzulassen. So fand 2010 das letzte der Jahrestreffen in Stuttgart-Hohenheim statt.

„Ein Papst beim Bischof“

Beim traditionellen Aschermittwoch der Künstlerinnen und Künstler hielt der renommierte Gourmet-Kritiker Wolfram Siebeck den Festvortrag, der zugleich Auftakt zum Jahresthema „Kulinaristik“ des Kunstreferates der Akademie war. Martin Bernklau, Journalist beim „Blick vom Fernsehturm“, einem Beilagenblatt der „Stuttgarter Zeitung“, schrieb in seinem launigen Artikel über diese Veranstaltung:

„Er hat eine scharfe Zunge und einen feinen Gaumen. Wolfram Siebeck ist der erste und älteste der deutschen Gourmetkritiker, ihr Pionier und Papst. Den Doyen der Zunft hatte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Festredner des traditionellen Aschermittwoch-Empfangs nach Hohenheim gebeten, zu dem der katholische Oberhirte die Künstler des Landes lädt. Zuvor hatte Bischof Gebhard Fürst in der Sankt-Antonius-Kirche eine Messe zum Beginn der Fastenzeit gelesen. Ausgerechnet einen Hohenpriester des kulinarischen Genusses und feinerer Lebensart am strengen kirchlichen Fastentag um seine Gedanken über das Thema ‚Unto-

te Todsünden‘ zu bitten, das hatte natürlich schon etwas Apartes. Aber Akademie-Direktorin Verena Wodtke-Werner und ihre Kunstreferentin Ilonka Czerny hatten schon immer ausgefallene und nicht unbedingt brav-fromme Ideen, wenn es um die Gestaltung dieses Künstler-Empfangs für den Bischof ging. Zu den Traditionen des Treffens gehört auch die Darbietung zeitgenössischer Musik, für deren Konzeption der Komponist und Kirchenmusiker Detlef Dörner zuständig ist. Maria Kalesnikawa, Yu-Jin Jung und Sabine Beisswenger aus der Flötenklasse von Antje Langkafel an der Musikhochschule hatten schon die Messe mit Werken des Engländers Brian Ferneyhough, des Japaners Toru Takemitsu und des Koreaners Isang Yun gestaltet. Begleitet von der Pianistin Birgit Eckel spielten sie beim Festakt Musik von Francis Poulenc, Alfred Schnittke und Robert Muczynski. Milde ist der Alte vom Berg nicht geworden. Wolfram Siebeck, in Schloss Mahlberg bei Freiburg wohnhaft, hält trotz der Flut von Kochsendungen, Kochbüchern und Kochzeitschriften die Erziehung zu kulinarischer Kultur für gescheitert: ‚Die Verwandlung der

Deutschen in genussvolle Esser hat nie stattgefunden‘, bilanziert der Berufssesser boshaft-bitter. Schon früh hatte der inzwischen 82-Jährige seine kulinarischen Erkundungen begonnen, vorwiegend in Frankreich. Zunächst Zeichner und Karikaturist, wurde er mit seinen Kolumnen in „Stern“ und „Zeit“ und „Feinschmecker“ sowie seinen Büchern zur Institution des guten Geschmacks.

Beharrlich kämpft Siebeck gegen Fastfood, Fertiggerichte, billigschlechte Lebensmittel, Massentierhaltung und verlotterte Tischkultur. Die Völlerei, eine der sieben Todsünden, will er deshalb ganz und gar nicht mit feiner Lebensart und kultiviertem Essen in einem Topf geworfen sehen. Eine andere hält er für ‚widerlich, unmenschlich und überhaupt nicht geil‘: Der Geiz, der anderen und sich nichts gönnen kann, ist ihm ein negativer ‚Gradmesser der Kultur‘. Obwohl seit jeher ein Verfechter biologischer Lebensmittel, bekamen von Siebeck doch auch vegetarische Öko-Asketen und Tierschützer als ‚Freunde der gestreiften Blauohrenkröte‘ ihr Fett weg. Globalisierung ist Siebeck auch deshalb ein Gräuel, weil die Konzerne

9. März
Hohenheim
205 TeilnehmerInnen

Tagungsleitung:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg
Weihbischof Dr. Johannes Kreidler,
Rottenburg
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referent:

Wolfram Siebeck, Mahlberg

alle feinen Unterschiede zugunsten eines einheitlichen verordneten Massengeschmacks einebnen. Nicht das Schlachten und Essen von Tieren sei verwerflich, sondern der Umgang mit ihnen zu Lebzeiten. Todsünde sei hier das Wegsehen. Voyeuristisches Hinsehen freilich auch. Der Gourmet-Papst empfahl als Tugend ein gesundes Misstrauen und rief zum Boykott verfälschter, vergifteter, manipulierter Lebensmittel auf. Beim E10-Benzin funktioniere das ja auch. ‚Aber leider holt sich der Deutsche lieber ein Darmgeschwür als einen Kolbenfresser‘, ätzte er.“

Gourmet-Kritiker Wolfram Siebeck und Ehefrau neben Kunstreferentin Dr. Ilonka Czerny und Bischof Dr. Gebhard Fürst



Getrocknete Milch im Schrein, das Stück Fleisch an der Wand

Kunstmenü – Die Hauptspeise

Drei Künstler und eine Künstlerin beschäftigten sich im Tagungshaus Weingarten mit Eat Art-Werken, die unter dem Motto „Hauptspeise“ subsumiert wurden. Angerichtet waren und aufgetischt wurden ca. 20 Kunstwerke aus diversen Materialien, teils installativ, teils konventionell hängend.



Schweinsköpfe in Fruchtgummi von Michael Dörner

Die deutsche klassische, dreigängige Menüfolge beinhaltet neben der Vor- und Nachspeise den Hauptgang als Kulminationspunkt des Mahls. Diese Speisen – tendenziell Fisch- oder Fleischgerichte mit Beilagen – sind gehaltvoller und sättigender als die Gänge davor und danach. Auch das Kunstmenü folgte diesem Schema.

„Gut leben ohne nix“

Die Kochshow „Gut leben ohne nix“ des Wiener Performers Götz Bury bereicherte die Vernissage und löste vor allem Heiterkeit aus, so die Journalistin Dorothee L. Schaefer von der „Schwäbischen Zeitung“. Die Auswahl der Speisen war sehr unterschiedlich, je nach Künstler und nach deren Interessen: Es gab unter anderem diverse Fleischbilder von Julia Kissina. Die russische Künstlerin verwendet das Fleisch in ihren Werken skulptural. Das Lebensmittel wird zum Aufbau des Kunstwerkes verwendet. Aber nicht die daraus entstandene Plastik ist das künstlerische Endprodukt, sondern die anschließend gemachten Fotografien, was die Künstlerin ‚performative Fotografie‘ nennt und die wie eine Theaterkulisse anmuten.

Ebenfalls arbeitet der in Ungarn geborene Künstler Arpad Dobriban mit Fleischteilen, auch er stellt eine Plastik aus Fleisch her, aber er überlässt sie anschließend dem Verfallsprozess. Das Stück Fleisch oder auch Fett trocknet langsam ein und schrumpft in sich zusammen, verändert sich, sondert Geruch ab, hängt jedoch nicht zum Verzehr an der Wand, sondern zum

Kunst-Genuss. Neben dem Fleisch präsentierte er noch weitere Objekte von seinen Nahrungsforschungen, zum Beispiel kleine Artefakte mit getrockneter Milch. „In dem Dobriban sie als vereinzelte Objekte ins Zentrum eines offenen Holzkästchens setzt, erhalten sie die Aura einer Reliquie in einem Schrein“, so Dorothee L. Schaefer. „Man könnte darüber sinnieren, ob gerade solchen konzentrierten Essvorräten in Zeiten schnell verweslichen Fastfoods nicht tatsächlich etwas Kostbares oder gar Rettendes innewohnt.“

Lebensmittelskandale

Michael Dörner aus Hamburg verwendet unter anderem Schweinsköpfe für seine Tischobjekte. Diese Köpfe lässt er im Vorfeld pökeln und überzieht sie dann mit Fruchtgummi. Das transparente Material hat den Vorteil lichtdurchlässig zu sein, um in den schillerndsten Farben zu leuchten. Das geformte Material lässt sich sogar aufessen. Als Gummibärchen mögen wir das Material, in anderer Form wirkt es fremd und wenig genießbar. Die Grundsatzfrage nach der Zusammensetzung und den Inhaltsstoffen wird thematisiert und ist

5. Juni
Weingarten
70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referentin:

Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

mit dem ‚convenience food‘ auch durch wiederkehrende Lebensmittelkandale virulent.

Nicht das Lebensmittel als solches wird bei dem Heidelberger Klaus Staeck serviert, sondern der Mangel davon. Den Hunger und damit verbunden das Ungleichgewicht des Nahrungsangebotes in der Welt und die globale Ungerechtigkeit der einseitigen Güterverteilung zeigt der gesellschaftskritische Künstler in seinen Plakaten, sechs davon werden in der Akademie präsentiert. Das Thema „Hunger“ darf in einer Kulinaristik-Ausstellung einer katholischen Akademie nicht fehlen. Der Hunger in Ländern der Dritten Welt lässt sich damit nicht stillen, aber durch Thematisierung in einem Land mit Nahrungsmittelüberfluss ins Bewusstsein bringen.

Kochshow von Götz Bury bei der Vernissage der Ausstellung Kunstmenü – »Die Hauptspeise«



Ein Querschnitt mit 30 Werken von fünf künstlerischen Positionen

Kunstmenü – Die Getränke



„WEINSEIN“ von Pavel Schmidt

In der Kunst-Raum-Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart drehte sich im Spätsommer alles um das Thema „Getränke“ in der zeitgenössischen bildenden Kunst. Rund 30 Werke von fünf künstlerischen Positionen wurden gezeigt, was angesichts der Fülle an möglichen Werken nur ein Querschnitt sein konnte.

Zur Abrundung eines deliziösen Mahles gehören exquisite Getränke – dementsprechend auch zum Kunstmenü. Eine generelle Flüssigkeitszufuhr ist lapidar, existenziell, weil durststillend und lebenserhaltend; alkoholische Getränke im Speziellen können Genuss fördernd und Rausch erzeugend sein. In der traditionellen und der zeitgenössischen Kunst werden Getränke und deren Gebrauchsgegenstände verwendet – entweder als Material, als Motiv – oder deren Auswirkungen genutzt. Aber auch die Getränkeindustrie macht sich die Kunst zueigen. Beide Bereiche tangieren sich *vice versa*.

Die verwendeten Techniken sind genauso vielfältig wie die motivischen Inhalte, der Anlass der Werkkreation so divergierend wie die dahinterliegende Botschaft. Die verwendeten künstlerischen Materialien sind Zeichnungen auf Papier, die mit Rotwein laviert sind und von dem Schweizer Künstler *Pavel Schmidt* stammen. Auch im Original auf Papier gezeichnet und anschließend printtechnisch vervielfältigt sind die Wein-Etiketten des Langenargener Künstlers *Diet-*

her F. Domes. Der Stuttgarter Fotograf *Bernhard J. Widmann* lichtete Trinkgläser in Schwarz-Weiß ab, die lineare grafische Setzungen aufweisen.

Filmisch wurde eine szenische Performance festgehalten, in der der Frankfurter Künstler *Vollrad Kutschner* das Gemälde „Das letzte Abendmahl“ von Leonardo da Vinci in Bern dreidimensional umsetzte. Klassische Leinwandgemälde mit Cocktails als Bildsujet malt der Düsseldorfer Künstler *Angar Skiba*: zentimeterdick pastos mit Ölfarbe in intensivstem Kolorit. Trotz dieser Unterscheidungen und Unterschiede in den künstlerisch möglichen Ausdrucksweisen – inhaltlicher, technischer und materieller Art – sind die angesprochenen Künstler thematisch alle auf denselben Nenner zu bringen.

Glasharmonika

Neben den erwähnten Darstellungen der bildenden Kunst gab es zur Vernissage ein weiteres Highlight. In Verbindung zu den Getränke-Werken gab es einen Glasharmonika-Spieler, der auch musikalisch passende Akzente zu dieser Ausstellung setzte. Dieses nicht alltägliche Instrument aus

19. September
Hohenheim
80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referentin:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Glasbehältern erweitert aufgrund des Materials und der klanglichen Intensität und Qualität das Spektrum des Kunstgenres. Nicht nur der visuelle und akustische Genuss wurde bei der Kulinaristik-Ausstellung angesprochen, auch die Gaumenfreuden wurden angeregt. Der Getränkegenuss von professionell gemixten Cocktails in Verbindung mit kleinen Snacks machte die Vernissage zu einem Erlebnis.

Der in Deutschland meist verwendete Trinkspruch ‚Prosit‘ kommt aus dem Lateinischen und heißt übersetzt: Es möge nützen. So sollte die Ausstellung nicht nur funktional ein weiterer Aspekt der Kulinaristikreihe, sondern allen Interessierten auf allen Ebenen zum Wohlergehen dienlich sein.

„GOOD FOOD“
von Bernhard J. Widmann



Manchmal eine ‚Sünde‘ wert, in künstlerischer Form sogar kalorienfrei

Kunstmenü – Die Nachspeise

Im Herbst ging es in der Kunst-Raum-Akademie der Diözese im Tagungshaus Weingarten um das Thema „Nachspeise“ in der zeitgenössischen bildenden Kunst: Vier künstlerische Positionen umrissen mit ca. 30 Werken das Thema mit Frucht- und Käsedarstellungen sowie Schokoladenobjekten.

Sie stammten von den Künstlern *Bernhard J. Widmann* (Stuttgart), *Dieter Kraemer* (Köln), *Sonja Alhäuser* (Berlin) und *Ruth Knecht* (Blaubeuren). Die Geschmacks-Überleitung von einer herzhaften Hauptspeise zu einer süßen Nachspeise scheint eine ausgeprägte Gaumenfreude, fast zwanghaft – allemal lustvoll – speziell nach einer deliziösen Gangfolge. Ebenso ist Käse zum ‚Schließen‘ des Magens und Obst zur Erfrischung beliebt. Auch das Kunstmenü ging diesen Vorlieben nach und präsentierte Kunstwerke aus Schokolade sowie Frucht- und Käsedarstellungen.

Aus dem Konsumprozess ausgesondert

Vielfältig wie die motivischen Inhalte sind die verwendeten Techniken, die Anlässe zu den Werken

und die dahinterliegenden Botschaften. Bernhard J. Widmann stellte für die Ausstellung Fotografien zur Verfügung, die eigenwillige, großformatige, degenerierte Früchte vor schwarzem Hintergrund zeigen. Es sind Lebensmittel, die aus dem Konsumprozess ausgesondert wurden, weil sie nicht den Richtlinien der EU-Norm entsprechen. Eine indirekte Gesellschaftskritik drückt sich dadurch aus. Die Frage nach Norm, Abnorm,

Uniformität und Individuum in unserer globalisierten Welt stellt sich zwangsläufig.

Dieter Kraemer bewegt sich innerhalb seiner Kunst in dem historisch traditionsreichen Genre des gemalten Stilllebens, das im Barockzeitalter seinen Höhepunkt fand. Nicht die Weltläufigkeit, die Prachtentfaltung oder der Vanitas-Gedanke, wie in den kunsthistorischen Vorläufern intendiert, äußern sich in Kraemers Werken, sondern die

Vielfalt, die Differenziertheit und Nuancierung des Nahrungsmittels kommen zum Ausdruck. Kraemer, der den deutschen Realisten nahe steht, bannt nicht beliebige Exponate auf seinen Untergrund, sondern hauptsächlich Käsesorten. In der üppigen Angebotspalette der Darstellungen in Verbindung mit den ausgewählten Werktiteln entfalten und offenbaren sich Geschmacksvariationen und -dimensionen, die nicht nur auf die exklusiven Lebensmittel verweisen, sondern auf unterschiedliche Kulturen, Lebenshaltungen und Naturformen übertragbar sind.

Schokoladenfiguren

Sonja Alhäuser formt ihre Arbeiten aus Schokolade, um klassische Figuren zu schaffen. Ein konventioneller Bildhauer verwendet Marmor, Holz oder Bronze, Alhäuser verwendet süße Lebensmittel. Die Ergebnisse sind ähnlich, nur das Material unterscheidet sich. Die künstlerischen Mittel entsprechen der Absicht der Bildhauerin, daraus eine die Sinne ansprechende, sinnliche und sinnhafte Kunst zu fertigen. Die vergänglichen Ob-

»Klumpwucher« von Sonja Alhäuser



16. Oktober
Weingarten
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referentin:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

jekte intendieren mehr als die Con-
fiserie-Materialien scheinen: Sie
verkörpern den alle Lebewesen
inhärenten Lebenskreislauf vom
Werden und Vergehen.

Schokoladenfiguren verwendet
auch die Blaubeurer Künstlerin
Ruth Knecht, die aber nicht wie Al-
häuser mit dem Lebensmittel auf-
baut, sondern die fertigen Schoko-
Gebilde in buntem Stanniolpapier
der Lebensmittelindustrie nutzt,
die sie deformiert, degeneriert und
gewissermaßen ‚schlachtet‘.

Eine Weihnachtsmann- und Oster-
hasen-Schlachtung gab es auch
zur Vernissage, als Ruth Knecht
eine Performance mit den Brauch-
tums-Objekten veranstaltete. Na-
schen war erlaubt! Knecht zeich-
net zudem in ihren Objektkästen
den Weg des zum Kunstgegen-
stand mutierten Sachwerks nach:
vom lieblichen Brauchtumsobjekt
über die degenerierte Figur zur de-
formierten Hülle. In diesem künst-
lerischen ‚Recyclingverfahren‘ ist

eine Kritik an unsere Wegwerfge-
sellschaft impliziert, aber auch die
ambivalente Haltung zur ‚unwider-
stehlichen süßen Versuchung‘ in-
tendiert.

Zweckfrei und lustvoll

Die Kunstreferentin „Ilonka Czerny
ist eine begabte Pädagogin“, no-
tierte der Journalist Siegfried Kas-
seckert in der „Schwäbischen Zei-
tung“. „Die Besucher der Vernissa-
ge erfuhren eine Menge über Scho-
kolade, Marzipan, Süßspeisen
allgemein, über Käse, sahen auf
Abbildungen edle Stilleben, vor
allem holländischer Maler. Doch

auch die Moderne spielte eine
große Rolle, der ‚Lebensmittel-
Künstler‘ Dieter Roth beispielswei-
se, dessen Werk mehr und mehr
vom Zerfall bedroht ist (wie alles,
was Leben heißt).“ Im übertra-
genen Sinn symbolisiert eine lukul-
lische Nachspeise den nicht-funktio-
nalen Teil des Lebens, das Zweck-
freie, Sinnliche und Lustvolle, das,
was aber auch den Reiz in unserer
übersättigten Gesellschaft aus-
macht. Nicht allen Versuchungen
muss ständig widerstanden wer-
den. Nachspeisen sind manch-
mal eine ‚Sünde‘ wert, in Form von
Kunst meist sogar kalorienfrei.

Neben den oben erwähnten Dar-
stellungen der bildenden Kunst
hat es zur Vernissage ein weiteres
Highlight gegeben. Passend zur
Abschlusspräsentation des Eat
Art-Zyklus wurde der Ausstellungs-
katalog *Kunstmenü. Speisen & Ge-
tränke in der Kunst* fertig. Mit die-
sem von den Projektpartnern Stutt-
gart als Menü-Karte ansprechend
layouteten Druckwerk wurde die
Ausstellungsreihe dokumentiert
und manifestiert. Damit findet der
Ausstellungszyklus ein Medium,
das das Motto der Akademie – Dia-
log und Gastfreundschaft – dauer-
haft festhält und visualisiert.



*Italienisches Käsebuffet
von Dieter Kraemer*

Mehr Offenheit für freie Entfaltung

Anliegen der Fachtagung „Kindsein heute“ war eine differenzierte Diagnose heutiger Kindheiten in ausgewählten Bereichen und Feldern. Stephan U. Neumann berichtete in der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ über die Veranstaltung in Hohenheim.

Angesichts der Verunsicherung hierzulande verwundert es nicht, dass das Plädoyer für mehr Drill und Disziplin trotz dieser Einwände und des im Buch beschriebenen Scheiterns auf offene Ohren stößt. Da preußischer Drill weder eine asiatische Erfindung ist und in den fünfziger Jahren nach den verheerenden Erfahrungen des Nationalsozialismus wieder auflebte, stellt sich die Frage: Schlägt das Pendel nach dem Laissez-faire, dem Laufenlassen der siebziger und achtziger Jahre, nun um?

„Nein, es gibt keine Rückkehr in die fünfziger Jahre“, ist sich *Johanna Mierendorff* sicher. Auf der Tagung „Kindsein heute – Bedingungen und Herausforderungen des Aufwachsens in Deutschland“, veranstaltet von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, gab die



Hallenser Professorin für Sozialpädagogik einen Überblick über das gerade einmal 150 Jahre alte Konzept von Kindheit, das trotz aller Wandlungen und des aktuellen Krisengeredes nach wie vor stabil sei. Beschrieben wird die Kindheit in Unterscheidung vom Erwachsensein. Dabei besteht immer eine Spannung zwischen gesellschaftlicher Teilhabe der Kinder und fürsorglichem Zugriff durch Eltern oder Lehrer. Mit immer mehr Regelungen seien Schutz-, Entwicklungs- und Lernräume entstanden, was auf der anderen Seite aber die Teilhabemöglichkeiten stark einschränkte. „Nur wer als unmündig erklärt wird, kann erzogen werden“, betonte Johanna Mierendorff.

Das neue Bild des „aktiven Kindes“

Der Widerstand gegen die Überregulierung durch den Wohlfahrtsstaat führte in den siebziger und achtziger Jahren dazu, dass Teilhabemöglichkeiten und Teilhaberechte von Kindern europaweit neu verhandelt wurden. Die UN-Kinderrechtskonvention von 1989 oder auch das gesetzlich verankerte Verbot von Gewalt in der Erziehung von 2002 sind Ergebnisse dieses Prozesses. Seit Ende der neunziger Jahre sei aber eine verstärkte Kontrolle der Lernleistungen sowie eine allgemeine Verengung

der Kindheit auf die Bildungsfrage zu beobachten. Frühe Hilfen als Frühwarnsystem, verpflichtende Sprachtests, die Diskussion um Kindergartenpflicht oder Ganztagschule – bei alledem wird das Wächteramt des Staates vor allem gegenüber „bildungsfernen“ Eltern gestärkt.

Diese gelten in der Öffentlichkeit als Problemfälle, die die Entwicklung gerade in der frühen Kindheit verhindern, also in der Phase angeblich besonderer Leistungsfähigkeit. Wer dem neuen Bild des „aktiven Kindes“ entspricht, solle etwas aus sich machen – zu seinem Wohl und dem der Gesellschaft, wobei das Interesse oft vor allem auf wirtschaftlichem Erfolg liegt.

Das Versprechen, dass sich die soziale Ungleichheit mit dem Ausbau von Betreuung verringert, hält Johanna Mierendorff jedoch für trügerisch. Denn zum einen förderten bürgerliche Eltern gezielter als bildungsferne Schichten, so dass die Schere sich weiter öffnet, zum anderen fehlt zwischen Erziehern und Eltern aus prekären sozialen Verhältnissen häufig das Passungsverhältnis. Sie treten kaum in Beziehung, um sich über Bedürfnisse, Chancen und eine Verbesserung der Situation der Kinder auszutauschen. Bei besser gestellten Kindern wird beklagt, dass die „freie“ Zeit völlig verplant und

verinselt ist. Die Kinder würden von ihren Eltern von der Schule zum Musikunterricht, zur Jugendgruppe oder in Vereine, also von Insel zu Insel, gefahren.

Ideal des Arbeiterkindes

Dem gegenüber steht das Ideal des Arbeiterkindes von Anfang des 20. Jahrhunderts, dessen Entwicklung und Weltaneignung in konzentrischen Kreisen verlief: Nach der elterlichen Wohnung entdeckt es den Flur, den Hof, später die Straße und schließlich das ganze Viertel, in dem konkurrierende Banden ihren Einflussbereich abstecken. Die kulturpessimistische Sicht, die diese Zeiten als endgültig verloren und die negativen Folgen heutiger Verinselung der Lebens- und Bewegungsräume beklagt, teilt der Sozialraumforscher Professor *Christian Reutlinger* von der Fachhochschule St. Gallen/Rorschach nicht. Die Verinselungstheorie verenge den Raum auf seine rein territoriale Bedeutung. Doch die Sozialräume von Kindern bestehen auch aus ihren Handlungs- und Bewegungsräumen.

Die Forschung in zwei St. Galler Vierteln habe gezeigt, dass sogenannte Mittelstandskinder in ihren Vierteln eher Räume zur freien Entfaltung finden als sozial schlechter gestellte. Zudem habe es keine Hinweise gegeben, dass Kinder die Inseln ihrer Betätigung als Problem

28.–29. März
Hohenheim
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Christian Alt, München
Prof.in Dr. Tanja Betz, Frankfurt am Main
Barbara Goldberg-Alber, Stuttgart
Anne Jurczok, Potsdam
Prof. Dr. Andreas Lange, Weingarten
Prof. Dr. Jörg Maywald, Berlin
Prof.in Dr. Johanna Mierendorff, Halle
Thomas Müller, Regensburg
Monika Pupeter, München
Prof. Dr. Christian Reutlinger, Rorschach
Prof.in Dr. Helga Theunert, München
Andrea Wagner, Freiburg im Breisgau
Maren Zschach, Halle

wahrnehmen. Vielmehr seien sie in der Lage, diese auch zu verknüpfen. Reutlinger sieht hinter der Problembeschreibung der Verinselung eher die Idealisierung einer „glücklichen Kindheit“ im Straßenraum Anfang des 20. Jahrhunderts.

„96 Prozent der Kinder sind glücklich“

Sind aber Kinder überhaupt glücklich, wie es die fast schon zwin-gende Verbindung von „glücklich“ und „Kindheit“ annehmen lässt? Ergebnisse aus der neueren Kind-

heitsforschung – sie wählt die Perspektive der Kinder und lässt nicht mehr Mütter für ihre Kinder antworten – sind verblüffend. „96 Prozent der Kinder sind glücklich und sind mit sich selbst ausgesprochen zufrieden. 98 Prozent fühlen sich in ihrer Familie wohl“, fasste *Christian Alt* vom Deutschen Jugendinstitut in München zusammen. Dies überrascht umso mehr, als *Anne Jurczok* vom Arbeitsbereich Sozialwissenschaftliche Bildungsforschung der Universität Potsdam eine Polarisierung der Lebenslagen zwischen Überfluss und Armut feststellt.

Gesamtgesellschaftlich ist zwischen 1984 und 2006 vor allem die von Armut betroffene Gruppe der Gesellschaft, die weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Haushaltseinkommens hat, von 6,3 auf 11,4 Prozent angewachsen und die der Reichen, die das Doppelte des Durchschnitts bezieht, von 5,3 auf 9,2 Prozent. Vor allem Familien mit drei oder mehr Kindern sowie Alleinerziehende wachsen in den unteren Schichten auf, so dass „eine große Zahl von Kindern, die in Armut leben, einer kleinen Anzahl von Kindern gegenübersteht, die im Überfluss leben“.

Nischen ohne Erwachsene

Verstärkt werden die sozioökonomischen Probleme noch durch den Sozialraum, also das Stadt-

viertel, in dem die Kinder wohnen. Das wirkt sich auf die Bildungschancen aus: Kinder aus Quartieren mit hoher Arbeitslosigkeit und hoher „Problemdichte“ sowie einer schlechten Infrastruktur und einem schlechten Ruf schaffen seltener den Übergang aufs Gymnasium und erreichen damit seltener die allgemeine Hochschulreife. Wenn aber ganz klar immer mehr Kinder unter schwierigen sozialen Bedingungen aufwachsen, warum äußern dann fast alle ein subjektives Wohlbefinden?

„Sie sind wahre Weltmeister im Glücklichein“, vermutet *Christian Alt*. Und das, obwohl Glück im erwachsenen Sinne – sprichwörtlich seines Glückes Schmied zu sein – für sie gar nicht zu erlangen ist. Doch Kinder können sich anpassen und das Beste aus ihrer Familien- und Lebenssituation machen, ohne dabei konkrete Ängste und das Auf und Ab des Lebens einfach zu verdrängen.

Ein Fünftel fühlt sich benachteiligt, ein Viertel befürchtet, dass die Eltern arbeitslos werden könnten, und drei Viertel sind manchmal traurig oder ängstlich. Familien stellen nach *Alt* zunächst den Rahmen, in dem Kinder glücklich werden. Mit steigendem Alter aber verliert die Familie an Bedeutung, auch nachdem der Verhandlungshaushalt (Kinder werden an Entscheidungen beteiligt) den Be-

fehlshaushalt (der Vater weiß alles) abgelöst hat. Wichtiger werden nun die Freunde, die in einigen Fällen zu den Vertrauenspersonen werden.

Gruppe der Gleichaltrigen

In der Peergroup, der Gruppe der Gleichaltrigen, gibt es keinen Erwachsenen, der immer schon weiß, was richtig und was falsch ist. Hier lernen die Kinder Verhaltensregeln in anderen Haushalten kennen, geben sich selbst einen eigenen Verhaltenskodex, probieren sich und auch Verbotenes aus, versuchen in einer Art Partisanenkampf, Plätze und öffentliche Räume zu erobern, die sie für sich umnutzen können. Da im öffentlichen Raum immer mehr reguliert wird und selbstorganisierte Nischen abgeschafft wurden, wundert es *Christian Alt* nicht, dass Jugendliche in künstliche Computerwelten, in virtuelle Räume auswandern, seien es die sozialen Netzwerke, Chatrooms (Gesprächsräume), seien es interaktive Spiele übers Internet. Die Erwachsenen, die diese Welten bislang kaum kennen, versuchen nun auch dort, ihre Regeln durchzusetzen.

Der herrschaftsfreie Zeitraum der Peergroup, der für die allgemeine Entwicklung, besonders aber für das Selbstwertgefühl, immens wichtig ist, beschränkt sich auf die Spanne zwischen zehn und

fünfzehn Jahren. Weil Familie und Gleichaltrigengruppe jedoch die „tragenden Säulen für das Glück unserer Kinder“ sind und bleiben, müsse politisch wie unter professionellen Erziehern und Lehrern das Augenmerk wieder stärker auf eine familien- und kindergerechte Infrastruktur gerichtet werden, betont *Christian Alt*.

„Kindsein heute“ – darüber herrschte auf der Tagung weitgehend Einigkeit – braucht mehr Offenheit für freie Entfaltung. Wenn Kinder nur noch spielen, um zu lernen, läuft etwas schief. Ob in der Familie oder im Kindergarten: Sie spielen um des Spielens willen. Dass sie dabei etwas lernen, darf nicht für wirtschaftliche Interessen der Gesellschaft verzweckt werden.

Allerdings dürfen sich Eltern und Erwachsene nicht um ihre erzieherische Verantwortung drücken. Sie müssen die Kinder zu einem sinnvollen Leben anleiten, ohne sie dabei lückenlos zu kontrollieren oder ständig nach verwertbarem Bildungszuwachs zu schielen. Erziehung soll Freiheit ermöglichen und Freiheit Beziehung. Drill ist dabei ebenso wenig hilfreich wie Laissez-faire. Stattdessen gilt es, Kindern und Eltern mit Zutrauen zu begegnen.

34. Stuttgarter Tage der Medienpädagogik zu Chancen und Risiken der Social Media zwischen Emanzipation und Sozialisation

Leistet das Internet das, was reale soziale Beziehungen leisten?

In der öffentlichen Diskussion und auch in der medialen Berichterstattung stehen bei den neuen Medien eher die Risiken im Vordergrund. Bei den 34. Stuttgarter Tagen der Medienpädagogik sollte stärker auch auf die Potentiale, die Möglichkeiten, die Chancen geschaut werden. Über die drei wissenschaftlichen Vorträge bei den Tagen im April berichtete Media-culture-Online.de:

Claudia Lampert vom Hans-Bredow-Institut verwies anhand von Studien wie KIM und JIM zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen auf Trends, dass sich zum einen die Mediennutzung dank der mehrheitlich guten Ausstattung mehr und mehr vom Wohnzimmer in die Kinderzimmer verlagert, und zum anderen, dass durch die steigende Verbreitung von Smartphones die Mobilität der Mediennutzung deutlich zunimmt. Dies bedeutet, dass die Eltern immer weniger Einblick in das Nutzungsverhalten ihrer Kinder haben. Zudem sinke das Einstiegsalter in die Nutzung der Webange-

bote zunehmend, wobei hier soziale Netzwerke wie Facebook und SchülerVZ dominieren.

Funktionen für Jugendliche

Darüber hinaus herrscht jedoch bei den jüngeren Nutzern eine eher passive Nutzung der Social-Media-Angebote vor, wie die Studie *Heranwachsen* mit dem Social Web des Hans-Bredow-Instituts ergab. Demnach sind Jugendliche (noch) verhältnismäßig wenig aktiv im Verfassen von Blogs, Arbeiten an Wikis oder dem Hochladen von Videos auf Plattformen wie Youtube. Funktionen, die soziale Netzwerke für Jugendliche erfüllen, seien die Selbstdarstellung über das Profil, die Gruppenzugehörigkeit und die Aktivitäten auf der Plattform wie zum Beispiel die Kommunikation über Kommentare, Direktnachrichten und Chat sowie die Beziehungspflege. Das Besondere dabei sei die Niederschwelligkeit der Angebote, die es für Heranwachsende einfach macht, Kontakt mit anderen aufzunehmen und sich darzustellen. In Bezug auf den Umgang mit persönlichen Daten stellte Lampert fest, dass der Umgang mit Privatsphäreneinstellungen

bei Jugendlichen in jüngerer Zeit sensibler geworden ist, jedoch nach wie vor Handlungs- und Aufklärungsbedarf besteht.

Durch die steigende Verbreitung von Smartphones nimmt die Mobilität der Mediennutzung deutlich zu.

Claudia Lampert

Chancen und Risiken

Was die Chancen und Risiken des Social Web angeht, nannte Lampert auf der Chancenseite die Erweiterung des jugendlichen Handlungs- und Erfahrungsraums, neue Möglichkeiten in der Identitätsarbeit und der Beziehungspflege sowie die derzeit allerdings noch wenig genutzte Chance der Beteiligung an kollaborativer Intelligenz, wie etwa die Arbeit an Wikipedia. In puncto Risiken nannte sie zunächst Bereiche, die bereits vor Internet und Social Web Bestand hatten, wie Konfrontation mit problematischen Inhalten sowie aus ihrer Sicht für Social Web besonders relevante Aspekte wie das Problem,

dass Kinder und Jugendliche die Nachhaltigkeit der geposteten Daten nicht einschätzen können und nicht erkennen, dass diese eine Eigendynamik entfalten können. Hinzu komme, dass sie die Öffentlichkeit und Reichweite des Social Web oftmals unterschätzen.

Hier benannte Lampert ein Dilemma, in dem Jugendliche stecken: Einerseits erscheint es für sie notwendig, viele Daten von sich preiszugeben, um die Vorteile des Social Web zu nutzen, andererseits wird an sie herangetragen, dass sie mit persönlichen Daten vorsichtig umgehen sollten, um die Gefahr des Missbrauchs zu minimieren.

Zu den Herausforderungen zählte Lampert das Informationsmanagement, also die Fähigkeit, Informationen zu filtern und zu bewerten, sowie das Identitätsmanagement, also die Frage: Was stelle ich an Information über mich im Netz zur Verfügung und was bedeutet das für mich? Hinzu komme das Beziehungsmanagement: Heranwachsende müssen lernen, was es heißt, wenn ich alle Kontaktforderungen annehme, und was das für die Kommunikation bedeutet. Wichtig sei zudem die soziale Kompetenz

auch im Web sowie das Zeitmanagement, da die Pflege der Profile oft viel Zeit kostet.

Mediale Erfahrungsräume respektieren

In Bezug auf pädagogisches Handeln im Umgang mit dem Social Web empfahl Lampert, die medialen Erfahrungsräume und Motive der Kinder und Jugendlichen zu respektieren und nachzuvollziehen, wie diese Angebote funktionieren und wie sie genutzt werden. Zudem sollten ihnen Hintergrundinformationen über die Konzeption dieser Angebote vermittelt werden. Als besonders wichtigen Punkt nannte sie die Stärkung des Verantwortungsbewusstseins, da

durch die wachsenden Möglichkeiten der Verbreitung von Informationen auch die Verantwortung jedes Nutzers steigt – sowohl in Bezug auf die eigene Person als auch für andere. Notwendig sei, den Heranwachsenden die ihnen zur Verfügung stehenden Partizipationsmöglichkeiten aufzuzeigen, gerade vor dem Hintergrund, dass laut der erwähnten Studien von diesen noch wenig Gebrauch gemacht wird. Eltern sollten bei den Motiven der Jugendlichen ansetzen und ihrer Experimentierfreude Rechnung tragen. Das heißt, „dass man die Angebote des Social Web auch in der medienpädagogischen Praxis einsetzt, denn so kann man am besten lernen“.



Selbstsozialisation durch neue Medien

Als Leitfragen seines Vortrags *Selbstsozialisation durch neue Medien* nannte *Tilman Sutter* (Bielefeld), welche Auswirkungen die neuen Medien auf Prozesse der Sozialisation haben und was das eigentlich Neue an den neuen Medien ist. Auf den Wandel von den älteren Massenmedien zu neuen, interaktiven Medien werde zumeist positiv reagiert. Zugleich aber lauern natürlich überall Risiken und Gefahren. Erst waren es die Computerspiele, und jetzt kämen auch die sozialen Netzwerkplattformen in die Diskussion. Es würden Bedenken geäußert, dass Kommunikation und Beziehungen im Internet zu Entfremdungen und fehlenden Verbindlichkeiten führen können. Die Frage sei, ob Beziehungen im Internet zu den realen Beziehungen hinzutreten und diese bereichern oder ob das soziale Leben unter dem Einfluss des Internets verarmt.

Tendenz, die Technik zu invisibilisieren

Sutter betont, die Kritik an der Internetkommunikation folge zum Teil aus hochgesteckten, teils naiven Erwartungen, die in den 90er Jahren gepflegt wurden. Neben der Emanzipation des Publikums zu aktiven *Usern* habe man auch Nähe, Vertrautheit, Freundschaft,

12. April
Hohenheim
119 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Hanns-Georg Helwerth, Stuttgart
Tina König, Stuttgart
Roland Kohm, Stuttgart
Dr. Manfred Lallinger, Stuttgart
Karl-Ulrich Templ, Stuttgart

ReferentInnen:

Wolfgang Antes, Sersheim
Christiane Bollig, Reutlingen
Johannes Gienger, Weil der Stadt
Christa Gönner-Schwarz, Stuttgart
Daniela Jakob, Sersheim
Dr. Claudia Lampert, Hamburg
Prof. Dr. Franz-Josef Röhl, Darmstadt
Eva Rothfuß, Sersheim
Prof. Dr. Tilman Sutter, Bielefeld
Karin Zinkgräf, Stuttgart
Rorschach
Prof.in Dr. Helga Theunert, München
Andrea Wagner, Freiburg im Breisgau
Maren Zschach, Halle

Gemeinschaft im Internet erhofft: alles soziale Beziehungsmuster, die ganz wesentlich von so genannten face-to-face-Interaktionen abhängen. Aus soziologischer Sicht lautet daher die Frage: Leistet das Internet das, was reale soziale Beziehungen leisten? Wäre das der Fall, so würden viele der Kritikpunkte gegenüber dem Internet wegfallen.

Häufig ausgeblendet wird Sutter zufolge der Aspekt der Technik in

der Sozialwissenschaft. Es werde „nicht genau gesehen, in welcher Weise die Technik zwischen uns tritt, wenn wir Internet nutzen“. Medienpädagogische Erwartungen müssten sich immer daran messen, was angesichts der technischen Unterbrechung überhaupt machbar ist. Zwischen Menschen treten immer informationsverarbeitende Maschinen. Dieser Aspekt sei Wasser auf die Mühlen der Netzpessimisten. Sutters These: Beziehungen im Internet weisen trotz der „Interaktivität neuer Medien“ immer Unterschiede zur sozialen Interaktion auf, was Folgen für Prozesse der Mediensozialisation hat.

Allerdings sei die in den 90er Jahren angenommene Form von ausschließlich online realisierter Gemeinschaft (abgesehen von extremen Milieus) nicht entstanden. Verbindungen von Online- und Offline-Beziehungen seien nach wie vor sehr stark. Als Beispiele für neue Probleme nannte er die „digitale Eifersucht“, wenn etwa Äußerungen des Partners auf Facebook falsch gedeutet werden. Ein weiteres Spannungsfeld sei die prinzipielle Verfügbarkeit privater Daten. Sutter listete abschließend die Bausteine der Kompetenz zur Nutzung sozialer Netzwerke in Anlehnung an Baacke auf: Medien verstehen, beherrschen, verwenden, gestalten und bewerten. Der Er-

werb von Medienkompetenz sei mehr und mehr ein Fall des selbstgesteuerten Umgangs der Nachwachsenden mit neuen Medien und immer weniger ein Fall geplanter und gesteuerter Instruktion und Vermittlung. Daraus ergebe sich, dass neue Medien die Medienpädagogik vor die Aufgabe stellen, das Verhältnis von Fremd- und Selbstsozialisation neu auszutariieren.

„Hingabe“ an etwas „Göttliches“

Social Media – Herausforderungen an die Pädagogik lautete der Titel des dritten Vortrags, den *Franz Josef Röhl* (Hochschule Darmstadt) hielt. Das Funktionsprinzip von Social Media erläuterte er vom Begriff der „Hingabe“ an etwas „Göttliches“: „Ich bekomme einen Schutz, bekomme eine Weisung, eine Gnade, wenn ich etwas gebe, hingebe einer göttlichen Idee. Das Netz und die Struktur des Web 2.0 ist ein Hingabeverhalten.“ Als Beispiel für eine Plattform, die Jugendlichen Raum für Selbstreflexion durch Erstellen von medialen Inhalten bietet, nannte er *Sevenload*. Er stellte fest, dass bei Produktionen für solche Portale die ästhetischen Gesichtspunkte in den Hintergrund treten. „Früher haben wir Bildungsarbeit gemacht und haben auch versucht, ästhetisch bestmöglich zu arbei-

ten, heute wird die Art der Darstellung weniger bedeutsam.“ Man finde zahllose Filme, wo die grundlegenden ästhetischen Formen, wie man Film macht, nicht mehr vorhanden seien. „Die Augen tun weh, wenn man viele Dinge wahrnimmt, die momentan in der Jugendszene passieren.“

Kanäle der Jugendlichen nutzen

Aber: Man habe ganz andere Chancen, wenn man die Kanäle der Jugendlichen nutzt, ihnen in der Bildungsarbeit die Möglichkeit gibt,

**Ich bekomme einen Schutz,
bekomme eine Weisung,
eine Gnade, wenn ich
etwas gebe, hingebe einer
göttlichen Idee.
Das Netz und die Struktur
des Web 2.0 ist ein
Hingabeverhalten.
Franz Josef Röhl**

die dortige Arbeit zu verbessern. Hierfür zeigte Röhl einige Beispiele: Videos, die im Frankfurter Galluszentrum entstanden, ein Medienzentrum, das Jugendliche und junge Erwachsene bei der Erstellung ihrer Videos und Multimediaproduktionen unterstützt.

Weitere interessante Projekte seien der Jugendserver Nie-

dersachsen, der ein Wiki betreibt, das Jugendliche zum Schreiben animiert und im Gegensatz zur Wikipedia ein niederschwelliges Angebot darstellt. So ließen sich auch Netze bilden, die wieder in die reale Beziehungskultur zurückwirken und reale Begegnungen ermöglichen, da es sich um ein regionales Angebot handelt.

Nach seiner Erfahrung kennen Kinder und Jugendliche ihren Lebensraum gar nicht genau. Hier bestehe die Chance, durch die Verbindung der virtuellen mit der realen Welt Bildungsprozesse anzuregen. Beim Berliner Jugendserver Spinnennetz beispielsweise würden Kinder als Reporter durch die eigenen Stadtteile geschickt, um sie zu erkunden und die Erkenntnisse online zu dokumentieren. So lernten sie über die Arbeit im Netz ihre reale Lebenswelt kennen.

Röll plädierte dafür, all die zahlreichen verschiedenen Möglichkeiten interaktiver Arbeit milieuspezifisch für die Bildung zu nutzen: „Wir müssen uns auf vielfältige und sehr unterschiedliche Formen hin orientieren, das heißt Pädagogik ist nicht in einer Weise leistungsfähig, sondern wir selbst werden zu Ethnologen, die erst einmal lernen müssen, was in den jeweiligen Szenen relevant ist.“

Kinder – Eltern – Großeltern

Fragen nach Standards für eine familienfreundlichere Gestaltung der Gesellschaft standen im Mittelpunkt der dritten Fachtagung der 2007 begonnenen Veranstaltungsreihe „Hohenheimer Tage der Familienpolitik“. Unter dem Titel „Nachhaltige Familienpolitik für alle Generationen“ referierten und diskutierten Wissenschaftler und Praktiker aus einschlägigen Disziplinen und Arbeitsfeldern sowie familien- und sozialpolitisch Interessierte über aktuelle Entwicklungen der Familienpolitik, das Zusammenleben von Jung und Alt sowie die Vereinbarkeit von Familie und Pflege.

Elternschaft: schwierigere Gestaltungsaufgabe

Ehe, Familie und Elternschaft sind „soziale Konstruktionen, die sich ständig wandeln und eine beträchtliche Vielfalt aufweisen“, so beschrieb *Norbert Schneider*, Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden, in seinem Eröffnungsreferat „Elternschaft heute“ die Keimzelle der Gesellschaft. Von einer „Auflösung und Krise der Familie“ könne aber nicht die Rede sein, so Schnei-

der. Zu den markanten Merkmalen des Wandels gehöre die veränderte Relation von Kindheit und Elternschaft. Im gesellschaftlichen Bemühen, das Kindeswohl zu fördern, sei Elternschaft in Deutschland in den letzten Jahrzehnten voraussetzungsvoller geworden. Sie habe sich zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Gestaltungsaufgabe entwickelt. Wachsende Anforderungen an die Elternrolle bei weithin fehlenden Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern führten zur Überforderung und stärkten das Gefühl, etwas falsch zu machen bzw. die wahrgenommenen Erziehungsstandards nicht erfüllen zu können.

Dienstleistungen statt Barleistungen

Die gegenwärtige Familienpolitik in Deutschland beurteilte Schneider eher kritisch. Zwar betreibe Deutschland „seit Jahrzehnten eine aufwändige Familienpolitik“. Zu bemängeln sei aber, dass die deutsche Familienpolitik keine klare Zielbestimmung habe und hauptsächlich auf die materielle Unterstützung von Ehe und Familie setze. Laut OECD wende die Bundesrepublik etwa 3 Prozent des BIP

für Familienförderung auf und liege damit international in der Spitzengruppe. Allerdings würden davon mehr als zwei Drittel in Form von Steuervergünstigungen und Barleistungen gewährt. Viele als familienpolitisch erfolgreich geltende Länder wie beispielsweise Schweden und Frankreich setzten dagegen stärker auf Dienstleistungen. Vor diesem Hintergrund müsse Familienpolitik in Deutschland wenigstens in drei Richtungen weiter entwickelt werden: Erstens sei eine klare Zielbestimmung zu entwickeln. Diese könnte in der Sicherstellung der Wahlfreiheit der Lebensführung bestehen. Eine angemessene Förderung und Unterstützung könne nur durch die Anerkennung ihrer Vielfalt erreicht werden. Zweitens müssten zur Erhöhung der Wahlfreiheit der Lebensführung Institutionen wie Schule, Behörden und Kinderbetreuungseinrichtungen, aber auch die Arbeitswelt durch zeitpolitische Maßnahmen so umgestaltet werden, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert werde. Parallel sollte sich Familienpolitik nicht länger auf materielle Transferleistungen konzentrieren, sondern mehr Geld in den quantitativen

12.–13. Oktober

Hohenheim

86 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Manfred W. Lallinger M. A., Stuttgart

Erich Stutzer, Stuttgart

ReferentInnen:

Prof. Dr. Hans Bertram, Berlin

Ralf Caspary, Baden-Baden

Sophia Dolata, Stuttgart

Christine Ehrhardt, Stuttgart

Beate Gröne, Stuttgart

Markus Günter, Freiburg im Breisgau

Karin Jurczyk, München

Andrea Laux, Stuttgart

Heike Lipinski, Stuttgart

Petra Mackroth, Berlin

Dr. Andreas Osner, Gütersloh

Dr. Axel Plünnecke, Köln

Boris Popovic, Kirchheim unter Teck

Prof.in Monika Reichert Dr.,

Dortmund

Jens Ridderbusch, Stuttgart

Wolfgang Rückert, Langenfeld

Dr. Stephanie Saleth, Stuttgart

Alexandra Schmider, Stuttgart

Prof. Dr. Norbert Schneider, Mainz

Dr. Jan Schröder, Bonn

Eva Schulte, Stuttgart

Dr. Adelheid Smolka, Bamberg

Prof. Dr. Marc Szydlík, Zürich

Maria Wetzel, Stuttgart

Prof.in Dr. Ute Ziegenhain, Ulm

und qualitativen Ausbau Familien unterstützender Infrastruktur investieren.

Zu ergänzen seien die genannten Maßnahmen durch eine aktiv betriebene Gleichstellungspolitik. Erfolgreiche Gleichstellungspolitik dürfe nicht länger hauptsächlich als Frauenfrage betrachtet werden. Künftig könne es nicht mehr nur darum gehen, Frauen durch Sondermaßnahmen stärker in das Erwerbssystem zu integrieren, „sondern Männern durch geeignete Maßnahmen die Chance zu eröffnen, sich stärker in der Familienarbeit zu engagieren“. Wichtigstes Fazit der lebhaft geführten Diskussion zum Beitrag Schneiders war die Aufforderung auch und vor allem an die Arbeitswelt, endlich Rahmenbedingungen zu schaffen bzw. zu verbessern, die Männern wie Frauen ermöglichen, Familie und Beruf kindeswohlorientiert zu vereinbaren.

Infrastruktur ausbauen

Axel Plünnecke, stellvertretender Leiter des Wissenschaftsgebietes „Bildungspolitik und Arbeitsmarktpolitik“ beim Institut der deutschen Wirtschaft in Köln, unterstrich in seinem Beitrag „Deutsche Familienfreundlichkeit im eu-

ropäischen Vergleich“ die Notwendigkeit des Ausbaus der Infrastruktur. Internationale Studien und erste Resultate des Instituts der deutschen Wirtschaft verdeutlichten, dass etwa die Ganztagsinfrastruktur positive Effekte für Kinder generell und für Kinder von Alleinerziehenden im Besonderen bewirke. Ein verbessertes (staatliches) Betreuungsangebot sei ferner geeignet, Eltern den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern.

Plünnecke äußerte sich auch zu Herausforderungen einer familienfreundlicheren Personalpolitik in den Betrieben und Unternehmen. Seiner Einschätzung nach werde eine familienfreundliche Personal-

politik dann nachhaltig, wenn sie zu einer Win-win-Situation für Unternehmen und Mitarbeiter/innen führe. Grundsätzlich müssten dafür die persönlichen Wünsche mit den betrieblichen Anforderungen austariert werden.

Dass der Prozess der Sensibilisierung der Arbeitswelt für die Belange von Familien aufs Ganze gesehen noch immer viel zu langsam läuft, hob *Markus Günter*, Leiter des Referats Familien, Frauen und Kinder des Deutschen Caritasverbandes Freiburg, hervor. Seine Begründung: Es fehle leider noch immer eine energische politische Unterstützung des Prozesses. Unter Anlehnung an den Siebten Fa-

milienberichts und hier das Kapitel „Zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit“ beschrieb Günter mit einem schon beinahe resignierenden Unterton die enorme Spannung zwischen der am Arbeitsmarkt geforderten Verfügbarkeit und dem Mindestmaß an Verlässlichkeit, das Familie konstitutiv braucht. Zum Abschluss der Veranstaltung wurde denn auch unmissverständlich die Forderung erhoben, die öffentlichen und privaten Arbeitgeber bei der gesellschaftlich intendierten Verbesserung der Familienfreundlichkeit stärker in die Pflicht zu nehmen. – Die Reihe „Hohenheimer Tage der Familienpolitik“ wird 2013 fortgesetzt.



*Dr. Manfred W. Lallinger M. A.,
Prof. Dr. Norbert Schneider,
Prof. Dr. Hans Bertram*

Ein ambivalentes Verhältnis

Unter dem Thema „Soziale Bewegungen und Demokratie in Lateinamerika: ein ambivalentes Verhältnis“ boten die Lateinamerikagespräche 2011 Gelegenheit, Einblicke in aktuelle Forschungen zu den facettenreichen sozialen Bewegungen Lateinamerikas zu erhalten. Im Mittelpunkt standen die Analyse der aktuellen Bewegungen und ihre Beziehung zu den neuen Mitte-Links-Regierungen in Lateinamerika, doch wurden auch zahlreiche historische Betrachtungen herangezogen.

Extreme sozioökonomische Ungleichheiten und mangelnde Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe großer Teile der lateinamerikanischen Bevölkerung führten in der Geschichte immer wieder zur Mobilisierung benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen. Am Höhepunkt des Protests stehen soziale Bewegungen oft vor der Frage, inwiefern sie sich auf bestehende institutionelle Strukturen und Prozesse einlassen oder ob sie eher eigenständige Organisationsformen und eine grundsätzliche Oppositionshaltung als langfristige Strategie wählen sollen.

Das spannungsreiche Verhältnis zwischen sozialen Bewegungen und (liberaler) Demokratie sollte deshalb genauer bestimmt werden. Entstehungsbedingungen, zentrale Forderungen bzw. Ziele und die Organisations- und Artikulationsformen der Bewegungen wurden ebenso analysiert wie zentrale Trägergruppen sowie die gesellschaftliche und politische Reichweite der sozialen Bewegungen. Zehn Vorträge und eine Podiumsdiskussion boten Wissenschaftlern, Studierenden und Lateinamerika-Interessierten aus Politik, Entwicklungszusammenarbeit und sozialen Initiativen Gelegenheit, Einblicke in die vielfältigen sozialen Bewegungen Lateinamerikas zu erhalten sowie diese mit eigenen Erfahrungen und Kommentaren zu ergänzen. Zentral ging es dabei um die Abgrenzung der gegenwärtigen Konjunktur sozialer Mobilisierung von anderen historischen Zyklen. *Klaus Meschkat* (Hannover) betonte, dass die Demokratie oft selbst eine Errungenschaft sozialer Bewegungen darstellt. *Jonas Wolff* (Frankfurt) arbeitete heraus, dass die Inklusion sozialer Bewegungen als Minderheitsakteur

eher nicht zur Transformation politischer Spielregeln führt. Wie das Beispiel Ecuador zeigt, führt sie zu eindrucksvollen Erfolgen auf der Ebene der Repräsentation und Anerkennung, nicht jedoch auf dem Gebiet der Umverteilung. Ähnliches konstatierte *Wolff* auch für Argentinien und Bolivien.

Seit jeher viele Frauen aktiv

Barbara Potthast (Köln) erweiterte die Analysen um die Kategorie *Gender*. Ihr zufolge waren nicht nur in der feministischen Bewegung, sondern auch in den Gewerkschafts-, Menschenrechts- und Stadtteilbewegungen seit jeher viele Frauen aktiv beteiligt. Der Bezug auf Mutterschaft und Familie spielte in Lateinamerika im Unterschied zu Europa für das soziale und politische Engagement von Frauen eine zentrale mobilisierende Rolle. Einen weiteren wichtigen Aspekt ergänzte *Matthias Ebenau* (London), der die transnationale Dimension aktueller sozialer Bewegungen gegen Freihandelsabkommen herausarbeitete.

Chancen und Grenzen der indigenen Bewegungen in Ecuador analysierte *Zeljko Crncic* (Marburg). In einer abendlichen Podi-

14.–16. Januar
Weingarten
67 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt, Kassel
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Zeljko Crncic, Kassel
Matthias Ebenau, Marburg
Thomas Fatheuer, Berlin
Linda Helfrich, Eschborn
Prof. Dr. Wolfgang Merkel, Berlin
Prof. Dr. Klaus Meschkat, Hannover
Prof. in Dr. Barbara Potthast, Köln
Jochen Steinhilber, Berlin
Jonas Wolff, Frankfurt am Main

umsdiskussion diskutierten *Jochen Steinhilber* (Berlin), *Thomas Fatheuer* (Berlin) und *Hans-Jürgen Burchardt* (Kassel) insbesondere anhand des Falls Brasilien über das Verhältnis von sozialen Bewegungen und Regierungen. *Jens Kastner* (Wien) beleuchtete aus kulturtheoretischer und globalgeschichtlicher Perspektive die studentische Protestbewegung in Mexiko im Jahr 1968, die – obwohl sie brutal unterdrückt wurde – das Land nachhaltig veränderte.



Multiple Formen, singuläre Entwicklungen



Heutige Gesellschaften in Asien sind von Modernisierung geprägt. Eine nähere Betrachtung zeigt jedoch, dass Modernisierungsprozesse in Asien sehr vielfältig sind und auch innere Widersprüche aufweisen. Im ersten von geplanten vier Weingartener Asien-Gesprächen lag der Fokus auf der Volksrepublik China und Südostasien.

In die Vielfalt von Modernisierungsprozessen in Asien führten *Claudia Derichs* (Marburg) und *Rüdiger Korff* (Passau) ein. Korff betonte, dass Moderne als Prozess angesehen werden muss, bei dem man insbesondere die entsprechenden Referenzpunkte herausarbeiten müsse. Derichs analysierte die Beziehung zwischen Modernisierung und Entwicklung und machte die unterschiedlichen Vorstellungen von Entwicklungskonzepten beispielhaft an China, Japan und Saudi-Arabien fest.

Modernisierung und Globalisierung

Mit den Themen Alltag und Konsum beschäftigten sich *Christoph Antweiler* (Bonn) und *Dominik Müller* (Frankfurt). Antweiler brachte Modernisierungstheorien, die gerichteten Wandel zu erklären vermögen, in Verbindung mit Theorien zur Globalisierung. Deutlich sprach er sich für einen neuen Kosmopolitismus aus im Sinne der Einführung begrenzter, universal akzeptierbarer Werte.

Dominik Müller untersuchte am Beispiel der frommen Popmusik Pop Nasyid und am Beispiel der Partei PAS in Malaysia die Kom-

merzialisierung des Islams bzw. die Islamisierung des Kommerz. Die anti-materialistische PAS etwa eignet sich durch die Verbreitung spezieller PAS-Produkte wie Uhren, Kleidung und islamische Handys Marketing- und Businessstrategien transformativ an. Wie politische Steuerung in der Volksrepublik China gelingt und welche Gründe es für die Systemstabilität gibt, war Thema von *Anja Senz* vom Konfuzius-Institut (Duisburg-Essen).

Zwei Arbeitsgruppen beschäftigten sich mit Migrantenorganisationen und sozialen Bewegungen sowie mit der Modernisierung und dem politischen Wandel in Südostasien. *Stefan Rother* (Freiburg) zeigte, dass die These, die Moderne in Asien sei mit Nationalstaaten verknüpft, durch internationale Arbeitsmigration herausgefordert werde. Am Beispiel von Hongkong, einem wichtigen Zielland philippinischer und indonesischer Hausangestellter, diskutierten die Teilnehmer der ersten Arbeitsgruppe die Organisationsstrategien, transnationalen Aktivismus und Vernetzungsstrategien von Migrantenorganisationen.

18.–20. Februar

Weingarten

56 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof.in Dr. Claudia Derichs, Marburg
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Prof. Dr. Christoph Antweiler, Bonn
Prof. Dr. Rüdiger Korff, Passau
Prof.in Dr. Andrea Lauser, Göttingen
Susanne Messmer, Berlin
Dominik M. Müller M. A., Frankfurt am Main
Prof. Dr. Boike Rehbein, Berlin
Dr. Susanne Rodemeier, Frankfurt
Stefan Rother, Freiburg im Breisgau
Dr. Anja-Désirée Senz, Duisburg
Dr. Patrick Ziegenhain, Trier

Ein Trend zu mehr Demokratie?

Die These von *Patrick Ziegenhain* (Trier), dass in Südostasien aufgrund von Modernisierung und Globalisierung ein Trend zu mehr Demokratie zu beobachten sei, wurde am Beispiel der Länder Myanmar, Philippinen und Thailand diskutiert. In der anschließenden Präsentation und Diskussion war sich das Plenum einig, dass trotz vieler Herausforderungen eine Hinwendung, Vertiefung und Rück-

kehr zur Demokratie in der Region möglich ist. Auch wurde auf die begrenzte Prognosefähigkeit der Sozialwissenschaften hingewiesen. Als Beispiel wurden hierfür die Revolutionen in der arabischen Welt erwähnt.

Verschiedene Bands der Rock- und Punkszene in der Millionenmetropole Peking porträtierte die Kulturjournalistin *Susanne Messmer* (Berlin/Peking) in ihrem Dokumentarfilm „Beijing Bubbles“, von dem Ausschnitte gezeigt wurden. Als Kontrast zu dieser jungen Generation, die sich dem Konsumzwang und Leistungsdenken des modernen Chinas zu entziehen versucht, las Messmer Auszüge aus ihrem Buch „Chinageschichten“, einer Sammlung von Gesprächsprotokollen von Lebensgeschichten älterer Menschen aus Peking. Ge-

rade diese Kombination eröffnete neben den wissenschaftlichen Vorträgen weitere Perspektiven auf China und thematisierte den Graben zwischen Jung und Alt in der Volksrepublik.

Modernisierung und Religion

Zum Verhältnis von Modernisierung und Religion beleuchtete *Boike Rehbein* (Berlin) das Beispiel Laos. Entsprachen früher unterschiedliche Religionen den unterschiedlichen soziokulturellen Einheiten, so ist heute der Buddhismus ein integraler Bestandteil in Laos, wobei Säkularisierung nur bei bestimmten Gruppen zu beobachten ist.

Susanne Rodemeier (Frankfurt) unterstrich im Hinblick auf die muslimischen Bevölkerungsgruppen auf Java, dass weder Islam

noch Tradition modernes Denken und Handeln verhindern müssen. Als Beispiel diente ihr eine moderne Gruppe von Muslimen auf Java, die versucht, durch bewusste Hinwendung zur lokalen Kultur und Tradition der Radikalisierung der muslimischen Bevölkerung entgegenzutreten.

Es ist – so wurde am Ende deutlich – auch heute noch lohnend, durch die Anwendung von Modernisierungstheorien die Vielfalt entsprechender Prozesse in Asien kennen und ver-

stehen zu lernen und sie zu reflektieren. Eine ständige Überprüfung der Theorien durch die Empirie ist aber bei diesem Thema unabdingbar.

Simone Christ, Anke Wiedemann



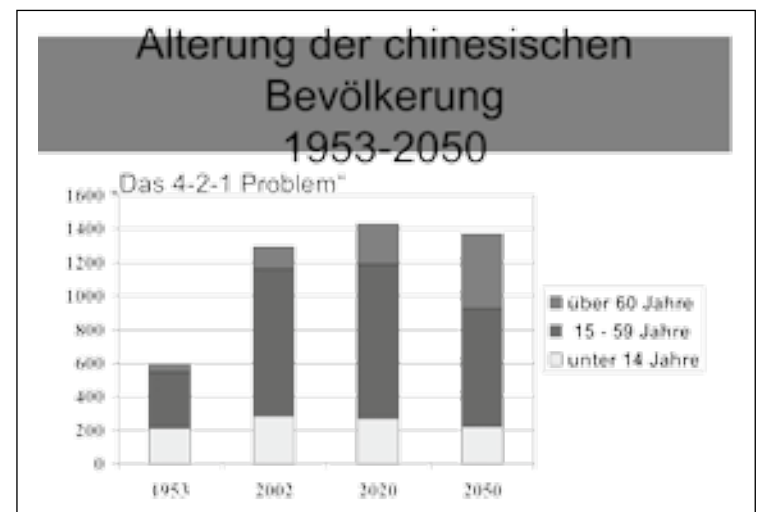
Moderne in muslimischen Bevölkerungsgruppen in Java

Islam

- Zurück-zum-Koran und Vorwärts-in-die-Moderne Programmatik
- Teil der Moderne oder doch eher modisch?
- Re-Traditionalisierung der javanischen Kultur, zu der auch der Islam gehört

Jilbab Gaul





Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert

„Von der Entwicklungszusammenarbeit zur internationalen Zusammenarbeit: alter Wein in neuen Schläuchen?“ lautete der Titel des einleitenden Vortrags von Professor Hartmut Sangmeister (Heidelberg) zum Seminar „Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert: Wissenschaft und Praxis im Dialog“. In drei Thesen ging er auf die Frage ein, inwieweit mit der institutionellen Reform der technischen Zusammenarbeit auch eine konzeptionell-inhaltliche Neuausrichtung der bundesdeutschen Entwicklungszusammenarbeit verbunden ist.

Nicht alle Probleme lösbar

Nach Ansicht von Hartmut Sangmeister gibt es durchaus gute Gründe für die Fortführung internationaler Entwicklungszusammenarbeit, sofern berechtigte Kritik berücksichtigt wird und zu notwendigen Veränderungen führt. Allerdings dürfe die Entwicklungszusammenarbeit mit ihren begrenzten Mitteln und Möglichkeiten nicht mit überzogenen Ansprüchen überfordert werden. Ohnehin könne sie stets nur subsidiär und komplementär zu den Eigenanstrengungen der

Partnerländer sein. Wirkungsorientierte Zusammenarbeit könne nicht alle Probleme der Entwicklungsländer lösen, wohl aber kleine Beiträge zur Bewältigung der Herausforderungen der Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert leisten. Vor dem Hintergrund des Klimawandels und dessen Auswirkungen auf Entwicklungsländer stellte Diplom-Volkswirt *Bernd Lämmlin* (Heidelberg) die Möglichkeiten und Grenzen von *Public-Private-Partnerships* in dem Bereich erneuerbarer Energien vor. Anschließend erläuterte *Stefan Wilhelmy* von der Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/GIZ, inwieweit Klimapartnerschaften zwischen deutschen Städten und Kommunen in Entwicklungsländern einen Beitrag zum Klimaschutz und Klimawandel leisten; er machte deutlich, dass das Potenzial solcher Partnerschaften noch bei weitem nicht ausgeschöpft sei, teilweise wegen fehlender Finanzmittel, aber auch aufgrund fehlender Information.

Soziale Sicherungssysteme

Die Soziologin *Katja Hilser* (Heidelberg) machte deutlich, dass Wirtschaftswachstum per se keine Lösung des Armutsproblems in Ent-

wicklungsländern sei. Notwendig seien soziale Sicherungssysteme für die armen Bevölkerungsgruppen. Zahlreiche empirische Studien würden auf die positiven Interdependenzen zwischen sozialer Sicherheit und wirtschaftlichem Wachstum hinweisen. *Pro-poor-*

**Wirtschaftswachstum
ist per se keine Lösung
des Armutsproblems in
Entwicklungsländern.**

Katja Hilser

growth-Strategien müssten daher auch den Aspekt der sozialen Sicherheit berücksichtigen.

Stefan Leiderer vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE) ging ausführlich auf die Pro- und Contra-Argumente in der Kontroverse um das Instrument der Budgethilfe ein, die er in den Kontext der internationalen Debatte um eine wirksamere Entwicklungszusammenarbeit stellte. Wie schwierig es ist, beabsichtigte und nicht beabsichtigte Wirkungen der Entwicklungszusammenarbeit empirisch nachzuweisen und quantitativ zu messen, stellte die Direktorin der Evaluierungsabteilung der KfW

Entwicklungsbank, Professorin *Eva Terberger* (Frankfurt), heraus. Angesichts dieser Schwierigkeiten plädierte sie dafür, Evaluierungsinstrumente nicht nur unter dem Aspekt „objektiver“ Erfolgsmessungen zu sehen, sondern auch unter dem Aspekt des Lernens für zukünftige Vorhaben.

Erhöhtes Sicherheitsrisiko

Um die kontrovers beurteilte zivilmilitärische Zusammenarbeit in Krisenländern wie Afghanistan ging es beim zweiten Seminartag. Oberst *Hans-Jürgen Kasselmann* (Enschede), Direktor des *Cimic Centre of Excellence* der NATO, stellte das komplexe Cimic-Konzept vor, das aus seiner Sicht eine militärische Notwendigkeit und Fähigkeit für die Lösungen von komplexen Krisenlagen sei. Vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen in Afghanistan plädierte Kasselmann für eine enge Kooperation der dort tätigen deutschen Nichtregierungsorganisationen mit den deutschen ISAF-Kontingenten. Dem widersprach M. Bratzke, Länderreferent Afghanistan der Deutschen Welthungerhilfe. Bratzke, kurz zuvor von einem dreiwöchigen Afghanistan-Aufenthalt zu-

24.–26. Juni
Hohenheim
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Prof. Dr. rer. Pol. Hartmut Sangmeister, Heidelberg

ReferentInnen:

Mike Bratzke, Bonn
Timo Christians, Bonn
Erika Günther, Heidelberg
Katja Hilser M. A., Heidelberg
Oberst Hans-Jürgen Kasselmann, Enschede
Dr. Michael Krempin, Eschborn
Bernd Lämmlin, Heidelberg
Dr. Stefan Leiderer, Bonn
Junhong Meng M. A., Heidelberg
Julia Rückert M. A., Heidelberg
Alexa Schönstedt M. A., Heidelberg
Prof.in Dr. Eva Terberger, Frankfurt am Main
Silke Weinlich, Bonn
Dr. Stefan Wilhelmy, Marbach

rückgekehrt, zeigte anschaulich das erhöhte Sicherheitsrisiko für NGO-Mitarbeiter in Afghanistan auf, wenn diese von der afghanischen Bevölkerung als Kooperationspartner des Militärs wahrgenommen würden.

Die Entwicklungszusammenarbeit der Volksrepublik China stand im Mittelpunkt des Beitrags von *Junhong Meng* (Heidelberg). Sie machte an afrikanischen Staaten südlich der Sahara die Vor- und Nachteile des von China einge-

setzten Instruments der package deals deutlich, das vor dem Hintergrund der Leitlinien chinesischer Entwicklungszusammenarbeit gesehen werden müsse. Dabei ging sie auch auf die Ausgestaltung von package deals in Form des *Angola-Modells* ein, womit nach ihrer Einschätzung für arme, rohstoffreiche Entwicklungsländer durchaus Vorteile verbunden sind.

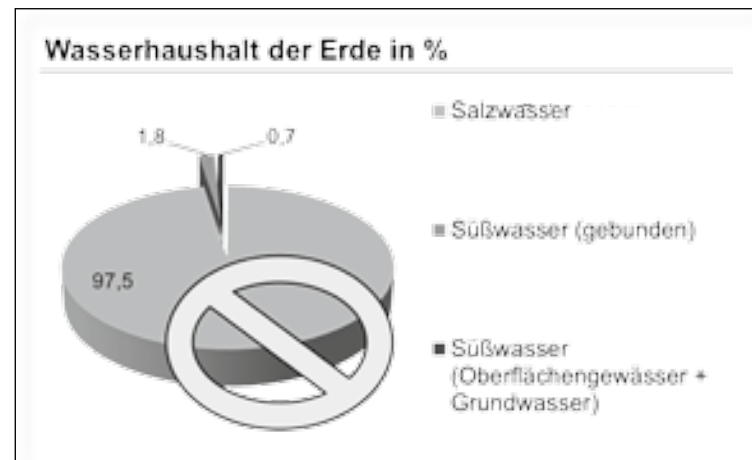
Neue Formen der Zusammenarbeit im Bildungssektor zeigte Diplom-Volkswirtin *Alexa Schönstedt* (Heidelberg) auf. Sie plädierte für eine stärkere Einbindung privater Unternehmen in die Bildungszusammenarbeit, um Bildungsvorhaben stärker auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes auszurichten. Die Politikwissenschaftlerin *Julia Rückert* (Heidelberg) rückte die Chancen in den Blick, die mit dem Instrument des integrierten Wasserressourcen-Managements (IWRM) wahrgenommen werden könnten, um dem immer drängender werdenden Problem der Wasserknappheit in vielen Entwicklungsländern zu begegnen.

Ernährungs- und Friedenssicherung

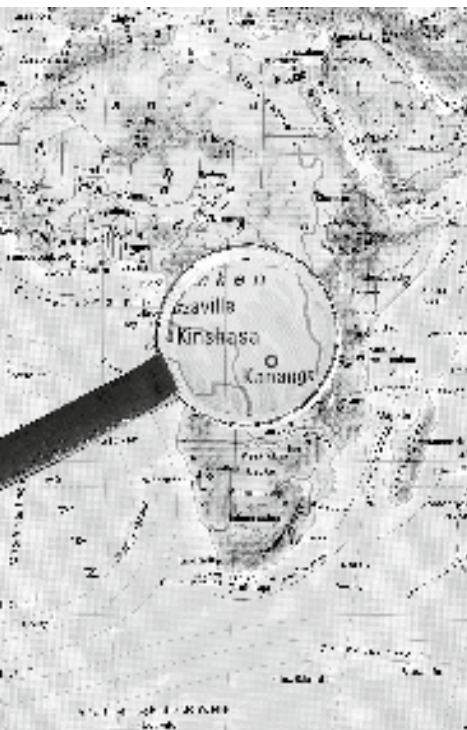
Diplom-Volkswirtin *Erika Günther* (Heidelberg) zeigte anhand von Fallbeispielen auf, wie in Entwicklungsländern die Ernährung gesichert werden kann. Die Politikwis-

senschaftlerin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, *Silke Weinlich*, stellte Reformansätze in dem komplexen System der Entwicklungszusammenarbeit der Vereinten Nationen vor. Verbreitete Vorurteile in Bezug auf die Ineffektivität der UN-Entwicklungszusammenarbeit seien nur teilweise berechtigt. Notwendig sei eine stärkere Koordination der Aktivitäten der verschiedenen UN-Organisationen in einem Entwicklungsland,

wie sie schon als Pilotprojekte in einigen Ländern erprobt würden. Eine bessere Koordination der UN-Aktivitäten müsse allerdings oft mit hohen Transaktions- und Informationskosten bezahlt werden. Trotz aller berechtigter Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit der Vereinten Nationen seien die UN als Institution globaler Friedenssicherung unverzichtbar. (Die Tagungspublikation erscheint 2012 im Nomos-Verlag).



Protestbewegungen in Nordafrika



Die Protestbewegungen in Nordafrika wurden dazu anhand von Fallstudien unter thematisch relevanten Aspekten untersucht. *Michael Lange* (Konrad-Adenauer-Stiftung) wies aus entwicklungspolitischer Perspektive und auf der Grundlage seiner Arbeitserfahrungen in der Region auf das ambivalente Verhältnis zwischen Protestbewegungen und Staat hin und machte wenig Hoffnung auf eine künftige Demokratisierung der Region. Demgegenüber hob *Esther Saoub* (SWR Stuttgart) mithilfe von Radio-Ausschnitten die Euphorie und Kreativität der Protestierenden hervor.

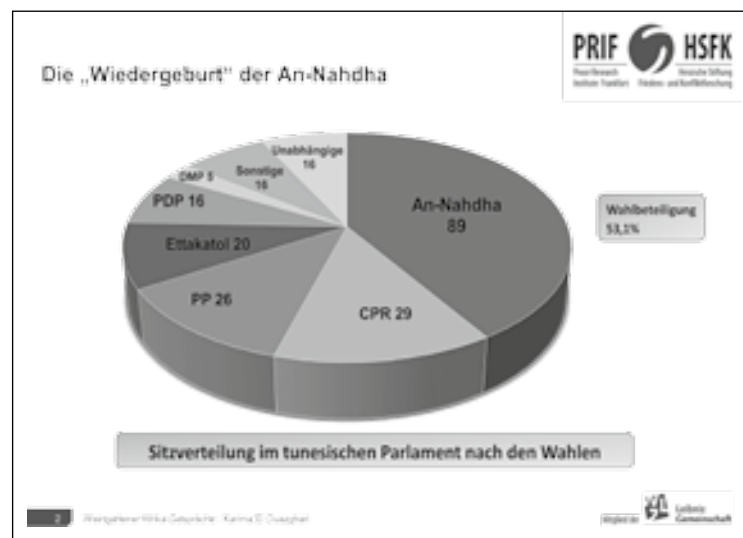
Die Politikwissenschaftlerin *Maria Josua* (Tübingen) machte deutlich, dass bisherige Theorien nur bedingt einen Beitrag zur Analyse der Protestbewegungen in Nordafrika leisten können. *Dieter Neubert* (Bayreuth) reflektierte mögliche Gesellschaftsentwürfe infolge des Wandels und griff dazu auf bisherige Erfahrungen aus den Demokratisierungsprozessen in den 1980er Jahren im sub-saharischen Afrika zurück, die auch für Nordafrika relevant werden können.

Tunesien, Ägypten, Algerien, Libyen

Im zweiten Teil der Tagung wurden anhand von wissenschaftlichen Fallstudien zu Tunesien, Ägypten, Algerien und Libyen die politischen Protestbewegungen als Auslöser und Mitgestalter von Wandel im jeweiligen Länderkontext analysiert. *Jakob Horst* (Hamburg) zeigte auf, warum die Proteste in Algerien keine Überwindung des Systems zur Folge hatten. *Kevin Köhler* (Florenz) stellte den Werdegang der ägyptischen Revolution und die Geschehnisse rund um die Wahl in Ägypten dar. *Karima El Ouazghari*

(Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt) konzentrierte sich auf die Entwicklung der An-Nahda-Partei und die Wahlen nach der Revolution der Protestbewegungen in Tunesien. Dass Libyen, besonders aufgrund seiner „Stammeskultur“, gesondert von den restlichen revoltierenden Ländern Nordafrikas zu betrachten ist, machte *Thomas Hüsken* (Bayreuth) deutlich. Er stellte Gefahren und Chancen der Prozesse des Wandels heraus, die sehr viel facettenreicher und kreativer sein können, als aus europäischer Sicht erwartet wird.

Können die Protestbewegungen in den arabischen Ländern Nordafrikas als Auslöser für gesellschaftlichen und politischen Wandel gesehen werden? Um diese Frage ging es bei den Weingartener Afrika-Gesprächen 2011, die die Möglichkeiten und Grenzen der Protestbewegungen in den Blick nahm und gleichzeitig zukünftige Szenarien eines Wandels entwarf.



2.-4. Dezember

Weingarten

61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Antje Daniel, Bayreuth

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Johanna Rieß, Bayreuth

Franziska Stehnen, Eggenstein-

Leopoldshafen

ReferentInnen:

Dr. Asiem El Difraoui, Berlin

Karima El Ouazghari, Frankfurt am

Main

Jacob Horst, Hamburg

Dr. Thomas Hüsken, Bayreuth

Maria Josua M. A., Tübingen

Kevin Köhler, Florenz

Dr. Michael A. Lange, Berlin

Irit Neidhardt, Berlin

Prof. Dr. Dieter Neubert, Bayreuth

Esther Saoub, Stuttgart

Christian Wolff, Erlangen

Die Rolle der Medien und der Religion

Die Rolle der Medien und der Religion für die Mobilisierung und Organisation der Protestbewegungen und für die Gestaltung einer neuen politischen und gesellschaftlichen Ordnung war Gegenstand von zwei Referaten. Die „Revolution aus dem Internet“ im arabischen Raum beleuchtete *Asiem El Difraoui* (Stiftung Wissenschaft und Politik). Dagegen rückte *Christian Wolff* (Erlangen-Nürnberg) die „Rolle der Religion im Kontext des arabischen Frühlings sowie bei der Gestaltung

gesellschaftlicher Ordnungen“ in den Blick.

Ein besonderes Highlight war der Film „Ain Shams“ („Auge der Sonne“, 2008) von Ibrahim El Batout (im Weingartener Kino Linse), der die sozialen und politischen Missstände der ägyptischen Nation vor Beginn des arabischen Frühlings vergegenwärtigte, die schließlich zu den Protesten führten. Offene Fragen wurden in einer anschließenden Diskussionsrunde mit der Islamwissenschaftlerin Irit Neidhardt geklärt.

Auf dem Abschlusspodium wurde besonders die Position von Frauen in nordafrikanischen Gesellschaften, ihre Rolle für die Proteste und bei der Gestaltung der neuen gesellschaftlichen Situation herausgestellt. Einig war man sich darin, dass der Ausgang der Geschehnisse in Nordafrika noch offen und nicht vorhersehbar ist.

Antje Daniel



Über die Integrationsprobleme russlanddeutscher Jugendlicher in Deutschland und in der Russischen Föderation

„Hier die Russen – dort die Deutschen“

Die Auseinandersetzung mit der Integrationsfrage russlanddeutscher Jugendlicher hat nach wie vor große Aktualität. Darüber waren sich alle Fachleute, Praktiker, die an der Tagung teilgenommen haben, einig.

Schillernde Begrifflichkeiten

Ob der Begriff Integration überhaupt angemessen ist, problematisierte die Ministerialdirektorin im Kultusministerium in Stuttgart, *Margret Ruep*. Sie wies darauf hin, dass das Thema Integration ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit der neuen Landesregierung Baden-Württembergs sei. Dies komme schon darin zum Ausdruck, dass hierfür ein eigenes Ministerium, das Integrationsministerium, eingerichtet worden sei. Darüber hinaus sei der Begriff der Integration schillernd und mehrdeutig. Man müsse sich fragen, ob es nur darum gehe, dass sich ein Mensch, der seine Wurzeln in einem anderen Land hat, an die deutsche Gesellschaft anpasse, damit er erfolgreich und akzeptiert ist. Oder umgekehrt: Welche Möglichkeiten gibt es, dass ein Mensch trotz der von ihm zu leistenden Integration

seine eigene Identität behalten kann und sie mit der Kultur der aufnehmenden Gesellschaft verbindet? In der modernen Soziologie wird hierfür der Begriff der *hybriden Identität* verwandt.

Auch zeige sich sehr deutlich, wie schillernd der Begriff Migrant sei. In Russland geborene Russlanddeutsche würden die meisten Menschen ohne Zögern als Migranten bezeichnen. Tatsächlich verfügten sie aber ab ihrer Anreise in die Bundesrepublik über eine deutsche Staatsangehörigkeit. Es sind also Deutsche, die einen erheblichen Integrationsbedarf meistern müssten. „Sind sie auch in Russland Menschen mit Migrationshintergrund?“, fragte die Ministerialdirektorin weiter. Würde man die in Deutschland verbreitete Definition vom Migrationshintergrund auf sie anwenden, dann wären sie es wohl kaum, weil die Migration der Russlanddeutschen schon vor vielen Generationen, vor 250 Jahren, stattgefunden hat.

Dies alles zeige, dass Standardisierung, Labels, juristische Eingrenzungen, staatsbürgerliche Definitionen und Klischees eine problematische Sache seien. *Margret*

Ruep sprach sich dafür aus, vielmehr die Persönlichkeitsressourcen und Bildungschancen in den Blick zu nehmen, die Integration und ein glückliches Leben möglich oder unmöglich machten.

Das ist genau der Hauptunterschied, dass die Russlanddeutschen, die in Russland aufgewachsen sind, sehr viel offener auf die Menschen zugehen und im Gegenzug dasselbe erwarten, aber diese Offenheit nicht bekommen und dann entsprechend reagieren. Weil sie das als Gefühlskälte wahrnehmen.

Alexej Knelz

Schwieriges Schicksal

Die Ministerialdirektorin erinnerte an das schwierige Schicksal der Russlanddeutschen während der letzten 250 Jahre in Russland. Das kulturelle Gedächtnis dieser Volksgruppe sei durch schlimme historische Erfahrungen geprägt. Einst von Katharina nach Russland geholt, erlebte diese Volksgrup-

pe eine wechselvolle Geschichte von Autonomie, Einbindung, Wertschätzung, Assimilation, aber auch Verfolgung, Verdächtigung, Vertreibung und Migration. Damit verbinden sich bis heute auf der deutschen wie auf der russischen Seite erhebliche Empfindlichkeiten.

Die im Rahmen des Deutsch-russischen Jahres von Wissenschaft und Bildung stattfindende Tagung sei ein gutes Beispiel für den Dialog der beiden bedeutenden Kulturturnationen. Sie seien auch ein guter Anlass für einen bi-kulturellen Blick, der benötigt würde, um im modernen Europa friedensstiftendes Verständnis herbeiführen zu können.

Unter dem Titel „Wie deutsch sind Russlanddeutsche?“ stellte *Svetlana Kiel* mit Bezug auf die Tagung die Ergebnisse ihrer empirischen Studie vor. Die besondere Situation der Russlanddeutschen bestehe in der Ambivalenz, sich in Russland als zu Deutschland zugehörend wahrzunehmen, gleichzeitig jedoch in Deutschland auf Fremdheit zu stoßen. Infolge der Migration nach Deutschland setze bei russlanddeutschen Aussiedlern ein Prozess der Auseinandersetzung

mit der eigenen ethnischen Identität ein. Hier zeichneten sich unterschiedliche Bearbeitungs- und Lösungsstrategien ab. Die innerhalb des Identitätsfindungsprozesses vorgenommene ethnische Verortung bildet die Grundlage dafür, ob Ressourcen für Integrationsverhalten genutzt werden können oder nicht.

Entwurzelungserfahrungen

Professor *Waldemar Vogelgesang* (Trier) verwies in seinem Vortrag „Jugendliche Aussiedler – zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration“ darauf, dass im Zuge der Rückwanderung von Aussiedlern, die nach dem Niedergang der kommunistischen Regime in

Osteuropa Ende der 1980er Jahre in großem Ausmaß einsetzte, auch ca. eine Million Kinder und Jugendliche mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen sind. Für sie sei die Rückforderung ein „kritisches Lebensereignis“ gewesen. In umfangreichen Forschungen seien einschneidende persönliche Entwurzelungserfahrungen, erhebliche gesellschaftliche Benachteiligungen, aber auch positive Integrationsentwicklungen sichtbar geworden. Als „mitgenommene Generation“ sei vor allem die erste Generation der jungen Russlanddeutschen zu bezeichnen. Aufgrund von Mehrfachbenachteiligungen in Schule, Ausbildung, Beruf und Vereinen hätte ein erheb-

licher Teil der älteren Kinder und Jugendlichen aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion negative Etikettierungen erfahren, die zu zunehmender Selbstdestabilisierung, zum Teil auch zu exzessiven Gewalt- und Drogenerfahrungen, geführt und in deutlich schlechteren Lebenschancen gemündet hätten.

Im letzten Jahrzehnt habe sich deren schulische und berufliche Situation aber erheblich verbessert, wobei Vogelgesang vor allem die Mädchen als Integrationsgewinner sieht. Ein altes migrationssoziologisches Gesetz würde dadurch bestätigt: Die zweite Generation ist auch bei den russlanddeutschen Jugendlichen besser integriert als

die erste Generation. Entscheidend für die gestiegenen Teilhabechancen seien die guten deutschen Sprachkenntnisse. Hinzu komme, dass die sozialen Netzwerke, in denen sich die Aussiedlerjugendlichen bewegen, immer weniger ethnisch homogen strukturiert seien. Sie würden sich auch deutlich häufiger mit Menschen

Bild von der Podiumsdiskussion (v.l.): Prof. Dr. Günter Dörr (Landesinstitut für Präventives Handeln, Saarland), Alexej Knelz (Chefredakteur „Russland heute“, Moskau), Prof. Dr. Michael Hermann (Moderator, Ministerium für Kultur, Jugend und Sport Baden-Württemberg), Manfred Stehle, (Ministerium für Integration Baden-Württemberg), Andreas Diehlmann (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge)



9.-10. Dezember
Weingarten
122 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Michael C. Hermann,
Weingarten
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

ReferentInnen:

Dr. Evgenii Antonov, St. Petersburg
Torsten Brezina, Moskau
Boris Chlebnikow, Moskau
Andreas Dihlmann, Karlsruhe
Prof. Dr. Günter Dörr, St. Ingbert
Prof. Dr. Norbert Feinäugle, Wein-
garten
Prof. Dr. Anton Fortunatov, Nishnij
Nowgorod
Dr. Svetlana Gottesbüren, Weingar-
ten
Dr. Svetlana Kiel, Hasbergen
Prof. Dr. Werner Knapp, Weingarten
Alexej Knelz, Moskau
Prof.in Dr. Tatjana Kuligina, Nishnij
Nowgorod
Ulrike Mucke, Stuttgart
Ministerialdirektorin Dr. Margret
Ruep M. A., Stuttgart
Evgenii Sawinkin, Moskau
Prof.in Dr. Elisaweta Sawrutskaja,
Nishnij Nowgorod
Johann Schwab, Weingarten
Ministerialdirektor Manfred Stehle,
Stuttgart
Nadja Uhrich, Weingarten
Eugen Urbach, Eggenstein-Leopld-
hafen
Prof. Dr. Waldemar Vogelgesang,
Trier

verpartnern, die nicht die gleiche ethnische Herkunft hätten, als dies noch bei ihren Eltern der Fall gewesen sei. Allerdings, so Vogelgesang, gebe es einen Prekariatsanteil von ca. 20 Prozent unter den meist männlichen jungen Spätaussiedlern, die von gesellschaftlicher Marginalisierung und Desintegration bedroht sind. Er forderte für diese Jugendlichen, aber auch für deren Elterngeneration, umfangreiche Förderungs-, Beratungs- und Hilfsangebote im Sinne einer „kreativen Nachhaltigkeit“.

Vergleich der Schulsysteme

Svetlana Gottesbüren (Jekaterinburg) berichtete über das russische Bildungssystem im Vergleich zum deutschen Bildungssystem. Sie ist nicht russlanddeutscher Herkunft, studierte und promovierte in Pädagogik in Russland, um nun an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten für das Lehramt an deutschen Schulen zu studieren. Gottesbüren machte deutlich, dass die Lehrerzentrierung an russischen Schulen sehr viel stärker ausgeprägt ist und es auch aus diesem Grund weit weniger Autoritätsprobleme an Schulen gibt. Russische Jugendliche erreichten bereits nach elf Schuljahren die Hochschulreife. Ein mit dem deutschen Schulsystem vergleichbares Angebot an Berufsausbildung gebe es in der Russischen Föderation nicht.

Die anschließende Diskussion zeigte, dass in russischen Schulen sozialisierte Jugendliche zwangsläufig erhebliche Schwierigkeiten haben müssen, um mit den höheren Freiheitsgraden im deutschen Schulsystem richtig umzugehen.

Russische Volksweisen, deutscher Rap

Einen musikalischen Abend, eine Mischung aus russischen Volksweisen und deutschem Rap, gestaltete *Nikita Gorbunov*. Der in Stuttgart lebende Kulturpädagoge und Liedermacher stammt aus Moskau und kam als Kind nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nach Deutschland. Gorbunov schilderte seine Erlebnisse mit seinem Urgroßvater, dem bekannten russischen Regimekritiker Lew Koplew, der nach seiner Ausbürgerung in Aachen lebte. Die Arbeit mit jugendlichen Migranten ist Gorbunov sehr wichtig. Er bietet an Stuttgarter Schulen, zum Teil so genannten Brennpunktschulen, Projekte an, bei denen sozial benachteiligte Jugendliche ihre Lebenslage im Rap verdeutlichen können. Der Liedermacher kritisierte, dass russlanddeutsche Immigranten als Deutsche behandelt worden sind; so sei ihre Migrationsproblematik und die daraus sich ergebenden Integrationschwierigkeiten verschleiert worden.

Eine Reihe von Workshops beschäftigte sich mit Fragen wie dem Schutz russlanddeutscher Jugendlicher im baden-württembergischen Schulsystem, speziellen Berufsvorbereitungskursen, Angeboten zum Thema „Jugendarbeit“, den geschichtlichen Spuren von Russlanddeutschen in der Wolga-Region und in der Russischen Föderation. Ebenfalls thematisiert wurde, wie dort über das „hoch sensible Thema“ Migration gesprochen und diskutiert wird und wie man versucht, mit einem millionenschweren Programm ausgewanderte, gut qualifizierte Russlanddeutsche wieder nach Russland zurück zu locken, wobei es bisher zu keiner nennenswerten Zahl von Rückkehrern gekommen sei.

Den russischen Friedhof in Weingarten stellte Professor *Norbert Feinäugle* vor. Auf diesem kleinen unscheinbaren Friedhof in einem Waldstück nahe der Benediktinerabtei von Weingarten sind ca. 2000 russische und österreichische Soldaten begraben, die im Jahre 1799 von einem Feldzug gegen napoleonische Kräfte über die Alpen zurückkehrend im Kloster Weingarten verstorben sind. Dieser Friedhof hat sich über die Jahre als Treffpunkt sowohl von regimetreuen als auch regimekritischen Russen etabliert.



Von links oben:
Dr. Svetlana Gottesbüren
Nikita Gorbunov im Gespräch mit
Prof. Dr. Michael Hermann
Nikita Gorbunov (Poetry Slam)
Dr. Svetlana Kiel im Gespräch
Pausengespräche im Tagungshaus

Kritik an der geplanten Verlängerung der Ehedauer zur Erlangung des Aufenthaltsrechts für Ausländer bei den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“

Reform des europäischen Asylsystems

Die Forderung nach einer Reform des europäischen Asylsystems stand auf der Tagesordnung bei den „Hohenheimer Tagen zum Ausländerrecht“. Die derzeitige Abschiebung von Asylbewerbern, die in einem der Grenzstaaten EU-Boden betreten haben, sei „unwürdig, auch wenn es Deutschland entlastet“, sagte der rheinland-pfälzische Justizminister Hans Georg Bamberger (SPD) auf der Tagung unter dem Titel „Gleichheit“.

Wegen seines Umgangs mit Migranten ist Griechenland vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte vor kurzem gerügt und zu Schmerzensgeld verurteilt worden. Abschiebungen dorthin sind wegen der desolaten Lage des Landes vom Bundesinnenministerium gestoppt worden. Nach Auffassung von Bamberger kann der Bau eines Grenzzauns an der griechisch-türkischen Grenze keine Lösung sein. „Wir brauchen eine Verteilung der Flüchtlinge in der EU, etwa nach der Wirtschaftskraft der Staaten.“

Auch nach Ansicht von Bundesverwaltungsrichter *Harald Dörig* (Leip-

zig) ist die bisherige Regelung, das sogenannte Dublin-System, nicht zu halten. Er kritisierte, dass Menschen ohne jede Klagemöglichkeit in andere EU-Staaten abgeschoben werden könnten. Nicht nur in Griechenland sei die Lage daher ein Problem, sondern auch in Malta, wo zahlreiche Bootsflüchtlinge landen.

Kritik wurde auch an den Plänen der Bundesregierung geübt, den Zeitraum, den eine Ehe mit einem Ausländer mindestens halten muss, ehe dieser ein eigenes Aufenthaltsrecht in Deutschland erhält, um ein Jahr auf drei Jahre zu verlängern. Diese geplante Regelung werde gerade von europäischen Richtern „sicher kritisch ge-

prüft werden“, sagte Juraprofessor *Daniel Thym* (Konstanz). Ähnlich äußerte sich *Kees Groenendijk*, Professor für Ausländerrecht an der Universität Nijmegen (Niederlande): „Die Regel wird sich auf die große Mehrheit der Türken in Deutschland nicht anwenden lassen.“

Der Europäische Gerichtshof hatte im Dezember in einem Urteil gegen die Niederlande festgestellt, dass einmal gewährte rechtliche Vergünstigungen für türkische Arbeitnehmer und deren Angehörige nicht mehr zurückgenommen werden dürften. Das ergebe sich aus einer 30 Jahre alten Vereinbarung Brüssels mit der Türkei. Eine Verlängerung der Ehedauer zur Erlan-

gung des Aufenthaltsrechts würde aber eine Verschlechterung bedeuten.

Die seit 1985 stattfindenden Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht zählen im deutschsprachigen Raum zu den wichtigsten migrationsrechtlichen Veranstaltungen und versammeln jeweils Ende Januar mehr als 250 Teilnehmer und 50 Referenten zu intensiven Fachgesprächen. Regelmäßig sind Vertreterinnen und Vertreter aus Verwaltung und Rechtsprechung, aus Wissenschaft und Politik, aus Hilfsorganisationen, Kirchen und Gewerkschaften anwesend. Wie alljährlich werden die Tagungsbeiträge im Nomos-Verlag (Baden-Baden) veröffentlicht.



28.-30. Januar
Hohenheim
293 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Stephan Beichel-Benedetti,
Heidelberg
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Addis
Ababa

ReferentInnen:

Prof. Dr. Alberto Achermann, Bern
Nele Allenberg, Berlin
Prof. Wolfgang Armbruster, Sigma-
ringen
Dr. Timo Baas, Nürnberg
Minister Dr. Heinz Georg Bamberger,
Mainz
Dr. Roland Bank, Berlin
Dominik Bender, Frankfurt a.M.
Maria Bethke, Gießen
Georg Classen, Berlin
Dr. Doris Dickel, Berlin
Dr. Klaus Dienelt, Eschborn
Prof. Dr. Harald Dörig, Leipzig
Gabriele Erpenbeck, Hannover
Prof.in Dr. Dorothee Frings, Köln
Florian Geyer, Brüssel
Dr. Martin Gillo MdL, Dresden
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Matthias Hähnel, Strasbourg
Dr. Felix Hanschmann, Frankfurt
Hubert Heinhold, München
Matthias Henning, Nürnberg
Michael Hoppe, Karlsruhe
Dr. Constantin Hruschka, Genf
Martin Jungnickel, Wiesbaden
Dr. Rita-Maria Kirschbaum, Wien
Alexander Klose, Berlin
Heinz Knoche, Berlin

Falk Lämmermann, Berlin
Christine Lüders, Berlin
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin
Dr. Reinhard Marx, Frankfurt
Paul Middelbeck, Hannover
Marei Pelzer, Frankfurt
Klaus Pester, München
Victor Pfaff, Frankfurt a. M.
Oliver Reisinger, Berlin
Sybille Röseler, Berlin
Michael Schlikker, Berlin
John Spiekermann, Bremen
Rolf Stahmann, Berlin
Hiltrud Stöcker-Zafari, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Daniel Thym, Konstanz
Norbert Trosien, Berlin
Prof.in Dr. Astrid Wallrabenstein,
Frankfurt a. M.
Dr. Anne Walter, Osnabrück
Dr. Thilo Weichert, Kiel
Holger Winkelmann, Walsrode
Carola de Wit, Heidelberg
Ünal Zeran, Hamburg



Scharnier zwischen Kirche und Gesellschaft

Als Scharnier zwischen Kirche und säkularer Gesellschaft hat Ministerpräsident Winfried Kretschmann die katholischen Akademien in Deutschland gewürdigt. Beim Sommerfest der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 15. Juli im Tagungszentrum Hohenheim sagte der baden-württembergische Regierungschef, durch die Akademien gewinne der Glaube Zeitgenossenschaft und die Gesellschaft Orientierungswissen, das sie sich nicht selbst geben könne. „Dieses produktive Verhältnis sollten wir weiter pflegen.“

Kretschmann, der 2002 von Bischof Gebhard Fürst ins Kuratorium der Akademie berufen worden war, dankte für die gute Arbeit

der Akademie und dem ebenfalls anwesenden Bischof dafür, „dass er sich die Akademie weiterhin leistet“. Er tue damit „etwas Rechtes“. Akademien dürften „auch Salz für die Kirche sein“, auch „Salz in der Wunde“.

Kooperatives Modell von Staat und Kirche

Zuvor hatte sich Kretschmann für die Fortsetzung des kooperativen Modells von Staat und Kirche ausgesprochen. Dieses sei erfolgreicher als das laizistische Modell, das die Religion aus dem öffentlichen Raum verbannen wolle. Von der Kooperation auf Gebieten wie dem Religionsunterricht, den katholischen Fakultäten an Universitäten und der Seelsorge in vielen gesellschaftlichen Bereichen würden Kirche und Staat gleichermaßen profitieren. „Solange ich etwas zu sagen habe, wird es so bleiben“, betonte Kretschmann, der kurz zuvor zum ersten „grünen“ Ministerpräsidenten des Landes gewählt worden war.

Bischof *Gebhard Fürst*, von 1984 bis 2000 selbst Direktor der Akademie, hatte zu Beginn des offiziellen Teils des Sommerfestes vor den rund 140 Teilnehmern erklärt, der Akademie sei der Auftrag, Forum für den Dialog mit der Gesellschaft zu sein, von Anfang an eingestiftet gewesen. In einem lockeren Talk mit *Michael Hermann* von der PH Weingarten ließ Fürst anhand von eingblendeten Fotos wichtige Stationen seiner Direktorentätigkeit

Revue passieren. Dank der vielen Tagungen an der Akademie sei er selbst für zahlreiche Themen sensibilisiert worden, was ihm später als Bischof zugute gekommen sei.

Sonntagsblatt als „Ausweis“ bei Grenzkontrolle

Zum engeren Kontakt mit dem russisch-orthodoxen Erzpriester *Aleksandr Men* sei es gekommen, weil dieser in Stuttgart Bibeleinrichtungen erlebt habe, die er ähnlich auch in Moskau gründen wollte. Men habe auch die Idee zu einem Preis für die Ökumene der Kulturen entwickelt, die die Akademie fünf Jahre nach dessen Ermordung 1990 mit der Verleihung des Menpreises aufgegriffen habe. Seine Wahl zum Bischof der Diözese im Sommer 2000 habe Fürst nach eigenen Angaben selbst überrascht. Eine anschließende Fahrt nach Rom zum Erwerb der obligatorischen Bischofskleidung sei fast daran gescheitert, dass er in der Eile seinen Ausweis vergessen hatte. Dank des mitgeführten Katholischen Sonntagsblattes mit einem Bildbericht zu seiner Bischofswahl habe er sich dann aber gegenüber der Schweizer Grenzkontrolle doch noch „ausweisen“ können.

15. Juli
Hohenheim
139 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referenten:
Bischof Dr. Gebhard Fürst,
Rottenburg
Ministerpräsident Winfried
Kretschmann MdL, Stuttgart

Die Akademiedirektorin *Dr. Verena Wodtke-Werner* überreichte dem Ministerpräsidenten und dem Bischof zum Dank je einen grünen und einen schwarzen „betenden“ Gartenzwerg des Künstlers *Ottmar Hörl*.

Für schwungvolle musikalische Unterhaltung beim Sommerfest sorgte das Stuttgarter Damenstreichquartett Manon & Co.

Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Bischof Gebhard Fürst erhielten von Akademiedirektorin Verena Wodtke-Werner einen grünen und schwarzen „betenden“ Gartenzwerg des Künstlers Ottmar Hörl als Geschenk

Für das leibliche Wohl der Gäste sorgte das Team des Tagungszentrums





Kleiner Festakt zu Ehren von Dr. h.c. Dieter R. Bauer –
Bericht von Akademiedirektorin Verena Wodtke-Werner

Seiner Zeit in manchem weit voraus



Aus Anlass des 60. Geburtstags des langjährigen Leiters des Fachreferates Geschichte, Dr. Dieter Bauer, am 10. März 2011 und einer nachträglichen Heimatfeier anlässlich seiner Ehrenpromotion im Jahr 2008 an der Universität des Saarlandes fand ein kleiner Festakt am 3. Juni in Hohenheim statt. Der persönlichen und besonderen Einladung war eine stattliche Zahl von befreundeten Professoren, Lehrern, Kollegen und Familienmitgliedern aus der ganzen Republik und dem Ausland gefolgt.

Bewusst war dieser kleine Festakt, der durch die Teilnehmerzahl dann doch nicht so klein war, der persönlichen Begegnung gewidmet. Gefeierte werden sollte zuerst der Kollege, Freund und Mensch Dieter Bauer, weniger der geschätzte Wissenschaftler. Wer Dieter Bauer kennt, weiß, dass diese Trennung nur unscharf zu vollziehen ist, denn der Leiter des Referats Geschichte ist nicht nur mit der Geschichte als Wissenschaft „befreundet“, sondern viele seiner Freundschaften sind auch im wissenschaftlichen Kontext zu finden.

Festschrift

So hat Professor *Dr. Wolfgang Behringer* von der Universität des Saarlandes es gerne übernommen, das Referat Geschichte unseres Hauses und somit Dr. Bauers verdienstvolle und jahrzehntelange Arbeit im Kontext der Geschichtswissenschaft zu verorten. Als Dekan der Philosophischen Fakultät I der Geschichts- und Kulturwissenschaft der Universität des Saarlandes war es ihm auch bestimmt, an diesem Tag die fertig gestellte kleine Festschrift anlässlich der Ehrenpromotion von Dr. Bauer derselben Universität zu verleihen.

Professor Behringer hat am 31. Oktober 2008 auch die Eröffnungsrede und Begrüßung zur Ehrenpromotion in Saarbrücken gehalten. Er brachte in seiner Ansprache zum Ausdruck, was auch in der Festschrift kurz und prägnant die Arbeit unseres Referenten gut charakterisiert: Die von Dr. Bauer „organisierten Tagungen mit mehr als 80 Tagungsbänden und Publikationen wie auch die von ihm initiierten Arbeitskreise bereichern die wissenschaftliche Forschung und bieten eine Plattform für Kon-

takte zwischen Wissenschaftlern. In besonderer Weise gilt dies auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs, für den die Tagungen von Dieter Bauer oft einen Einstieg in das wissenschaftliche Gespräch über die Grenzen der eigenen Universität hinaus bedeuten.“

Innovative Forschung

Privatdozent *Dr. Johannes Dillinger*, der eine Kostprobe des seit über 25 Jahren bestehenden Arbeitskreises für interdisziplinäre und internationale Hexenforschung mit seinem Festreferat „Hexen und Hexenforschung im deutschen Südwesten mit besonderem Blick auf Weingarten und Rottenburg“ gab, berichtete genau dies, dass er seinen wissenschaftlichen Weg ohne die Arbeit mit und an der Akademie so nicht hätte gehen können. Neben dieser Vernetzungsarbeit zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zeichnet die Arbeit von Dr. Bauer Themen aus, die in ihrer Entstehungszeit so innovativ waren, dass sie ganze Forschungsrichtungen begründet und beeinflusst haben. Nur zwei Beispiele dazu, die unsere Akademie besonders prägen: Die-

3. Juni
Hohenheim
73 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referenten:
Dr. Dieter R. Bauer, Stuttgart
Prof. Dr. Wolfgang Behringer,
Saarbrücken
Privatdozent Dr. Johannes Dillinger,
Mainz
Prof. Dr. Sönke Lorenz, Tübingen

ter Bauer war seiner Zeit – auch manchem an der Universität – weit voraus, als unter seiner Regie 1983 hier die erste Tagung zur *Frauenmystik* in Deutschland stattfand und damit die religiöse Frömmigkeitsgeschichte von Frauen als eine Forschungsrichtung begründet wurde, die ohne ihn und Professor *Ulrich Köpf*, der auch an diesem Festakt teilnahm, nicht denkbar gewesen wäre. Was ungeliebt, bespöttelt und als ‚Emanzenecke‘ abgetan wurde, hat mittlerweile einen festen Status in der Wissenschaft bekommen.

Dieter Bauer hat weiterhin mit seinem Arbeitskreis für interdisziplinäre Hexenforschung begonnen, das zu tun, was das zweite Markenzeichen der Akademie geworden ist, nämlich ungewöhnliche Themen nicht nur aus einer Fachdisziplin heraus anzuschauen, sondern sie interdisziplinär in den wissen-

schaftlichen und bisweilen auch allgemeinen Diskurs einzubringen.

Arbeitskreise

Nicht nur die Geschichtswissenschaft, sondern Kunstgeschichte, Jurisprudenz, Soziologie und Psychologie suchen gemeinsam nach der Wahrheit im Dialog der verschiedenen Disziplinen mit ihren unterschiedlichen Hermeneutiken. Eine Auswahl an Arbeitskreisen könnte dies auch an dieser Stelle belegen, ohne dass alles Erwähnung finden kann. Genannt seien die Arbeitskreise zu Themen wie Interdisziplinäre Hexenforschung, zur Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit, zur Historischen Kriminalitätsforschung, zu Interdisziplinärer Männer- und Geschlechterforschung, das Interdisziplinäre Forum „Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit und im Übergang zur Moderne“ sowie die Arbeitsschwerpunkte Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit, südwestdeutsche Landesgeschichte und „Zwangsarbeit und katholische Kirche“.

Professor *Dr. Sönke Lorenz*, ehemaliger Direktor des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Philosophischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, bezeugte in der Festschrift und bei diesem Festakt an der Akademie in Lobrede und Dank zum

einen die Vernetzung der Wissenschaftler vom Fach, zum anderen zeigte er aber auch die menschlichen Freundschaften auf, die durch Dr. Bauer unter den Fachleuten initiiert wurden.

Deutlich wurde nicht zuletzt Dieter Bauers hohes Engagement im Bereich der südwestdeutschen Landesgeschichte, die ihm ebenso am Herzen lag und liegt wie die Diözesangeschichte, die in seiner jahrzehntelangen Arbeit mit dem

Geschichtsverein der württembergischen Diözese fassbar wird.

‚Mitpromoviert‘

Die Anwesenheit der Gäste aus der ganzen Republik und dem Ausland ehrte nicht nur Dr. Bauer als erfolgreichen und kreativen Referenten der Akademie, sondern – wie es *Abraham Kustermann* ausdrückte – damit auch unser Haus als Ganzes. Prälat *Heinz Tiefenbacher*, Direktor der Akademie von 1977 bis





1985, ermöglichte es mit seiner programmatischen Ausrichtung, dass die Akademie fachspezifisch und auf diesem hohen Niveau hier arbeiten kann. Ein wenig wurde also die Akademie kumulativ ‚mit-promoviert‘ und ist ihrem Referenten auch in dieser Hinsicht zu großem Dank verpflichtet.

Unser Gründungsdirektor, der bekannte Ethiker und Moralthologe *Alfons Auer* (1915–2005), hat einmal von der „schöpferischen Ruhelosigkeit“ gesprochen, die die Akademie in der Wahrnehmung zeitaktueller Fragestellungen umtreiben müsse. Diese schöpferische Ruhelosigkeit hat sich Dieter Bauer so zu eigen gemacht, dass es teilweise ‚grenzwertig‘ wurde und er gesundheitlich wohl auch Grenzen überschritten hat; er ist immer noch umtriebig, aber wir schauen danach, dass die Schöpfungskraft mit Ruhe verschwistert ist.

Menschen im Mittelpunkt

Der kleine Festakt bot auch den Rahmen, Dieter Bauer persönlich etwas sagen zu können: Es gibt eine wunderbare Klammer zwischen seinem wissenschaftlichen Geschichtsverständnis und seiner Art, wie er als Mensch mit uns umgeht und auf uns zukommt. Professorin *Dr. Anne Conrad* hat dies

Dr. Dieter Bauer (o. in der Mitte stehend) und Prof. Dr. Hans Georg Wehling (u. links) im Gespräch

2008 in ihrem Beitrag zur Ehrenpromotion pointiert so formuliert: „Die unterschiedlichen Themen der Arbeitskreise und die wissenschaftlichen Initiativen, die sich daraus entwickelten, haben eines gemeinsam: Allen gemeinsam ist, dass die Menschen im Vordergrund stehen, ihre Lebenszusammenhänge, ihr Daseinsverständnis und die Frage, wo und wie dieses historisch verortet ist. Oder, wie Dieter R. Bauer es als Leitgedanke seines Ressorts formuliert hat: ‚Es geht nicht um die Vergangenheit als solche, vielmehr um die Menschen in der Zeit, also um die Entwicklung der Gesellschaft, wobei die Gegenwart nur durch die Vergangenheit verstanden werden kann‘.“

Dass der Mensch bei Dr. Bauer im Mittelpunkt steht, das hat er nicht nur mit jahrelanger Arbeit als Vorsitzender der Mitarbeitervertretung der Akademie gezeigt, sondern man konnte immer und zu jeder Zeit zu Dieter Bauer ins Büro kommen, wenn der Schuh drückte, und wir haben nie gehört: Jetzt habe ich gerade keine Zeit. Dieter Bauer ist ein Mensch, der eine ganz besondere Gabe hat, anderen Menschen mit hoher Aufmerksamkeit, Liebenswürdigkeit und Wertschätzung zu begegnen. Das schwäbische „net gschimpft isch globt gnug“ trifft auf den Schwaben Dieter Bauer ganz und gar nicht zu.



Osteuropahistoriker für Förderung der Beziehungen Deutschlands zu Russland und Osteuropa ausgezeichnet

Wolfgang Eichwede Men-Preisträger 2011

Der international renommierte Osteuropahistoriker Dr. Wolfgang Eichwede, emeritierter Professor für Politik und Zeitgeschichte sowie Gründungsdirektor der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität Bremen, ist für die Förderung



der Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn und insbesondere zu Russland mit dem Aleksandr-Men-Preis 2011 ausgezeichnet worden. Der Preis wurde dem Bremer Wissenschaftler am 18. Mai in der Allrussischen Staatlichen Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur in Moskau verliehen.

Eichwede, der in den Jahren der osteuropäischen Umbrüche über längere Zeit in Moskau gelebt und gearbeitet hat, trug durch seine Publikationen und seine Beiträge in Presse, Rundfunk und Fernsehen wesentlich zu einem angemessenen Osteuropabild in der

deutschen Öffentlichkeit bei. Dies war auch möglich, weil die Bremer Forschungsstelle Osteuropa ein weltweit anerkanntes und umfassendes Archiv an Samizdat-Kulturen zusammengetragen hat: verbotene künstlerische, literarische und wissenschaftliche Produktionen aus Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn und

der DDR, worin sich das unabhängige künstlerische und intellektuelle Schaffen des Untergrunds jenseits der Zensur manifestierte.

Samizdat-Literatur

Der Begriff der Samizdat-Literatur begleitet Eichwede bis heute: Unter seiner Leitung hat ein international zusammengesetztes Forschungsprojekt Dissens und Kultur im östlichen Europa vergleichend untersucht (die Ergebnisse wurden jetzt in vier Bänden vorgelegt). Außerdem schreibt er an einer Geschichte der Samizdat-Kulturen in der Sowjetunion.

Nach Angaben der Direktorin der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Verena Wodtke-Werner, kann – wie viele Men-Preisträger bisher – auch der russisch-orthodoxe Erzpriester Aleksandre Men selbst „ein wenig zu den Samizdat-Vertretern gezählt werden“. Denn mit seinem Schriften habe Men politisch gewirkt und Zivilcourage gezeigt. Eichwede seinerseits habe mit der „Arbeitsgruppe Sowjetische Kulturgüter“ in den 90er Jahren gegen Widerstände dafür Sorge getragen, dass auch die sogenannte „Beutekunst“ nicht zum

Stolperstein, sondern zum Brückenschlag wurde.

Für seine Forschungsarbeit hat der Historiker eine Reihe von Auszeichnungen erhalten, so 2002 den ungarischen Staatspreis für Kultur, der traditionell nur an hochrangige ausländische Politiker vergeben wird. Außerdem erhielt er 2003 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse in Anerkennung seines Wirkens im Rahmen der vom Bundespräsidenten angeregten „Potsdamer Begegnungen“ des Deutsch-Russischen Kulturforums sowie für sein Engagement zugunsten der Einbindung russischer Studenten und Dozenten in deutsche Forschungs- und Ausbildungsprogramme.

Geboren in Friedrichshafen

Wolfgang Eichwede, geboren 1942 in Friedrichshafen am Bodensee, studierte Geschichte, Politik, Philosophie und Slawistik in Tübingen, Heidelberg und Berlin. 1974 wurde er Professor für Politik und Zeitgeschichte Osteuropas an der Bremer Universität (bis zur Emeritierung 2007). Von 1982 bis 2008 leitete er dort als Gründungsdirektor die Forschungsstelle Ost-

europa. Seine Forschungsschwerpunkte waren der Wandel in Kultur und Gesellschaft Osteuropas, insbesondere der Sowjetunion und Russlands nach 1953, sowie die sowjetisch/russisch-deutschen Beziehungen im 20. und 21. Jahrhundert. Er ist als Berater und Beirat auf nationaler und internationaler Ebene tätig, unter anderem als Mitglied des Advisory Board der European Cultural Foundation (Amsterdam), sowie Herausgeber mehrerer wissenschaftlicher Reihen.

Hinweis: Zur deutschen Sektion des Men-Preises gehörten neben der Akademie der Diözese das Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde in Tübingen und der Lehrstuhl für Slavische Philologie/Literaturwissenschaft am Slavischen Seminar der Universität Tübingen. Die russische Sektion umfasst neben der Altrussischen Bibliothek für ausländische Literatur die Europäische Akademie für Zivilgesellschaft sowie die Zeitschrift für Ausländische Literatur. Bisherige Preisträger waren unter anderem die Schriftsteller Lew Kopelew, Tchingis Aitmatow, Anatoli Pristawkin, Daniil A. Granin und Ljudmila Ulizkaja, der erste Korrespondent des deutschen Fernsehens in Moskau, Gerd Ruge, der Präsident der Sowjetunion Michail Gorbatschow sowie zuletzt die Komponistin Sofia Gubaidulina.

18. Mai
Moskau
50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ekaterina Genieva, Moskau

ReferentInnen:
Ulrich Brandenburg, Moskau
Franz-Wilhelm Frank, Fellbach
Priester Viktor Grigorenko, Moskau
Prof.in Liliija Schewzowa, Moskau
Michael Schwydkoj, Moskau
Sascha Tamm, Moskau
Musik:
Wera Alperowitsch, Moskau
Jewgenij Prokoschin, Moskau

*Preisverleihung in der Allrussischen
Staatlichen Rudomino-Bibliothek für
ausländische Literatur in Moskau*





Zahlen zur „Chronik 2011“

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	8	450	7	420	3	190	18	1.060
Fach- und Zielgruppentagungen	41	2.430	9	520	3	50	53	3.000
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	8	65	0	0	8	65
Seminarprogramm Journalismus	0	0	11	109	0	0	11	109
Seminarprogramm Gesundheit	3	49	0	0	0	0	3	49
Soz.-päd Kurse f: junge Gefangene	7	95	0	0	0	0	7	95
Gastveranstaltungen	238	6.618	185	5.896	0	0	423	12.514
Tagungen mit Akademie Bad Boll	2	58	0	0	0	0	2	58
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	299	9.700	220	7.010	6	240	525	16.950
Abendveranstaltungen / Matinee	6	925	0	0	2	46	8	971
Samstagabend in Hohenheim	6	371	0	0	0	0	6	371
Festliche Anlässe	2	212	0	0	1	50	3	262
Eröffnung Kunstausstellungen	3	162	3	210	3	381	9	753
Einzelgäste	0	5.582	0	3.570	0	0	0	9.152
Summe Veranstaltungen	316	16.952	223	10.790	12	717	551	28.459

Zum Vergleich	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Summe Veranstaltungen 2010	308	18.106	227	10.913	19	853	554	29.872
Summe Veranstaltungen 2009	225	14.377	207	9.222	22	1.466	454	25.065
Summe Veranstaltungen 2008	249	14.479	204	8.150	14	446	464	23.075
Summe Veranstaltungen 2007	443	15.285	221	5.927	14	310	679	21.522

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademiereferentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie – Kirche – Gesellschaft

Dr. Verena Wodtke-Werner
Systematische und Historische Theologie;
Theologiegeschichte; neue Ansätze in der
Theologie; aktuelle Fragen im Spannungsfeld
von Theologie, Kirche und Gesellschaft

Assistentin
Erika Dacke

Referat Naturwissenschaft und Theologie

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Gentechnik und Ethik; Naturphilosophie
(Weltanschauungsfragen); Technikfolgen-
abschätzung; Wissenschaftstheorie

Assistentin
Petra Kühn

Referat Interreligiöser Dialog

Dr. Hansjörg Schmid/Max Bernlochner
(bis 31.07.2011)
Christen und Muslime im Dialog; Christen und
Juden im Dialog; Theologie und Glaube im
Kontext der Religionen

Assistentin
Anna Fröhlich-Hof M.A.

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Aktuelle theologische und kirchenpolitische
Fragen; Ökumene; Philosophie und säkulare
Lebenswelt; aktuelle philosophische Fragen;
Fragen der Spiritualität und neue religiöse
Bewegungen (Mystik; Esoterik)

Assistentin
Gertrud Hoffmann (bis 30.09.2011)
Susanne Bair (ab 01.07.2011)

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Dr. Dieter R. Bauer
Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit;
Historische Frauenforschung bzw. Erforschung
der Geschlechterrollen; Zeitgeschichte; süd-
westdeutsche Landesgeschichte

Assistentin
Kerstin Hopfensitz M.A.

Referat Kunst

Dr. Ilonka Czerny M.A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksich-
tigung des Dialogs von Kirche und Zeitgenös-
sischer Kunst; Zeitgenössische Literatur;
Aktuelle Fragen der Kultur

Assistentin
Bettina Wöhrmann M.A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration – Menschenrechte – Nachhaltigkeit

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeits-
recht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte
sozialer Arbeit; Fragen der ökologischen Nach-
haltigkeit

Assistentin
Sabine Ilfrich

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik

Dr. Manfred W. Lallinger M.A.
Dr. Thomas König M.A.
Soziales und Politik; Jugendfragen; Wirtschaft
und Arbeitswelt; Gesundheitspolitik; Demogra-
phische Entwicklung

Assistentin
Marion Gehrman

Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik

Dr. Rainer Öhlschläger
Wirtschaftsethik; Internationale Politik;
Seminare für Führungskräfte; Seminar-
programm Journalismus

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: <http://www.akademie-rs.de>

Direktorin der Akademie
Dr. Verena Wodtke-Werner
Assistentin
Erika Dacke

Geschäftsführer
Erwin Grünwald, Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt
Assistentinnen
Gudrun Leidig
Andrea Sigmann-Rigon

Öffentlichkeitsarbeit
Dr. Klaus W. Hälbig
Assistentin
Gertrud Hoffmann (bis 30.09.2011)
Susanne Bair (ab 01.07.2011)

Kooperationsmanagement
Tina Heine (ab 10.05.2011)

Weitere MitarbeiterInnen
Akosua Baah-Bellmann
Gerlinde Hemlein-Staib
Claudia Herrmann
Cäcilie Maniura
Ines Meseke
Erwin Wüst

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim

Paracelsusstraße 91, 70599 Stuttgart
Telefon: +49 711 451034-600
Telefax: +49 711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung
Anne Göbbels
Alexandra Hofmann (Stellvertreterin)
Rezeption
Steffi Niedermayer
Annette Port
Darko Sestan (bis 30.09.2011)
Gudrun Suchomel

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: +49 751 5686-0
Telefax: +49 751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent
Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption
Isolde Frank
Carina Schäffeler
Claudia Zoll

Leitung der Hauswirtschaft
Gabriele Wiedemann-Fessler
Andrea Ammann (Stellvertreterin)



Publikationen aus dem Jahr 2011

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag

Pressespiegel 2010 (kostenlos)

Chronik 2010 (5,00 €)

Kunstmenü

Speisen & Getränke in der Kunst

Ausstellungskatalog

Hrsg.: Ilonka Czerny

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Stuttgart 2011,

54 Seiten, durchgehend farbig bebildert.

12,00 €, ISBN 978-3-940322-04-3

In anderen Verlagen

Kulturkontakte und Rezeptionsvorgänge in der Theologie des 12. und 13. Jahrhunderts

Hrsg.: Ulrich Köpf/Dieter R. Bauer

(Archa Verbi Subsidia Bd. 8)

Aschendorff Verlag, Münster, 2011,

VIII und 306 Seiten,

49,00 €, ISBN 978-3-402-10222-0

Lateinamerika: Ein (un)sicherer Kontinent?

Hrsg.: Hans-Jürgen Burchardt/Rainer

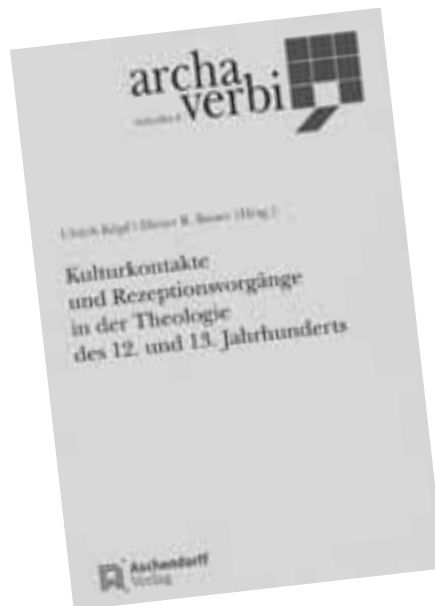
Öhlschläger/Ingrid Wehr

(Studien zu Lateinamerika Bd. 11)

Nomos Verlag, Baden-Baden, 2011,

196 Seiten, 19,00 €,

ISBN 978-3-8329-6256-2



Was soll ich hier?

Lebensweltorientierungen muslimischer Schülerinnen und Schüler als Herausforderung für den Islamischen Religionsunterricht

Hrsg.: Harry Harun Behr/Christoph Bochinger/Mathias Rohe/Hansjörg Schmid (Islam und Bildung)

LitVerlag, Münster/Berlin 2011, 240 Seiten, 29,40 €, ISBN 978-3-643-10090-0

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2010

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann

(Schriften zum Migrationsrecht Bd. 4)

Nomos Verlag, Baden-Baden 2011,

345 Seiten; 59,00 €,

ISBN 978-3-8329-6299-9

Zeugnis, Einladung, Bekehrung

Mission in Christentum und Islam

Hrsg.: Hansjörg Schmid/Ayşe Başol-Gürdal/

Anja Middelbeck-Varwick/Bülent Ucar

(Theologisches Forum Christentum – Islam)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011,

294 Seiten; 22,00 €,

ISBN 978-3-7917-2322-8



Akademie-Publikationen im Internet:
unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!
Aktuelle Bände der Hohenheimer
Protokolle, der Kleinen Hohenheimer Reihe
sowie Chroniken ab 2000 sind downloadbar.

Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Dr. Hans-Georg
Professor für Polit. Landeskunde, Universität
Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Antretter, Robert
Vorsitzender Bundesvereinigung Lebenshilfe,
MdB 1980–1998, Backnang

Beha, Felicitas
Sozialarbeiterin i. R., Stuttgart

Berchtold, Mechthild
Leiterin Theol. Mentorat an der Universität
Tübingen

Berghof, Norbert
Professor i.R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, Frankfurt

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Büchelmeier, Josef
Oberbürgermeister a. D. der Stadt
Friedrichshafen

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/
Rechtinformatik

Ewald, Markus
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister a. D., Stadt Weingarten

Greifßing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium BW

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Metzigen

Heinzelmann, Josef
Professor, Akademiedirektor i. R., Stuttgart

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmat. Theologie, Universität
Tübingen

Hofelich, Peter
MdL Baden-Württemberg, Stv. Vorsitzender
Regionalversammlung Stuttgart

Kretschmann, Winfried
Ministerpräsident von Baden-Württemberg

Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital Stuttgart

Löffler, Thomas
Leiter Personal ZF Friedrichshafen AG,
Friedrichshafen

Mast, Dr. Dr. Claudia
Professorin für Kommunikationswissenschaft,
Universität Hohenheim

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D., Stuttgart

Munzinger, Ernst
Dipl.-Ing., Geschäftsführer, Ravensburg

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Rube, Manfred
Direktor BW-Bank, Stuttgart

Ruep, Dr. Margarete
Ministerialdirektorin

P. Sandner OSB, Basilius
Prior-Administrator Kloster Weingarten

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R.
SV Sparkassen Versicherung AG, Stuttgart

Schavan, Dr. Annette, MdB
Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Berlin

Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg,
Ellwangen

Schick, Otmar
Bürgermeister i. R., Laupheim

Schmid, Ekkehard
Pfarrer, Weingarten

Schmid, Dr. Karl-Hans
Geschäftsführer Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

Steger, Prof. Dr. Christian O.
Rechtsanwalt

Strampfer, Hermann
Regierungspräsident, Tübingen

Strobel, Eva
Vorsitzende der Geschäftsführung der
Regionaldirektion BW
der Bundesagentur für Arbeit, Stuttgart

von Waldburg-Zeil, Graf Alois
Forstwirt, em. Präsident Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart

Wicker, Hubert
Landtagsdirektor

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Tübingen

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i. R.,
Stuttgart

Wörz, Dr. Michael
Professor für Technik und Wissenschaftsethik
Hochschule Karlsruhe

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang

Stand: 31.12.2011

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicher Weise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i. d. F. vom 7. April 2003):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“. Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“). [...]

§ 2 Zweck

Zweck der Vereinigung ist die ideale und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch Beschaffung von Mitteln für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart durch Beiträge, Spenden sowie durch Veranstaltungen zur Förderung der Akademie.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 Nr. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 22. April 2010 an:

Vorsitzender

Franz-Wilhelm Frank

Stv. Vorsitzende

Dr. Waldemar Teufel
Margret Wittig-Terhardt

Vorstandsmitglieder

Christine Jerabek
Rainer Welz
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie (beratend)
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin (beratend)
Maximilian Wölfle (beratend)

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: (0711) 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto:
Schwäbische Bank
Nr. 1400
BLZ 600 201 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Broochmann, Hiltrud	Fischer, Paul	Heinisch, Renate, Dr.
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Büllesbach, Alfred, Dr.	Fix, Wolfgang, Dr.	Heinzelmann, Josef
Antretter, Marianne	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Florian, Brigitta, Dr.	Heinzelmann, Oda
Antretter, Robert	Burkhart, Paul	Frank, Franz-Wilhelm	Heise, Marianne
Aubele, Richard, Dr.	Caesar, Rolf, Dr.	Fünfgeld, Hermann	Hepp, Marianne, Dr.
Baatz, Klaus-Peter, Dr.	Cheret, Peter	Fünfgeld, Lilo	Hermle, Rolf
Balle, Theo, Dr.	Christ-Eisele, Hannelore	Fürst, Gebhard, Dr.	Hermle, Sabine
Balzer, Ingeborg	Ciré, Bernd	Fürst, Walter, Dr.	Hertkorn, Helmut
Balzer, Werner	Derndinger, Christa	Gerich, Rolf	Heyer, Herbert, Dr.
Baumann, Gertraud	Deutscher Presseverband e.V. (Christian Zarm, Vors.)	Gerstberger, Herbert, Dr.	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.
Baumann, Rolf, Dr.	Diesch, Brunhilde	Giesing, Brigitte	Hilberath, Theresia
Beha, Felicitas	Diesch, Paul, Dr.	Giesing, Günter, Dr.	Hindelang, Eduard
Berg, Klaus, Dr.	Dlapal, Edith	Glaser, Franz	Hofelich, Peter
Berghof, Norbert	Dlapal, Josef	Gögler, Max, Dr.	Hourand, Michael, Dr.
Bernlochner, Anna	Dollenbacher, Elisabeth	Gönner, Eberhard, Dr.	Hourand-Gutzmann, Maren
Bernlochner, Max	Dollenbacher, Emil	Gönner, Eva-Maria	Hoyningen-Huene, Hella
Berreth, Elisabeth	Drechsler, Marta	Grafik Druck GmbH	Baronesse, von
Bewer, Andreas	Drechsler, Willi	Greißing, Karl	Hünemann, Peter, Dr.
Bewer, Birgitt	Eckert, Hanspaul, Dr.	Grömling, Marie-Luise	Humborg, Karl
Bicheler, Manfred, Dr.	Eckert, Roland	Grünwald, Erwin	Humborg, Katrin
Bieg, Edith	Effenberger, Franz, Dr.	Grupp, Cornelius, Dr.	Jenninger, Philipp, Dr.
Bieg, Hathumar	Eilfort, Karl, Dr.	Gürtler, Margarethe	Jerabek, Christine
Bien, Günther, Dr.	Eilfort, Marianne	Gutknecht, Eduard	Joos, August
Biesinger, Albert, Dr.	Eitel, Peter, Dr.	Gutknecht, Thomas	Kaesberger, Heidemarie
Birk, Hildegard	Elser, Werner	Gutmann, Rolf, Dr.	Kaesser Dr., Jürgen
Birn, Helmut, Dr.	Erpenbeck, Gabriele	Hackl, Maria, Dr.	Kah, Bernhard
Bischoff, Edelgard	Faiß, Konrad	Häberle, Otmar, Dr.	Kanizsa, Peter
Bläsi, Hildegard	Feinäugle, Hildegard	Hämmerle, Eugen	Karst, Heinz-Hermann
Blank, Eugen	Feinäugle, Norbert, Dr.	Häring, Bärbel	Kees, Angelika
Boelte, Waltraud	Fetscher, Thomas	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Kees, Bernhard
Bormann, Monika	Fetzer, Bruno	Hahn, Elisabeth	Kern, Walter, Dr.
Both, Anton R., Dr.	Fetzer, Monika	Haug, Jörg, Dr.	Kerstiens, Ludwig, Dr.
Bott, Stefan	Fichter, Gisela	Hauswirth, Rosemarie	Kessler, Isolde
Bozic, Jelena	Fichter, Ottmar	Hauswirth, Walter	Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Breittruck, Franz	Fiege-Jostock, Odilia	Heberle, Walter	Kiefer, Ute, Dr.
Breittruck, Margot, Dr.	Fischer, Christa	Heidinger, Peter F., Dr.	Kießling, Konrad
Briel, Michael, Dr.	Fischer, Dorothee, Dr.	Heidinger, Rosemarie	Kilian, Walter, Dr.
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Fischer, Hanspeter	Heilig, Anne	Kircher, Diana
Brodth, Werner		Heilig, Hermann, Dr.	Kleiner, Elisabeth

Kleiner, Gebhard
Kleiner, Horst
 Klöpping, Heinrich
Knab, Doris, Dr.
Knaus, Friedrich
Knaus, Irmgard
Knecht, Ingeborg
Knecht, Rudi
Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.
König, Godehard
Koller, Dorothea
Kreissparkasse Ravensburg
Kretschmann, Winfried
Kretz, Franz-Josef, Dr.
Kreuz, Eva-Maria, Dr.
Krol, Annemarie
Krol, Bernhard
Kustermann, Abraham Peter, Dr.
Kuttner, Liselotte
Laesecke, Maria-Theresia
Lang, Klaus, Dr.
Lauber, Rosmarie
Lauber, Rudolf, Dr.
Lauer, Karl-Heinz, Dr.
Lauer, Mechthild
Lemperle, Hildegard, Dr.
Limongelli, Helga
Lingens, Franz, Dr.
Longin, Franz
Lorenz, Sönke, Dr.
Lutz, Hans
Lutz-Rieffel, Rosmarie
Maertens, Ursula
Maertens, Wolfgang
Magino, Paul
Manal, Danuta
Manal, Josef
Margraf, Edith
Matrohs, Horst
Mauch, Gerhard
Mauch, Lore
Mayer, Roland

Menz, Lorenz, Dr.
Mertz, Paul, Dr.
Mohr, Joachim
Müller, Gert
Müller, Johann Baptist, Dr.
Naegele, Maria
Naegele, Raymund, Dr.
Narr, Andreas, Dr.
Narr, Leonore
Neidlinger, Cordula
Niemetz, Anna
Nienhaus, Josef
Nolte, Josef, Dr.
Oschatz, Edith
Penka, Johann
Pfisterer, Walther
Pyta, Wolfram, Dr.
Rapp, Ulrich
Rauscher, Gerhard
Reger, Maria
Regnath, Johanna, Dr.
Reiner, Helene
Reiner, Kurt
Reisch, Erwin, Dr. Dr.
Reisch, Ingeborg, Dr.
Renn, Ortwin, Dr.
Riede, Ewald, Dr. Dr.
Röhler, Christel
Röhler, Liese
Röhrle, Erich Adolf, Dr.
Röseler, Sybille
Rollett, Gerald, Dr.
Ruck, Renate
Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.
Ruep, Alban
Ruep, Margret, Dr.
Sauter, Christa-Maria
Sauter, Reinhold
Schäfer, Reinhard
Schäfer, Veronika
Schäppi, Walter
Schavan, Annette, Dr.

Scheel, Brigitte
Scherer, Edgar, Dr.
Schick, Otmar
Schlecker, Albert
Schlecker, Gertraud
Schlosser, Franz
Schmittner, Konrad, Dr.
Schneider, Edmund
Schnürer, Gerhard
Schnürer, Lieselotte
Schober, Alois
Schüle, Helmut, Dr. Dr.
Schultes, Stefan, Dr.
Schumacher, Christoph, Dr.
Schurse, Rudolf
Schuster, Wolfgang, Dr.
Schwabenerverlag
Schwartländer, Johannes, Dr.
Seeber, David A., Dr.
Sorg, Margareta
Stadler, Erna Maria
Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Stadtverwaltung Weingarten
Stegmüller, Werner
Steiger, Johanna
Steim, Eberhard
Stetter, Roman
Steudel, Marianne
Steur, Hermann-Josef
Stieglecker, Peter
Stierle, Wolfgang
Straub, Gertrud, Dr.
Straub-Blum, Charlotte, Dr.
Strobel, Eva
Stuber, Helmut, Dr.
Stumpf, Bodo
Stumpf, Karin
Teufel, Waldemar, Dr.
Theil, Bernhard, Dr.
Thieringer, Rolf, Dr.
Tiefenbacher, Heinz Georg

Verein der Freunde u. Förderer der
FH Ravensburg-Weingarten
Vogler, Hermann
Volk-Nägele, Birgit
Wagner, Manfred
Wahl, Maria
Wahl, Michael
Walser, Christa
Walser, Karl
Walter, Maria, Dr.
Weber, Brunhilde
Weber, Kurt
Weiß, Ingrid
Weiß, Karl
Welz, Bärbel
Welz, Rainer
Welzenbacher, Andreas
Westhäuser, Rose
Werner, Winfried
Wicker, Hubert
Wieland, Hans, Dr.
Wieland, Therese
Wild, Ulrich
Willeke, Ruprecht, Dr.
Wittig-Terhardt, Margret
Wochner, Walter
Wodtke, Gertrud
Wodtke-Werner, Verena, Dr.
Wölfle, Andreas
Wölfle, Maximilian
Wörz, Iris
Wörz, Michael, Dr.
Wolff, Hans-Peter
Wolff, Irmtraut
Wollensak, Joachim, Dr.
Württemberg, Friedrich Herzog,
von
Zimmer, Gabrielle
Zimmermann, Ludwig
Zimmermann, Wolfgang, Dr.

Stand: 31.12.2011

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Stand: 31.12.2011

Spenderinnen und Spender

Dr. Hans-Peter Andrä M.SC und Dr. Gabirele Andrä	Karl und Waltraud Kern
Werner Balzer	Konrad Kießling
Sonja Bräuer	Bernhard Krol
Dr. Gisbert Brinkmann	Dr. Karl-Heinz Lauer
Brunnen-Hofacker-Stiftung	Max Weishaupt GmbH
Dr. Margareta Bull-Reichenmiller	Wilhelm Möhler
Rosemarie Burkard	Manfred Georg Müller
Hannelore Christ-Eisele	Leonore Narr
Walter Denzel	Graf Sigismund Praschma
Emil Dollenbacher	Dr. Dietrich Roether
Klaus Eilhoff	Peter Schäfer
Franz Eisele	Albert Schlecker
Brigitte Giesing	Dr. Charlotte Straub-Blum
Franz Glaser	Thalamus, Heilpraktikerschule
Else Goller	Dr. Roswitha Thuma-Gaßmann
Dr. Otmar Häberle	Waldemar Vischer
Marianne Heise	Karl Walser
Reiner Holzwarth	Hans-Peter Wolff
August Joos	
Kern, Haustechnik	

Kooperationspartner und Vernetzungen

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen
- Akademie Franz Hitze Haus
- Aleksandr-Men-Freundeskreis, Moskau
- Allrussische Bibliothek für Ausländische Literatur (Rudomino), Moskau
- Anwendernetzwerk „Photovoltaik“ in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arnold Bergstraesser Institut Freiburg
- bdkj Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Begegnungen e.V.
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit BAG EJSA
- Bundesministerium des Innern, Berlin
- Bundeszentrale für politische Bildung
- Careerservice Universität Tübingen
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Centre de recherches interdisciplinaires sur l'Allemagne, Paris
- Deutsche Bischofskonferenz
Referat Kunst
- Deutsche Buddhistische Union (DBU), München
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Duale Hochschule Baden-Württemberg
- Erzabtei der Benediktiner, Beuron
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie im Rheinland
- Evangelische Landeskirche
Sachausschuss Kultur
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Medienhaus Stuttgart
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachhochschule Rorschach/St. Gallen
- Fachhochschule Vorarlberg/Dornbirn
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo
- Familienforschung Baden-Württemberg
- Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit
- Forum Jüdischer Bildung und Kultur, Stuttgart
- Friedrich Ebert-Stiftung Berlin
- Georges-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Gesprächskreis „Christen und Muslime“ beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken
- GIGA Institut für Lateinamerika-Studien, Hamburg
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule Ravensburg-Weingarten
Technik – Wirtschaft – Sozialwesen
- Hochschule Konstanz
Technik – Wirtschaft und Gestaltung
- IHK Bodensee–Oberschwaben
- Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung, Tübingen
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Integrationsministerium Baden-Württemberg
- Internationale Asylrichter-Vereinigung
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Internationales Bodenseefestival
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD)
- Islamische Gemeinschaft Stuttgart
- Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg (IGBW)
- Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs
- Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim
- kath.de Medienservice, Frankfurt a. M.

- katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart Keb e.V.
- Katholische Fachhochschule, Freiburg
- Katholischer Akademischer Ausländerdienst (KAAD)
- Katholisches Bildungswerk Stuttgart e.V.
- Katholisches Büro Stuttgart
- Klosterfestspiele Weingarten
- Konstanz Institut für Wertemanagement (KIEM)
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs (KCID)
- Kunstmuseum Stuttgart
- Landesärztekammer Baden-Württemberg
- Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg
- Landesarbeitsgemeinschaft Hospiz Baden-Württemberg
- Landeshauptstadt Stuttgart
Ausländerbehörde
Stabsstelle für Integration
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Missio Aachen
- Netzwerk Migrationsrecht
- Netzwerk türkeistämmiger Mandats-trägerInnen
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Religionspädagogische Institute in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Robert Bosch Stiftung
- Schwäbischer Heimatbund
- Sozialministerium Baden-Württemberg
- Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Stadt Ravensburg
Stadtarchiv
- Stadt Weingarten
- Stiftung Berliner Mauer
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Süddialog e.V.
- Südwestrundfunk
- The European Society for the Study of Science And Theology
- TU Dresden
Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bielefeld
Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität des Saarlandes
Lehrstuhl Frühe Neuzeit am Historischen Institut
- Universität Erlangen-Nürnberg
Interdisziplinäres Zentrum für Islamische Religionslehre
Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung
Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften
- Universität Flensburg
Institut für Geschichte und ihre Didaktik
- Universität Frankfurt a. M.
Fachbereich Religionsphilosophie
Fachbereich Theologie
- Universität Innsbruck
Katholisch-Theologische Fakultät
- Universität Jena
Fachbereich Rechtswissenschaft
- Universität Hildesheim
Institut für deutsche Sprache und Literatur
- Universität Kassel
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Konstanz
- Universität Marburg
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Stuttgart
- Universität Tübingen
Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften
Institutum Judaicum
Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften
Katholisch-Theologische Fakultät
Kath.-Theol. Fakultät, Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
Zentrum Vormodernes Europa
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik
- Zeitschrift für Ausländische Literatur (Inostrannaja Literatura), Moskau
- Zentrum für ökonomische und politische Studien (Epicenter), Moskau
- Zentrum für Wirtschaftsethik gGmbH
- Zentrum für wiss. Kommunikation mit Ibero-Amerika, Tübingen
- Zukunftswerkstatt „Integration“ beim SPD-Parteivorstand

Stand 31.12.2011

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prälat Dr. Peter Klarvogt
Katholische Akademie Schwerte

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Siegfried Grillmeyer
Caritas-Pirckheimer Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg

Joachim Hake
Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. Dr. Joachim Valentin
Haus am Dom
Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20, 52064 Aachen
Telefon: (0241) 47996-0 (-21, -22)
Telefax: (0241) 47996-10
E-Mail: bischoefliche-akademie@bak.bistum-aachen.de
homepage:
www.bischoefliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
(Kardinal-Frings-Haus)
Direktor: PD Dr. habil Ralph Bergold

Selhofer Straße 11,
53604 Bad Honnef
Telefon: (02224) 955-0, DW -401
Telefax: (02224) 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: (02204) 4084-72
Telefax: (02204) 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5, 10115 Berlin
Telefon: (030) 283095-116
Telefax: (030) 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage:
www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Kommende – Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144,
44309 Dortmund
Postfach 12 01 51
44291 Dortmund
Telefon: (0231) 20605-0
Telefax: (0231) 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de
homepage:
www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24,
01067 Dresden
Telefon: (0351) 4844740
Telefax: (0351) 48448 40
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer:
Hubertus Staudacher
Regierungsstraße 44a,
99084 Erfurt
Telefon: (0361) 6572-375
Telefax: (0361) 6572-319
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de

8. Akademisches Zentrum Rabanus Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3, 60311 Frankfurt a. M.
Telefon: (069) 7008718-400
E-Mail:
hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de

9. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: (0761) 31918-0, DW -128
Telefax: (0761) 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de
homepage: www.katholische-akademie-freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5,
36041 Fulda
Telefon: (0661) 8398-115
Telefax: (0661) 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner Willen
Reußstr. 4, 38640 Goslar
Telefon: (05321) 34260
Telefax: (05321) 342626
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Hans-Joachim Marchio
An der Moritzkirche 6,
06108 Halle/S.
Telefon: (0345) 29000-87/88
Telefax: (0345) 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrengraben 4, 20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: (040) 36952-0, DW -111
Telefax: (040) 36952-101
E-Mail:
kah-hostal@kk-erzbistum-hh.de
homepage:
www.katholische-akademie-hh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u. Heimvolkshochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dr. Michael Reitemeyerr
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: (0591) 6102-0, DW -112
Telefax: (0591) 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de
15. Katholische Akademie Rhein-Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Pater Johann Spermann SJ
Postfach 21 06 23,
67006 Ludwigshafen
Telefon: (0631) 5999160
Telefax: (0621) 517225
E-Mail: Spermann@hph.kirche.org
16. Akademie und Tagungszentrum des Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24-26,
55116 Mainz
Telefon: (06131) 257-0, DW -520
Telefax: (06131) 257525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage:
www.kath.de/bistum/mainz/ebh
17. Katholische Akademie „Die Wolfsburg“
Haus für Erwachsenenbildung und Soziale Bildung des Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6,
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: (0208) 99919-0, DW -201
Telefax: (0208) 99919-110
E-Mail: wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de
18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23, 80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: (089) 38102-0, DW -119
Telefax: (089) 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage:
www.kath-akademie-bayern.de
19. Katholisch-Soziale Akademie des Bistums Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50,
48149 Münster
Telefon: (0251) 9818-0, DW -490
Telefax: (0251) 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de
20. Akademie der Erzdiözese Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: Dr. Siegfried Grillmeyer
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Telefon: (0911) 2346-0,
DW -(126)141
Telefax: (0911) 2346-163
E-Mail: webmaster@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de
21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: (02304) 477-0, DW -503
Telefax: (02304) 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage:
www.akademie-schwerte.de
22. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Direktorin: Dr. Verena Wodtke-Werner

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart
Telefon: (0711) 1640-600
Telefax: (0711) 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de
- Tagungszentrum
Stuttgart-Hohenheim:*
Paracelsusstr. 91, 70599 Stuttgart
Telefon: (0711) 451034-600
Telefax: (0711) 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de
- Tagungshaus Weingarten:*
Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: (0751) 5686-0, -113
Telefax: (0751) 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de
23. Katholische Akademie Trier
Direktor: Pfarrer Jürgen Doetsch
Auf der Jüngt 1, 54293 Trier
Postfach 23 20, 54213 Trier
Telefon: (0651) 8105-431
Telefax: (0651) 8105-434
E-Mail: katholische.akademie@bgv-trier.de
homepage:
www.kath-akademie-trier.de
24. Katholische Akademie Domschule Würzburg
Direktor: Dr. Rainer Dvorak
Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: (0931) 38664-512 (511)
Telefax: (0931) 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage:
www.domschule-wuerzburg.de
- Gäste**
Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2, I-39042 Brixen Südtirol (BZ)
Telefon: 0039 (0472) 832-204
Telefax: 0039 (0472) 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it
- Stand: Dezember 2011

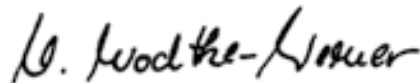
Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Die Arbeit der Akademie, in die unsere Chronik 2011 nur einen kleinen Einblick gibt, ist naturgemäß viel umfangreicher, als dies hier dokumentiert werden kann. Mit dieser Chronik danken wir allen, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben und die mit uns im Jahr 2011 in Verbindung standen: den Tagungsreferenten und -teilnehmern, den persönlichen und institutionellen Kooperationspartnern, den ideellen und finanziellen Förderern unserer Akademie, den Kunden unserer Gasttagungen sowie allen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen an unserer Arbeit interessiert waren und sind.

Vor allem gilt es an dieser Stelle, der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – kurz: Akademieverein – zu danken. Als verlässlicher Partner in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht fördert er jährlich entsprechend seinem Selbstverständnis die Akademie. Damit unterstützt uns auch jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein direkt und nachhaltig.

Den Umbau des Tagungszentrums Hohenheim in den Jahren 2008 und 2009 haben wir finanziell gut bewältigt. Wir sind aber weiterhin auf materielle Unterstützung unserer Arbeit angewiesen. Insbesondere möchten wir die Zielgruppe der jungen Leute, der Studierenden, mit neuen Angeboten (zum Beispiel Junge Akademie) erreichen, die wir besonders bezuschussen müssen, damit ihre Teilnahme möglich ist. Durch eine Spende an die Akademie oder auch durch Mitgliedschaft im Akademieverein können Sie zu dieser Unterstützung beitragen. Sie dürfen versichert sein, dass Ihre Zuwendung auch dem von Ihnen gewünschten Zweck (auch projektbezogen) zukommt. (Selbstverständlich ist Ihre Spende steuerlich abzugsfähig).

Herzlich danke ich Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung in jedweder Form.



Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin

Die „Chronik 2011“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie der Diözese
Frank Eppler
Cajo Kutzbach
Karl-Heinz Schmeißer
Karin Volz
www.bilderbox.de

Layout und Gestaltung:
Medienproduktion Blank

Druck und Herstellung:
logo Print GmbH, Riederich

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Landesbank Baden-Württemberg 2 045 692 (BLZ 600 501 01)
Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.